A
000 669 348
5
UC SOUTHERN REGIONAL LIBRARY FACILITY

alifornia
ional
lity

LIBRARY
UNIVERSITY OF
CALIFORNIA
SAN DIEGO

Moderne Geschichtswissenschaft.

Fünf Vorträge

von

Karl Lamprecht.

Zweite Auflage.

Berlin.
Weidmannsche Buchhandlung.
1909.

Den Freunden

meiner rheinischen Jahre

in treuem Gedenken

Zur ersten Auflage.

Ich grüße mit diesem Büchlein die junge Welt jenseits des Ozeans, deren Gastlichkeit ich in den letzten Monaten dankbar genießen konnte, und deren Initiative die folgenden Zeilen zum Teil ihre Entstehung verdanken; ich grüße das „Land der Zukunft". Und heimkehrend grüße ich noch ganz anders hell mein Vaterland und das Land meiner glücklichsten Vergangenheit — den Rhein und seine Berge und Täler. Wenn auch heute durch die Erinnerung noch verschönt, was waren es doch für wohlige Tage einer wissenschaftlichen Jugend, die ich in den herrlichsten vielleicht und gewiß in den dem Historiker teuersten deutschen Landen verleben durfte! Weit zerstreut in der Welt sitzen jetzt die gleichaltrigen Freunde dieser Zeit. Aber noch wohnt mir auch am Rhein gar mancher liebe Genoß, gar mancher auch von den Alten aus den Geschlechtern des vergangenen Jahrhunderts, denen ich, Zeugen einer großen Zeit, immer besonders gern genaht bin, und unter denen mich ein gutes Geschick nicht bloß gesellschaftliche, sondern wahre Freunde finden ließ. Grüße ihnen allen; und Ehre dem Andenken derer, die nicht mehr schaffen!

New York, 1. November 1904.

Zur zweiten Auflage.

Von dem kleinen Buche, das ich im Jahre 1904 in glücklichen und bewegten Stunden schrieb, haben nun zweitausend Exemplare ihre Eigentümer und hoffentlich auch ihre Leser gefunden; und der Verleger mahnt wegen einer neuen Auflage. Wie hätte ich denken sollen, daß die bescheidenen Vorträge eine solche Verbreitung finden würden. Nun es geschehen ist, meine ich, diese Aufnahme gelte vor allem dem Stoffe. Eine kurze

Deutsche Geschichte von demjenigen Standpunkte aus, der heute in seinen Grundzügen Gemeingut der Wissenschaft teils schon geworden ist, teils zu werden beginnt, ist, so scheint es, ein Bedürfnis; und man mag meinen, in den folgenden Blättern einen Ansatz zur Befriedigung eines solchen Bedürfnisses zu finden. Gelöst ist die Aufgabe damit keineswegs, wie denn das Büchlein zugleich ein erstes Programm künftiger universalgeschichtlicher Studien enthält; nnd ich denke immer, es sollte sich einmal einer meiner Schüler finden, der eine kurze Deutsche Geschichte von neuem in Angriff nähme, indes ich Älterer mich weiteren Problemen zuwende.

An Text und Anmerkungen ist in dieser zweiten Auflage gebessert, was zu bessern nötig schien; grundsätzlich Neues ist in ihr nicht enthalten; auch ist der Einfluß auf Darstellung und Sprache nicht abgestreift, den die besondere Zeit und die besonderen Umstände gehabt haben, innerhalb derer diese Vorträge zuerst gehalten wurden.

Leipzig, 25. Februar 1909.

Karl Lamprecht.

Inhalt.

I. Geschichtliche Entwicklung und gegenwärtiger Charakter der Geschichtswissenschaft 1

II. Der allgemeine Verlauf der deutschen Geschichte, psychologisch betrachtet 22

III. Der Übergang zum seelischen Charakter der deutschen Gegenwart; allgemeine Mechanik seelischer Übergangszeiten 51

IV. Zur Psychologie der Kulturzeitalter überhaupt 77

V. Universalgeschichtliche Probleme vom sozialpsychologischen Standpunkte 103

I.

Geschichtliche Entwicklung und gegenwärtiger Charakter der Geschichtswissenschaft.

Moderne Geschichtswissenschaft ist an erster Stelle sozialpsychologische Wissenschaft. Und in dem Kampfe, der in der Gegenwart zwischen älteren und neueren Richtungen der Geschichtswissenschaft noch immer fortdauert, handelt es sich vor allem um die Bedeutung der sozialpsychischen Faktoren in der Geschichte in ihrem Verhältnis zu den individualpsychischen, etwas weniger genau ausgedrückt um die Auffassung einerseits der Zustände, anderseits der Helden als bewegender Kräfte des historischen Verlaufes.

Die neue, vordringende und insofern angreifende Anschauung in diesem Kampfe ist dabei die sozialpsychologische; und man mag sie darum auch als modern bezeichnen. Die individualpsychologische Auffassung dagegen ist die ältere, diejenige, die sich zunächst auf die Verteidigung einer lange Zeit hindurch unbestrittenen und durch ihre Auswirkung in zahlreichen Geschichtswerken auch wohlbefestigten Stellung angewiesen sieht.

Was ist nun die Ursache dieser Gegensätze? Persönliches Belieben, besondere Beanlagung einzelner Forscher? Reaktionsgefühle gegenüber früheren Übertreibungen des einen oder des anderen Prinzips? Abfärben anderer geistiger Strömungen, etwa philosophischer oder naturwissenschaftlicher, auf die Geschichtswissenschaft? — Nichts von alledem. Wir stehen vielmehr vor einer wichtigen Wendung des Ganges, der der Geschichts-

wissenschaft selber innewohnt, wie sie wiederum Ausdruck ist tiefster Wandlungen des modernen Seelenlebens überhaupt.

Soll der Prozeß, der sich hier vollzieht, leichter verstanden werden, so denke man sich folgende zeitliche Gegensätze.

Zunächst eine Zeit, in der alle Menschen innerhalb einer relativ kleinen menschlichen Gemeinschaft, etwa innerhalb der Anfangsbildungen einer künftigen Nation, psychisch absolut gleich sein sollen: derart, daß sie in ihrem Tun und Empfinden wie Exemplare derselben Ausstattung nebeneinander wirken. Und dann eine andere Zeit, in der innerhalb einer gegebenen menschlichen Gemeinschaft von weit größerer Ausdehnung jeder einzelne von dem andern verschieden geartet sein soll in der Weise, daß — noch stärker, wie das in der Gegenwart der Fall ist — sein Wollen und Fühlen von dem der Genossen in jeder Hinsicht abweicht.

Es ist klar: wir haben damit zwei Pole menschlichen Seelenlebens aufgestellt, deren Wirkungen sich für eine Betrachtung zeitlich verlaufenden, und das heißt geschichtlichen Seelenlebens, die innerhalb des Seelenlebens dieser Pole selbst vorgenommen würde, als ganz verschieden ergeben würden. Im ersteren Falle würde sich die Betrachtung ganz der Darstellung des Lebens der einzelnen zuwenden; denn die Betrachtung des Seelenlebens aller zusammen würde nichts ergeben als eine Summation des schon Bekannten: des Seelenlebens des einzelnen. Im zweiten Falle würde man zwar auch zunächst das Seelenleben des einzelnen ins Auge fassen, aber bald würde sich ergeben, daß es in sich keineswegs schon den Charakter des Seelenlebens aller berge, vielmehr würde sich zeigen, daß das Seelenleben der Gesamtheit, befruchtet von den in sich sehr abweichenden Äußerungen des Seelenlebens der einzelnen, ganz eine Sache für sich, mit eigenem seelischen, also sozialpsychischem Charakter sei; und daß diesem Seelenleben des Ganzen die psychische Betätigung des einzelnen derart eingeordnet sei, daß sie in den besten und höchsten Beziehungen schließlich von ihm beherrscht werde.

Man sieht: der erste Fall des Nebeneinanders psychisch völlig identischer Personen würde eine rein individualpsychologische, der zweite Fall des Nebeneinanders absolut differenzierter Personen

würde eine grundsätzlich sozialpsychologische geschichtliche Auffassungsweise ergeben.

Nun kommen die soeben gedachten beiden Fälle in der Wirklichkeit niemals in voller Reinheit vor; wohl aber bilden die in ihnen gegebenen Zusammenhänge Prinzipien des Verlaufes der Geschichte und der Geschichtswissenschaft, indem der Pol in sich gleichartiger Personen und individualistischer Geschichtsbetrachtung im Beginne der Kulturentwicklung als Prinzip niedriger Kulturen zutage tritt, während der Pol ungleichartiger Personen und sozialpsychologischer Geschichtsauffassung in hohen Kulturen grundlegend durchblickt: aus dem einfachen Grunde, weil die Kulturentwicklung auf die fortschreitende Differenzierung und Integrierung der menschlichen Seele hinausläuft.

Ergeben sich aus den bisher vorgetragenen Ausführungen, rein psychologisch abgeleitet, die allgemeinen Richtlinien jeder Entwicklung der geschichtlichen Betrachtung von den niedrigsten Stufen bis zu den höchsten, so entspricht ihnen auch überall auf Erden in der Tat der Verlauf der Geschichtschreibung und Geschichtswissenschaft: sie beginnen stets mit individualpsychologischer Verarbeitung des Geschehenen, und sie gelangen schließlich immer zu überwiegend sozialpsychologischer Auffassung. Es ist, um es zunächst mit zwei charakteristischen Worten zu kennzeichnen, der Verlauf vom Heldenliede zur Kulturgeschichte.

Malen wir das Wandelbild dieser historiographischen Entwicklung etwas bunter und eingehender, so ist es zunächst eine allbekannte Tatsache, daß niedrige Kulturen ein Bewußtsein der Zustände, die für sie charakteristisch sind, ebensowenig haben wie ein Bewußtsein des Unterschiedes dieser Zustände von den Zuständen anderer Kulturen. Der englische, französische, italienische, insbesondere auch der deutsche Dichter noch des hohen Mittelalters, der Stoffe der Antike verarbeitete, versetzte sie unbewußt in die Zustände seiner Zeit; Äneas wurde zum Ritter und Dido zur Schloßherrin; erst der Anbruch der neueren Zeiten, die Jahrhunderte des absterbenden Mittelalters haben ein aufdämmerndes Verständnis für die Differenz verschiedener Kulturzustände und damit — für unsere Auffassung — einen mehr geläuterten Sinn

für den geschichtlichen Unterschied der Kulturzeitalter überhaupt gebracht. Ähnliche Beobachtungen lassen sich in der Geschichte der antiken Welt wie der ostasiatischen Kulturen machen: überall treten die Anfänge sozialpsychologischen Geschichtsverständnisses erst zu einer Zeit ein, da sich die Persönlichkeit von mittelalterlicher Gebundenheit emanzipiert, um mit dem Eintritte der sogenannten Neuzeiten den rascheren Prozeß ihrer Differenzierung zu beginnen.

Vor diesem Momente aber dehnen sich überall lange Jahrhunderte hin, in denen die Geschichte rein individualpsychologisch, rein als Produkt einzelner bestimmter Individuen verstanden wird. Und dementsprechend sind auch die Formen der geschichtlichen Überlieferung rein individualistisch. Als fast überall vorkommende, somit als typisch zu betrachtende Formen erscheinen da anfangs vor allem zwei: das Geschlechtsregister und der Heldensang.

Ein sehr bezeichnender Anfang! Woher der Dualismus? Bei beiden Arten handelt es sich um das Gedächtnis von Einzelpersonen, vornehmlich von Ahnen. Aber in dem einen Falle wird dies Gedächtnis völlig nüchtern der reinen, prosaischen Wirklichkeit natürlicher Geschlechtsabfolge entnommen; im andern wird die Einzelperson herausgegriffen und ihr Wirken in poetischen Formen, sowie in sachlicher Übertreibung verewigt. Woher der Unterschied? Wir stehen hier vor einer grundsätzlichen Spaltung der geschichtlichen Betrachtungsweise, die sich in allen Zeitaltern, hoher wie niedriger Kultur, wiederfindet. Man kann sie als die des Naturalismus und des Idealismus bezeichnen. Im ersteren Falle hält man sich eng an die Wirklichkeit, bleibt ihr geistig absolut nahe, schreibt sie ab. Es sind die Formen der unmittelbaren und raschen Aufzeichnung, die ihr angehören, heutzutage der Journalismus der Tagespresse, soweit er annalistischer Vermittlung von Nachrichten zu dienen bestimmt ist, und die Statistik. Im anderen Falle tritt zwischen die prinzipiell gleichsam photographierende und phonographierende Aufnahme des Geschehenen und deren sammelnde Aufzeichnung die Zeit und mit der Zeit das Gedächtnis. Das abkürzende, abrundende, tausend fremde Assoziationen und eigene

Affekte zulassende, mit einem Worte das individualisierende und somit künstlerisch umgestaltende Gedächtnis! Denn was ist idealisieren anders als einen Gegenstand gedächtnismäßig so behandeln, daß die persönliche Note in seine Behandlung eingeht, ja wo möglich absichtlich, und mit ihr das ganze geistige Fluidum der eigenen Persönlichkeit in breitestem Strome eingelassen wird? Dadurch wird denn in hohen Kulturen, bei differenzierten Individuen, der persönliche Stil entstehen und mit ihm das persönliche Kunstwerk, während in niederen Kulturen, bei gleichmäßigeren Individuen, aus der mehr sich gleichenden, von mehreren Personen zugleich aufgenommenen Tätigkeit der unpersönliche, der Zeitstil hervorgehen wird und mit ihm das Kunstwerk dieses bestimmten zeitlichen Stiles.

So erklärt sich denn schon für die Anfänge der geschichtlichen Überlieferung das Nebeneinander naturalistischer und idealistischer Formen, und als naturalistische Form erscheint mit Vorliebe die Genealogie, als idealistische der Heldensang. Und aufgedeckt ist zugleich die Wurzel jenes schon Jahrhunderte umfassenden Streites, ob das Geschichtswerk ein Kunstwerk sei oder nicht: immer wird es ein Kunstwerk sein, insofern selbst in der naturalistischen Überlieferung, wenigstens auf höheren Kulturstufen, das Einfließen persönlicher Elemente nicht vermieden werden kann; und ausgesprochen wird es ein Kunstwerk werden, sobald, bei großem Stoffe, eine gedächtnismäßig idealisierende Zusammenfassung entscheidend mitwirkt. So daß man, wenn de lege ferenda gesprochen wird, nur dazu raten kann, jedem Geschichtswerke etwa unserer Zeiten nicht bloß unbewußt, sondern ganz bewußtermaßen den Charakter eines Kunstwerkes zu geben.

Aber Genealogie und Heldensang bleiben nicht die einzigen Formen individualpsychischer Überlieferung. Neben sie treten mit zunehmender Kultur und wachsender geistiger Muße noch andere. Wird es möglich, dem Fortschritte des menschlichen Geschehens nicht mehr bloß in auswendig zu lernender Tradition, wie sie die Genealogie und der Heldensang verlangt, zu folgen, sondern weit intensiver, etwa mit dem Buchstaben und Meißel oder Griffel, so wird die Genealogie durch die Annale und

der Heldensang durch die Chronik wenn nicht abgelöst — denn die alten Formen währen fort —, so doch übertroffen. Und auch diese Formen können nochmals gesteigert werden. Kommt der in der Geschichte jeder menschlichen Gemeinschaft unausbleibliche Moment, in welchem der Verstand, auf Grund steigender Erfahrung, die Welt der Erscheinungen selbständig einzuteilen und zu beherrschen versucht, in welchem der Analogieschluß allmählich der Induktion und das Wunder dem Kausalprinzip zu weichen beginnt, tritt damit eine erste wirklich wissenschaftliche Meisterung der Welt ein, so ergreift sie auch die geschichtliche Überlieferung. Und zwar sowohl in naturalistischer wie in idealistischer Richtung.

In ersterer Hinsicht wird die Überlieferung nach neuen Quellen durchstöbert; diese werden, wenn gefunden, in philologisch sauberer Form ans Licht gebracht; das Ganze der Tradition wird mit nie rastendem und mit nie zu enden bestimmtem Eifer auf seine Glaubwürdigkeit untersucht und danach in eine Behandlung des Einzelereignisses eingetreten, deren Ehrgeiz darin besteht, jeden Einzelvorgang möglichst genuin, geputzt gleichsam und gereinigt von Patina und Schmutz der Überlieferung vorzuführen.

Und anderseits besteht das Bedürfnis, die ungeheuren Schutthaufen bereinigter Einzelüberlieferung, die auf diese Weise die stetig arbeitenden Mühlen des naturalistischen Kritizismus verlassen, nun als Material für einen reicheren, manches Gemach und manchen Flügel umfassenden, positiven Aufbau der Geschichte zu verwenden. Natürlich mit Hilfe eines kontrollierenden und zusammenfassenden Gedächtnisses — und mit Hilfe der Affekte und der Phantasietätigkeit, die sein Wirken begleiten. Denn wie anders sollte eine Bewältigung des ungeheuren Stoffes möglich sein? Allein auch schon die bloße gedächtnismäßige Umzinglung gleichsam im einzelnen und Beherrschung nach der geschilderten Art stellt sich an sich als unmöglich heraus. Es bedarf jetzt vielmehr gewisser Hilfsmittel zum gedächtnismäßigen Zusammenschnüren der Bestandteile der ungeheuren Tatsachenwelt, die nur der Verstand liefern kann, gewisser Formen von Urteilen,

die das Ganze einteilen und damit beherrschen. Und diese Urteile knüpfen sich dabei zunächst natürlich an die Einzelpersonen, die noch immer als die einzigen oder wenigstens grundsätzlich einzigen psychischen Motoren der Geschichte gedacht werden: ihre Taten, ihre Einzelleistungen, Gesamtleistungen auch einzelner Personen, wenn diese als Teile einer geschlossenen Abfolge, etwa einer Beamtung oder eines Herrscherberufes, gedacht werden können, werden durch Urteile verknüpft, welche den Gesamtverlauf zu erklären und damit faßlicher zu machen imstande sein sollen. Es ist die Entstehung des Pragmatismus.

Allein auch das in der Anwendung des Pragmatismus gegebene Divide et impera stellt sich gegenüber den Stoffmassen der Überlieferung, wie sie an Ausdehnung ständig wachsen, schließlich als unzulänglich heraus. Über jenen Gruppen von Ereignissen, die der Pragmatismus in leichter umfaßbare Bündel zusammenzuschließen erlaubt, über dem Ganzen der Heldenleben und des Ablaufes der Ereignisse eines Krieges oder einer diplomatischen Verhandlung zeigen sich für die Gliederung des Stoffes allmählich die ersten Umrisse noch höherer Zusammenhänge, welche bestimmte Ereignisreihen innerhalb des Verlaufes ganzer Zeiten und des Bereiches ganzer Völker und Völkergruppen zusammenfassen: so etwa die Umrisse gewisser, sich immer wiederholender Erscheinungen in der Geschichte des Papsttums, oder die Typen gleichartiger Vorgänge in der Entwicklung der preußischen Monarchie, oder auch die Grundzüge durchaus ähnlichen geistigen Lebens, welche durch die Frömmigkeit aller Denominationen des Protestantismus hindurchschimmern. Auch ihnen läßt sich jetzt offenbar, weit über das niedere Reich des Pragmatismus hinaus, auf dem Wege der Urteilsbildung nachgehen; und auch nach ihren gemeinsamen Merkmalen lassen sich historische Ereignisse, und zwar erst recht, wenn sie schon in pragmatische Bündel geordnet sind, in höhere Massen zusammenfassen. Geschieht es, so beginnt eine Tätigkeit des Geschichtschreibers, die schließlich zur Entwicklung der sogenannten historischen Ideenlehre geführt hat. Sie trägt ihren Namen davon, daß man das diesen Massen historisch Gemeinsame als Idee

zu bezeichnen beginnt — so daß sich also die Idee als eine Form höherer gedanklicher Integration über dem Pragma erhebt —, und sie ist in der abendländischen Kultur in ihren rein historiographischen Anfängen, soweit bisher die Untersuchungen eine zeitliche Begrenzung ermöglichen, anscheinend zuerst in der deutschen Geschichtschreibung der letzten Jahrzehnte der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts aufgetaucht[1].

Hatten nun diese höheren Formen der Integration von vornherein stärkere Beziehungen zu der naturalistischen oder zu der idealistischen Auffassung der Geschichte? Es leuchtet ein, daß sie, verhältnismäßig sehr abstrakte Formen, das Gedächtnis in Bewegung zu setzen, schon aus rein psychologischen Gründen zunächst die innigste Beziehung zur idealistischen Geschichtsdarstellung haben mußten. Hiermit hängt es zusammen, daß sie, in der primitiven Ideenlehre schon zu einer höheren und doch noch unfertigen Gestaltung entwickelt, fähig waren, zeitweise geradezu einen transzendenten Charakter anzunehmen. Nicht als menschlich erschienen dann die Ideen, die dem Verständnisse der größesten geschichtlichen Zusammenhänge durch Isolierung und Abstraktion des diesen Gemeinsamen zugrunde gelegt wurden, sondern vielmehr als hinter diesen Ereignissen waltende, sie durchdringende und bestimmende göttliche Kräfte: als Ausfluß- und Verkehrsformen des Absoluten hinein in die menschlichen Geschicke. Es war eine Form idealistischer Geschichtsbetrachtung, die sich in Deutschland im Laufe der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts langsam herangebildet hat, die dann, namentlich durch Schelling, in die große idealistische Philosophie der deutschen Romantik übergegangen ist, der im tiefsten Weltanschauungsgrunde auch Ranke zeit seines Lebens gehuldigt hat, und die, von allen diesen Gebieten und Punkten ihrer Entwicklung und Ausbreitung aus, Bestandteil fast aller höheren geschichtlichen Bildung des 19. Jahrhunderts geworden ist.

Inzwischen ist freilich der eigentliche erkenntnistheoretische Charakter der Ideenlehre längst erkannt und nicht zum geringsten

[1] Vgl. neuerdings namentlich Heussi, die Kirchengeschichtschreibung Johann Lorenz von Mosheims. Gotha 1904.

eben zu Anfang der letzten großen Auseinandersetzungen über die geschichtswissenschaftliche Methode, die in den neunziger Jahren des vorigen Jahrhunderts begannen und teilweis noch jetzt fortdauern, klar betont worden: man darf sagen, daß heute so gut wie niemand mehr an die Transzendenz der historischen Ideen — wenigstens völlig oder selbst noch im Sinne Rankes — glaubt, daß dagegen die Nützlichkeit der in ihnen enthaltenen Begriffsform zur Zusammenfassung größerer individualpsychischer Ereignisreihen allgemein anerkannt ist.

Während aber so die individualpsychologische Betrachtungsweise der Geschichte allmählich jener Vollkommenheit ihrer Mittel zugeführt wurde, die sie heute aufweist, hatte sich schon länger ihre Begrenzung und — soweit es sich um oberste Prinzipien des geschichtlichen Verständnisses handelt — ihre Ersetzung durch eine sozialpsychologische Betrachtungsweise eingestellt und als notwendig erwiesen.

Im Verlaufe teilweis schon des 17., namentlich aber des 18. und 19. Jahrhunderts sind im Bereiche der abendländisch-europäischen Kultur bei allen Völkern Zeiten hereingebrochen, in denen die gewaltigsten psychischen Differenzierungen der Individuen stattgefunden haben, die diesen Kulturen angehören. Ein Zeitalter ist über all diesen Nationen emporgestiegen und von ihnen auch der Kultur der neuen amerikanischen Welt vermittelt worden, das man mit Recht als das des Subjektivismus bezeichnet hat. Nicht die Uniformität, sondern die Mannigfaltigkeit subjektiver Durchbildung des einzelnen ist heute das Ideal; und die Gesamtkultur unserer Zeit beruht auf ungeheuren Arbeitsvereinigungen von Individuen, die in sich nicht minder ungeheuerlich differenziert sind.

Es ist ein wohlbekannter Zustand, für uns das Erzeugnis emsigsten Fortschrittes schon von etwa sechs bis sieben Generationen; und es ist überflüssig, ihn noch genauer zu schildern. Wohl dagegen ist es am Platze, die Konsequenzen dieser Wandlungen auch für den Charakter der Geschichtswissenschaft, den gegenwärtigen wie den zunächst zukünftigen, vor allem einmal logisch rein und lauter zu ziehen. Da ergibt sich, daß einer solchen Zeit nur dasjenige geschichtliche Verständnis angemessen

ist, das neben der individualpsychologischen Betrachtung auch die sozialpsychologische, die Betrachtung der Entwicklung der psychischen Gesamtprodukte menschlicher Gemeinschaften zuläßt; und das von dieser Zulassung nicht bloß gelegentlich einmal redet, sondern vielmehr sich ständig und unbedingt und für jede Lösung von Aufgaben geschichtlicher Forschung gegenwärtig hält, daß die sozialpsychischen Kräfte die stärkeren und damit die eigentlich bestimmenden der Entwicklung sind: diejenigen Kräfte mithin, in deren Verlaufe die Leistungen der individualpsychischen Kräfte eingeschlossen erscheinen[1].

Ist das die allgemeine Formulierung der nunmehr notwendigen Betrachtungsweise, wie sie heute nicht bloß auf historiographischem Gebiete teilweis schon in klarer Erkenntnis ihrer Konsequenzen geübt wird, sondern auch schon ganz neue Wissenschaften, wie z. B. die Soziologie, hervorgerufen und ganz neue Methoden, wie z. B. die prähistorische Grabung, erst wissenschaftlich fruchtbar gemacht hat, so wäre es natürlich dennoch falsch, anzunehmen, daß der Umschwung zu ihr plötzlich eingetreten sei, ja auch nur selbst heute schon als vollendet gelten könnte. Vielmehr langsam, im Verlaufe von mindestens anderthalb Jahrhunderten, wenn wir nach dem Gange der Ereignisse auf deutschem Boden rechnen, hat sich dieser Umschwung vollzogen; und in einem stetigen Kampfe gegen die älteren, individualpsychischen Anschauungen sind leise, aber trotz allen Anfangscharakters und aller Anfangsunklarheiten unüberwindlich, weil Produkt tiefster psychischer Wandlungen der Zeit selbst, die neuen Anschauungen hervorgetreten, um jetzt eine Breite und auch schon eine logische Festigkeit und innere Geschlossenheit aufzuweisen, die es sogar der erbittertsten Gegnerschaft nicht mehr ermöglicht hat, sie noch entscheidend zu schwächen oder gar zu beseitigen.

Führe ich die Darstellung von dieser Stelle ab wesentlich im Bereiche der deutschen Entwicklung weiter, weil diese mir am besten bekannt ist, und weil ich durch Begrenzung auf ein

[1] Über diesen Punkt wird in den folgenden Vorträgen noch eingehend zu reden sein. Prinzipiell wird er auch von allen Individualhistorikern zugegeben. Aber sie handeln nicht entschieden und stetig nach ihrer Erkenntnis.

engeres Gebiet größere Klarheit und stärkere Plastik der Darstellung glaube erreichen zu können, so sehr es auch an sich verlocken würde, Engländer und Franzosen heranzuziehen, so muß hier an erster Stelle, sehen wie von Leibniz ab, der ehrwürdige Name Herders genannt werden. Herder ist im Gebiete zunächst der germanischen Kulturen, dann aber auch darüber hinaus der Schöpfer des Begriffes „Volksseele" geworden: er zuerst hat die sozialpsychischen Forderungen des geschichtlichen Verständnisses für die wichtigsten aller menschlichen Gemeinschaften, die Nationen, zugelassen und aus ihnen die notwendigsten Konsequenzen gezogen. Aber er tat das, wie namentlich seine „Ideen zur Geschichte der Menschheit" zeigen, nicht in ruhiger, möglichst affektloser, rein verstandesmäßiger Forschung, sondern vielmehr in geistreich springender Beobachtung und mit dem Enthusiasmus des Entdeckers. Es war eine seelische Haltung gegenüber dem neugefundenen unendlichen Stoffe der sozialpsychischen Beziehungen, die Herder vorzuwerfen nichts anderes als äußerst geringes sozialpsychologisches Verständnis selbst bedeuten würde. In Zeiten, in denen menschliche Gemeinschaften zu einem veränderten, höheren seelischen Dasein fortschreiten, geschieht das nicht rational und unter rein intellektualistischen Altersspuren des Denkens. Vielmehr in jünglingshaften Gefühlen des Kommenden, in entzückenden Ahnungen aufdämmernder neuer Zusammenhänge werden die Einlaßtore eines neuen Zeitalters durchschritten, und die Wissenschaft wird zur Prophezeiung, die Philosophie zur dichtenden Metaphysik. Das war der Charakter des großen deutschen Zeitalters des Subjektivismus, das mit Klopstock begann und in dem aufsteigenden Aste seiner Entwicklung mit den Identitätsphilosophen endete: des Zeitalters, dem Herder als eine der ersten großen Erscheinungen angehörte. Herders enthusiastische Erfassung des sozialpsychischen Elementes der Geschichte steht darum nicht allein; sie ist Eigentum der ganzen Periode und beherrscht namentlich auch die charakteristischste Erscheinung derselben, die Romantik. Gewonnen war damit, bringen wir das Neue auf einen einfachsten Ausdruck, eine erste Anschauung

von den ungeheuren Komplexerscheinungen der sozialen Psyche; fortgeschritten war man dazu, an wichtigen Punkten diese Anschauung, oft halb oder ganz dichterisch, zu beschreiben; zu einem Eindringen in die konstituierenden Elemente des Sozialpsychischen dagegen, zu einer elementaren Entwirrung der Erscheinungskomplexe kam es noch nicht.

Es ist die Art der sogenannten Kulturgeschichtschreibung, welche sich ganz besonders der Beschreibung des Sozialpsychischen widmete, geblieben bis auf Freytag und Riehl, ja hin bis zu Burckhardt; und erst seit den letzten Jahrzehnten des letzten Jahrhunderts hat diese Auffassung zu veralten begonnen.

Gelangte man in dieser langen Entwicklungszeit methodisch wenig vorwärts, so hing das gewiß damit zusammen, daß schon die einfache kulturgeschichtliche Beschreibung zunächst unglaublich große Massen von Stoff zu bewältigen hatte. Hierzu kam aber noch ein Anderes. Die aufsteigende Linie der ersten großen subjektivistischen Periode, die mit etwa 1750 begonnen hatte, endete mit etwa 1820, spätestens 1830, um erst etwa 1870 und 1880 einem neuen Aufschwunge, dem Beginne einer zweiten Periode subjektivistischen Lebens, Platz zu machen. In der Zwischenzeit aber, seit 1820 spätestens, begannen die Errungenschaften der ersten Periode nicht so sehr weitergebildet, als vielmehr in ihrem bis dahin erreichten Bestande intellektualisiert zu werden: der Enthusiasmus wich der Überlegung, das ahnungsvolle Erfassen der rationalen Bewältigung. Es ist der Umschwung, in welchem auf dem Gebiete der Naturwissenschaften die Zeit der Naturphilosophie durch die Entwicklung der modernen Mechanistik abgelöst wurde; die Wandlung zugleich, in der auf dem Gebiete der Geisteswissenschaften der alte Rationalismus der Aufklärung, wie er in den nächsten Generationen seit 1680 etwa entwickelt worden war, wiederum stark, wenn auch in einer gewissen Abwandlung, hervortrat. In der Geschichtswissenschaft hatte diese Bewegung, die schließlich in dem impotenten Epigonentum der Kunst und Dichtung wie dem unfruchtbaren Historismus der Geisteswissenschaften der fünfziger bis siebziger Jahre strandete, ein erneutes Hervortreten individual-

psychologischer Anschauungen zur Folge; und es ergab sich, daß demgegenüber die sozialpsychologische Betrachtungsweise innerlich noch längst nicht genug gefestigt war, um sich als herrschend behaupten zu können. In der Konkurrenz dieser beiden Anschauungen ist Ranke zum Meister gereift: dieses Zusammenfallen, in gewissem Sinne überaus glücklich und jedenfalls einzigeartet, gibt ihm und seinen Werken für immer eine besondere Stellung. Wenn aber schließlich — nicht so sehr bei Ranke wie bei seinen Schülern, insbesondere bei Sybel — der individualpsychologische Standpunkt nochmals fast völlig überwog — nur daß man bei unbezweifelter Herrscherstellung die untergeordnete Tätigkeit der Kulturgeschichtschreibung nicht geradezu bekämpfte, sondern als unschädlich, weil unbedeutend, eben noch zuließ —: so hat dafür die geschichtliche Entwicklung Deutschlands von 1815 bis 1870 noch einen besonderen Ausschlag gegeben. Es war eine Zeit fast rein politischer Betätigung; mit allen Fasern der Seele streckte sich die Nation der glühend ersehnten politischen Einheit entgegen; Werke wie die politische Geschichte der deutschen Kaiserzeit von Giesebrecht oder Droysens Geschichte der preußischen Politik werden in diesem Zusammenhange immer als wesentlich fördernde Erscheinungen genannt werden: wie hätte man da nicht die politische, und das heißt bis auf einen gewissen Grad vornehmlich die individualpsychologische Betrachtung der Geschichte jeder andern vorziehen sollen! Hieraus erklärt sich zum großen Teile auch die Tatsache, daß die sozialpsychologischen Fortschritte, die inzwischen andere Völker, z. B. die Franzosen in der Philosophie Comtes, machten, in Deutschland wenig Beachtung fanden.

Aber die letzten Jahrzehnte des 19. Jahrhunderts brachten den Umschwung. Die Jahre 1870 und 1871 befreiten von den gröbsten Sorgen um nationales Dasein und nationale Einheit; die Entfaltung der inneren, der Kulturelemente trat in den Vordergrund. Und das geschah unter den Anfangswehen einer neuen Periode modernen Seelenlebens. Der Aufschwung der Volkswirtschaft und der Technik, die reißende Entwicklung des Verkehrslebens über die Erde hin, die wissenschaftlichen Eroberungen auf dem Gebiete der Natur bis hinein in

die Bezirke innersten Lebens, das alles und eine Menge von tausend andern, minder wichtigen Erscheinungen ergab Unsummen von neuen Reizen und Assoziationsmöglichkeiten und damit eine unerhörte Ausweitung der bisher lebendigen seelischen Tätigkeit; es wird davon in einem späteren Vortrage noch genauer zu reden sein. Die Folge war eine starke Differenzierung auch der geistigen Tätigkeit und mit ihr das erneute und entscheidende Hervortreten der sozialpsychischen Elemente. Auf der ganzen Linie der Wissenschaften war es wahrzunehmen; vornehmlich auch dem Aufschwunge der deutschen Soziologie und Anthropologie in den letzten Jahrzehnten mit seinen tiefgreifenden Folgeerscheinungen lag es zugrunde. Auf geschichtlichem Gebiete aber bedeutete es das Neuerwachen der Kulturgeschichtschreibung insofern, als nun an der Fortbildung der Methode energisch gearbeitet zu werden begann: nicht Beschreibung allein war jetzt noch die Losung, nein, auch Erkenntnis.

Natürlich galt es da, die komplexen Erscheinungen des sozialpsychischen Lebens, des Auswirkens der sogenannten Volksseele, in ihre elementaren Bestandteile zu verfolgen. Der erste Schritt auf diesem Wege mußte zur zeitlichen Zerlegung der Erscheinungen führen, die sich innerhalb des Lebensverlaufes großer menschlicher Gemeinschaften, und das heißt vornehmlich der Nationen, abspielen. Also Nachweis und eingehende Charakteristik von sozialpsychischen Perioden, von Kulturzeitaltern innerhalb dieses Bereiches: das war die nächste Aufgabe. Man weiß, wie sie zunächst von Burckhardt insofern ergriffen worden ist, als dieser in seiner „Geschichte der Kultur der Renaissance" als der erste den großen psychischen Unterschied zwischen dem sogenannten Mittelalter und den Zeiten höherer Kultur an einem Beispiele eingehend beleuchtete: damit war eine der wichtigsten Zäsuren in dem rhythmischen Verlaufe der Kulturzeitalter einer Nation von Meisterhand festgestellt und geschildert. Von hier aber mußte dann der Weg weiter zur Aufstellung des Verlaufes einer vollen Reihe von Kulturzeitaltern überhaupt führen. Er ist in meiner „Deutschen Geschichte" beschritten worden.

Allein das ist doch noch nicht mehr als der Anfang einer Vertiefung der sozialpsychologischen Methode. Mit den Kulturzeitaltern sind noch keineswegs die Elemente der sozialpsychischen Bewegung als solche gegeben, sondern nur Zeitabschnitte, innerhalb deren diese Bewegung in merklicher Wandlung ihrer Qualität und Intensität verläuft. Sind sie einmal aufgedeckt, so ergibt sich alsbald die Frage, ob es denn eine den Kulturzeitaltern grundsätzlich gemeinsame psychische Mechanik ihres Verlaufes gebe, und wenn ja, welcher Art diese sei, und welches die Summe sei der in ihr zutage tretenden, ihr zugrunde liegenden seelischen Elemente. Und sind diese Probleme gelöst, so wird noch weiterhin eine zunächst letzte, eine provisorische Endfrage auftreten: nämlich die, ob die hier zutage tretenden seelischen Elemente in dem Sinne wirklich elementar seien, daß sie sich in den Ergebnissen der bisher schon entwickelten modernen Individualpsychologie wiederfinden.

Die Fragen, die mit alledem angeregt sind, können hier noch nicht erörtert oder gar gelöst werden; doch sollen die Wege, die zu ihrer Beantwortung führen, in den späteren Vorträgen aufgesucht werden bis zu dem Nachweise, daß für die Mechanik der großen sozialpsychischen Bewegungen der Geschichte dieselben Elemente und Gesetze gelten, die die moderne wissenschaftliche Psychologie des Individuums ergeben hat, und damit bis zur Aufdeckung der eigentlich elementaren seelischen Energien der geschichtlichen Bewegung.

An dieser Stelle aber ergibt sich aus dem bisher Gesagten eine andere Pflicht. Wenn die moderne Geschichtswissenschaft bis zu den Elementen des allgemeinen geschichtlichen Geschehens vorzudringen sucht und sie in gewissen psychischen Vorgängen vermutet und findet: bewegt sie sich dabei den allgemeinen Zeitströmungen konform, und hat sie dementsprechend die Aussicht gesunder Dauer und Fortentwicklung? Das ist eine erste Frage, die es zu beantworten gilt. Und eine zweite lautet: wenn die moderne Geschichtswissenschaft in der geschilderten Richtung zeitgemäß ist, welches ist dann ihre Stellung zu und ihre Einwirkung in den anderen Wissenschaften?

Die erste Frage ist für den Kenner der geistigen Bewegung zunächst Westeuropas, wie sie seit etwa einem Menschenalter verlaufen ist, leicht zu beantworten. Man weiß, daß diese Bewegung überall ein eingehenderes Verständnis, eine intimere Anschauung der Erscheinungswelt angestrebt hat: einem Impressionismus, der zunächst das Äußere der Erscheinungen mit bisher unerhörter Sicherheit erfaßte, ist auf dem Gebiete der Geisteswissenschaften und der Phantasietätigkeit ein psychologischer Impressionismus gefolgt, der Tiefen des Seelenlebens entdeckt und gleichsam erst aufgegraben hat, die bisher unter der Schwelle des Bewußtseins lagen; und in den Naturwissenschaften hat eine Intensität der Beobachtung eingesetzt, welche fast schon jene mechanistischen Theorien zu bedrohen scheint, die durch Jahrhunderte energischer Forscherarbeit hin als untrüglich und für jeden weiteren Fortschritt der Untersuchungen unbedingt ausreichend gegolten haben. In diesen Gang geistig-seelischer Fortschritte reiht sich die sozialpsychologische Geschichtswissenschaft ohne weiteres ein; sie ist nichts als eine Anwendung der größeren Intensität moderner Beobachtung auf den geschichtlichen Stoff. Und sie hat damit nicht bloß die Aussicht einer weiteren Entwicklung auf west- und mitteleuropäischem Boden für sich. Nein: wie das neue Seelenleben vornehmlich den ungeheuren Assoziations- und Reizerweiterungen verdankt wird, die von der modernen technischen, wirtschaftlichen und sozialen Kultur ausgehen, so wird sie sich überall da einstellen, wo diese Kultur sich entwickelt: und so ist sie tatsächlich im Begriffe, in der Neuen Welt wie in Japan zu siegen.

Ist damit die sozialpsychologische Geschichtswissenschaft steigender Bedeutung sicher, so wird um so mehr ihr Verhältnis zu den anderen Wissenschaften einer Betrachtung an dieser Stelle, wenigstens mit einigen Worten, zu unterziehen sein.

Da ist nun zunächst der Zusammenhang mit der Psychologie der klarste von der Welt. Geschichte ist an sich nichts als angewandte Psychologie; und so versteht es sich, daß die theoretische Psychologie den Leitfaden zu ihrem inneren Verständnis abgeben muß. Und wie oft hat man nicht schon in

diesem Sinne die Psychologie die Mechanik der Geisteswissenschaften, insbesondere der Geschichtswissenschaft, genannt! Aber ein anderes ist die Erkenntnis dieses Zusammenhanges, ein anderes deren Betätigung. Hierzu ist notwendig, daß das geschichtliche Verständnis bis auf die tiefsten, elementaren Vorgänge — eben jene Vorgänge, welche die Psychologie zunächst erhellt — hinabgetrieben wird, und daß die Entwicklung mindestens der Individualpsychologie ebenfalls schon ganz bis zur erkenntnismäßigen Bewältigung dieser Elementarvorgänge gelangt ist. Und da ist es nun für die Entwicklung eben der Wissenschaften des subjektivistischen Zeitalters seit etwa 1750 bezeichnend, daß anfangs weder das eine noch das andere der Fall war. Wie wenig tief war doch die Psychologie als Wissenschaft noch zu der Zeit entwickelt, da Bücher wie Creutzers „Versuch über die Seele" und die reiche, aber primitive Zeitschriftenliteratur der Jahrzehnte der Empfindsamkeit und des Sturmes und Dranges sie wenigstens teilweis von der altherkömmlichen metaphysischen Grundlage zu befreien suchten! Ein universaler Geist wie Kant hatte damals wohl recht, sich eigner Teilnahme an solchen Uranfängen des Neuen zu entschlagen. Und dieser Lage der Psychologie entsprach die der Geschichte: gewiß schon sozialpsychologische Gesichtspunkte, aber enthusiastische Verarbeitung: Volksseele und poetisch-romantische Versenkung in den Geist, und das heißt die soziale Psyche jeglicher Vergangenheit.

So war es klar: Psychologie und Geschichtswissenschaft arbeiteten um etwa 1800 wohl schon im sicheren Drange, getrieben von den Grundmotiven eines neuen Zeitalters, aufeinander zu, aber sie waren noch weit davon entfernt, sich schon zu treffen; zwischen ihnen lagen noch schwere und breite Massen gleichsam wissenschaftlich unzersetzten psychischen Stoffes.

Wie anders heute, in den ersten Jahrzehnten einer neuen Periode des Subjektivismus, die in so vielen Stücken wie ein Wiederaufbau der älteren, nur auf einer höheren Stufe der Entwicklung, erscheint. Heute sieht die Psychologie schon auf

zwei Generationen von Forschern zurück, die sie von der tödlichen Umarmung durch die Metaphysik befreit und zur selbständigen Wissenschaft gemacht haben: auf Herbart folgte Wundt. Und schon arbeitet eine jüngere, dritte Generation daran, die erhaltenen Ergebnisse noch zu vervollkommnen und namentlich in entwicklungspsychologischer Hinsicht zu erweitern. Diese Ergebnisse aber, so vielfach sie im einzelnen bestritten und unter sich, je nach der Forschungsrichtung, noch verschieden gestaltet sein mögen, gestatten heute gleichwohl schon einen Einblick in den gesetzlichen Verlauf individualpsychischen Lebens von einer Tiefe, die allen früheren Zeitaltern versagt war; und in wertvollen neueren Gesamtdarstellungen wie denen von Wundt, Ebbinghaus, Münsterberg, Lipps sind die Schätze des Errungenen zum Gebrauche für die Nachbarwissenschaften übersichtlich geborgen.

Das ist der Zustand, der auch der mittlerweile ins Sozialpsychische weiterentfalteten Geschichtswissenschaft zugute kommt. Dringt sie in die elementaren Tiefen des historischen Werdens vor, so findet sie, daß ihr die Psychologie schon vorgearbeitet hat, und fast ohne jede Schwierigkeit darf sie den individualpsychischen Ergebnissen als Leitmotiven folgen, will sie ihre Entdeckungen in Formen kundtun, die deren allgemeinere Geltung darzulegen geeignet sind.

So haben sich nunmehr Psychologie und Geschichtswissenschaft gefunden; die Scheidewand zwischen ihnen beginnt zu fallen, und allerdings darf man jetzt sagen — wenn man es so ausdrücken will —, daß die Psychologie der Geschichte zusehends den Dienst einer Mechanik leistet.

Aber damit ist das Verhältnis beider Wissenschaften keineswegs schon vollkommen umschrieben. Wie sich neben der Psychologie des normalen und ausgewachsenen Menschen eine Kinder- und Greisenpsychologie entwickeln muß, um bei dem antithetischen Charakter aller psychischen Vorgänge die volle Weite und den ganzen Umkreis der Potenz der menschlichen Psyche, soweit das Individuum in Betracht kommt, zu ermitteln und die biologischen Funktionen in ihr nachzuweisen, so bedarf es zur Feststellung der sozialpsychischen Weite der Menschheit in analoger

Weise der Hilfe der Geschichte. Hier ist also die Psychologie auf die Geschichte angewiesen; und nur einer intensiven Erforschung der Kulturzeitalter der Menschheit wird sie einmal die Daten entnehmen können, die sie dazu befähigen werden, die antithetischen Tendenzen der Menschenseele in ihrem ganzen erfahrungsmäßigen Umfange zu erkennen.

Es ist der Punkt, von dem aus zugleich das Verhältnis der modernen Geschichtswissenschaft zu den übrigen Geisteswissenschaften seine Aufklärung erhält. Zerlegt man die Geisteswissenschaften in angewandte, wie die Theologie, die Jurisprudenz, die Nationalökonomie, die Politik und andere, und in konstitutive, wie Sprachgeschichte, Literaturgeschichte, Kunstgeschichte usw., so ist klar, daß die konstitutiven Disziplinen einfach als Teile in die moderne Geschichtswissenschaft aufgehen. Denn wenn diese sich mit der Erforschung der jeweils herrschenden sozialen Psyche und ihrer Abwandlungen hin durch die Kulturzeitalter beschäftigt, so kann sie dies nur, indem sie deren ganze jeweilige geschichtliche Verkörperungen ins Auge faßt. Diese aber sind eben in Sprache, in Dichtung und Kunst (Stil), in Wissenschaft und Weltanschauung (jeweilige Höhe der intellektuellen Durchbildung: Schlußarten usw.) gegeben. Und demgemäß erscheint die sozialpsychologische Geschichtswissenschaft als die allgemeine Grundlage all dieser Wissenschaften, und diese verhalten sich zu ihr wie Ausführungs- und Spezialwissenschaften. Erst recht aber gilt die gleiche Stellung für das Verhältnis zu den angewandten Geisteswissenschaften. Denn diese, die sich auf die jeweilige psychische Praxis eines bestimmten Kulturzeitalters beziehen, bedürfen dazu natürlich der generellen Kenntnis dieses Kulturzeitalters; und eben diese vermittelt ihnen die sozialpsychologische Geschichtswissenschaft.

In diesen Zusammenhängen erscheint also schließlich die Geschichtswissenschaft in doppelter Rolle: als Grundlage der praktischen wie der theoretischen Geisteswissenschaften, und als Anregerin zu einer geschichtlichen Betrachtungsweise innerhalb der Psychologie. Es ist eine Stellung, die ganz naturgemäß durch die Tatsache bedingt ist, daß psychische Bewegungen

in der Zeit in viel rascherem, uns dadurch auch qualitativ different erscheinendem Wechsel ablaufen als physische. Entsprächen die psychischen Verläufe in ihrem Verhältnisse zur Zeit den physischen, so bedürfte es nur einer Mechanik, um sie zu bewältigen: denn sie würden dann vor hunderttausend und mehr Jahren denselben Charakter gezeigt haben und in der Überlieferung noch zeigen wie heute. Nun ist das aber bekanntlich, und zwar überhaupt überall da, wo der Begriff des Lebens in Frage kommt, also z. B. auch auf dem Gebiete der tierischen und pflanzlichen Organismen, nicht der Fall: hier schiebt sich, besonders deutlich und rasch im menschheitlichen Leben, und das heißt wiederum in der Geschichte, ein Moment schnellerer zeitlicher Veränderung der Erscheinungen ein. Wie es bewältigen? Es kann nur dadurch geschehen, daß die Psychologie als psychologische Mechanik mit einem zeitlichen Funktionsbegriffe verkoppelt und dadurch gleichsam variabel wird: und diesen Funktionsbegriff muß die Geschichtswissenschaft liefern. Damit wird sie aber gleichsam zu einer dem wirklichen Verlaufe der Dinge erst völlig angepaßten evolutionistischen Psychologie und als solche zugleich erst recht zur Grundlage der Geisteswissenschaften, der theoretischen sowohl wie gar vollends der angewandten.

Ist aber nicht mit den letzten Bemerkungen zugleich, wenn auch nur in allgemeinsten Sätzen, das Verhältnis der Geschichtswissenschaft zu den Naturwissenschaften bestimmt? Ich denke ja, — wenn man nicht etwa auch die Physik und die Chemie als Wissenschaften, deren Objekte schließlich doch dem zeitlichen Verlaufe angehören, in die historische Betrachtung einbeziehen will. Freilich: verfährt man so, so bleibt kaum etwas anderes übrig, als auch in der anorganischen Natur biologische Agentien anzunehmen: womit wir aus dem Kreise der Wissenschaft hinausgetrieben würden in die Atmosphäre hypothetischer Weltanschauung, in die Denkweise der Metaphysik.

Dessen bedarf es aber nicht, wie eben die Tatsache zeigt, daß wir die Grenzlinie zwischen Weltanschauung und Wissenschaft erst jetzt, im letzten Augenblicke, und außerhalb des Be-

reiches schon unserer eigentlichen Betrachtungen überschritten haben. Eines aber zeigen diese Betrachtungen bestimmt: daß sich der modernen Geschichtswissenschaft ein unendlich weiter Arbeits- und Kampfplatz eröffnet, und daß es Tausender von fleißigen Arbeitern und schöpferischen Pfadfindern bedürfen wird, um ihre reichen, vielfach noch unbekannten Gebiete zu erschließen und erfolgreich zu bebauen.

II.

Der allgemeine Verlauf der deutschen Geschichte, psychologisch betrachtet.

Seit Wochen und Monaten umfängt mich dies großzügige und weiträumige, dies rauschende und quellende Leben der transatlantischen Welt. In neue Formen geschichtlichen Daseins bin ich hineingetaucht, und wenn noch nicht völlig verstanden, so um so mehr geahnt und empfunden stehen menschheitliche Werte vor mir, die ich noch vor einem Vierteljahre in dieser Eindrucksfähigkeit und unmittelbaren Größe schwerlich erträumt hätte.

In diesem Zustande soll ich Ihnen von der Alten Welt reden. Und nicht von einfachen Dingen dieser Alten Welt. Vielmehr von ihren letzten und eben erst mühsam gesichteten Fortschritten auf einem engen geistigen Gebiete, dem der Geschichtswissenschaft, und wo möglich noch von einigen persönlichen Schritten über diese letzten Errungenschaften hinaus. Ich sehe wohl, wie schwer es unter diesen Umständen ist, vor einem noch dazu so kritisch-sachverständigen Kreise geschichtswissenschaftliche und geschichtliche Probleme zu behandeln. Aber am Ende soll von jedem Deutschen das Wort Uhlands gelten: der wackre Schwabe forcht sich nit; und was den Historiker betrifft, so steht ihm immer ein letztes Hilfsmittel bereit, um sich leichter verständlich zu machen, ein Hilfsmittel, das zugleich seine ursprünglichste Waffe ist: er wird anschaulich, er beginnt zu erzählen.

Und so lassen Sie mich die Probleme der jüngsten Geschichtswissenschaft, von denen ich Ihnen in späteren Vorträgen reden will, heute einleiten durch eine Erzählung der Geschichte

meines Volkes von etwa 500 vor Christus bis zur Gegenwart. Eine Geschichte des deutschen Volkes in einer Stunde? höre ich fragen. Ja, in einer Stunde; und es liegt schon ein wenig von der Eigenart der Fragen, die uns in den späteren Vorträgen beschäftigen werden, mit in eben dem Umstande beschlossen, daß das Wagnis unternommen werden kann, diese Geschichte in einer einzigen Stunde vorzutragen. —

In den letzten Jahrhunderten vor und den ersten nach Christi Geburt treffen wir die Germanen, guten Teiles wohl unsere gemeinsamen Vorväter, in einem seelischen Zustande, der bei näherem Zusehen für uns Spätgeborene sehr verwunderlich ist. Ihre Phantasie, um mit dieser symptomatischsten aller seelischen Funktionen zu beginnen, ihrer strömenden Kraft nach reich, ergeht sich gleichwohl noch in keinem Gedichte, keiner mimischen Darstellung, keiner musikalischen Erfindung, keiner Plastik oder Malerei bildender Kunst. Und doch ist sie im höchsten Grade tätig. Aber sie umfaßt im Grunde all die genannten Arten der Phantasietätigkeit noch gleichzeitig: kein Gedicht, das nicht von Gestikulationen und plastisch-malerischer Haltung des Körpers wie von musikalischer Behandlung der Sprache begleitet wäre; keine feierliche Handlung, die nicht poetisch-musikalische Formen angenommen hätte; keine Schöpfung der bildenden Kunst, in der nicht mimische Motive und in ihnen Motive zugleich der Sprache und Tongebung angeklungen hätten. Bei dieser großen Allgemeinheit phantasievoller Tätigkeit begleiten deren Äußerungen selbstverständlich gleichmäßig alle gehobenen Augenblicke des Daseins: so die natürlichen, wie Geburt und Verlobung, Beischlaf und Tod, so die sozialen im primitiven Leben der Wirtschaft, des Rechts und der Sitte, so den Wechsel der Natur in Frühling und Herbst und die an ihn geknüpften Empfindungen, so vor allem die hohen Feste des Verkehrs mit dem Göttlichen. „Hier wurden die Götter selbst bei feierlichen Gelegenheiten gegenwärtig gedacht; man holte sie im fröhlichen Empfange ein in Dorf und Haus, man bot ihnen Gastfreundschaft, geleitete sie weiter. Bald war es ein Jüngling, bald eine Jungfrau, welche die Erscheinung der Überirdischen dar-

zustellen gewürdigt ward; und wo man bis zu so kühner Versinnlichung nicht mehr gelangte, da führte man wenigstens gottgeweihte Tiere in feierlichem Zuge ... Zur Ausübung himmlischen Berufes auf Erden sinnlich vergegenwärtigt, ward der Gott mit hohen Ehren empfangen. Wer kennt nicht den Wagen der landbeglückenden Nerthus, der, von Kühen geführt, im Frühjahr durchs Land zog, um von der neu empfangenden Erde Besitz zu nehmen? Wo er in eine neue Feldmark einfuhr, da begrüßte ihn der feierliche Aufzug der landbauenden Genossen, da ertönte ihm, von rhythmischen Bewegungen begleitet, ein Hoch- und Wonnesang"[1].

Was aber lag nun dieser wunderbaren seelischen Haltung, was dieser, wenn auch schon gelegentlich durchbrochenen, als Ganzes aber doch überall noch durchscheinenden ursprünglichen Einheit der Phantasietätigkeit und ihrer Auswirkung in allen Richtungen des Daseins zugrunde?

Diesem Zeitalter, dem Germanen der kleinen Völkerschaft, in deren etwa hundert Exemplare die Nation noch zerfiel, dem Krieger, der noch in dem Rahmen der natürlichen Gliederung seines Geschlechtes und in der Erfüllung vornehmlich genealogischer Pflichten dahinlebte: ihm war die Welt noch nicht etwas Vorgestelltes oder Gedachtes, sondern etwas schlechthin Angeschautes; und anschaulich war daher das Bild, das er sich von ihr machte. Welche wichtige Angelegenheit des Lebens es auch seelisch zu bewältigen galt, sie wurde nicht mit Begriffen umschrieben und in Urteile eingeschnürt: sie wurde als solche anschaulich reproduziert, ihrem Sinne nach noch einmal gleichsam in seelischen Funktionen wiederholt, die ihr Äußeres im Sinnbild wiedergaben. Um diesen unserm Verständnis höchst sonderbaren und darum nicht leicht zugänglichen Zustand noch anders zu beschreiben: das gedankliche Gerüst irgendeiner Vorstellung oder irgendeines Wollens erschien alsbald in einer bedeutungsvoll aufgefaßten Handlung verkörpert: erschien symbolisiert in den Formen einer noch nicht in mehrere Strahlen der Aus-

[1] K. Lamprecht, Deutsche Geschichte, Bd. I 4. Aufl. (1906) S. 203.

wirkung gebrochenen Phantasietätigkeit. Und so fielen Anschauen und Denken noch zusammen; und die geistige Kultur, das Seelenleben der Zeit verlief symbolisch.

Symbolismus also, in dem eben beschriebenen Sinne, ist das eigentliche Kennzeichen, die bezeichnende Eigenart dieser ältesten Zeiten. Ihm, als der zentralen Erscheinung, ordnen sich alle einzelnen seelischen Tätigkeiten unter: das Denken, insofern es nur im Analogieschluß, der eigentlichen intellektuellen Funktion der Symbolik, verlief, das Wollen, insofern es sich selbst in seinen klarsten Momenten, in den Handlungen vor Gericht und Gemeinde, in den Formen einer unendlich entwickelten Rechtssymbolik äußerte, das Gemüt endlich, das in seiner höchsten Erhebung, der religiösen, die Formen jener anschaulichen Weltbetrachtung zeitigte, von deren einer soeben berichtet wurde. Und wie die Grundfunktionen so waren auch deren Ableitungen in den wichtigsten und ständigsten Auswirkungsarten, der Sprache, der Kunst, der Weltanschauung, der Sitte, symbolisch. In die Sitte griff die Rechtssymbolik tief ein, ja diese war wohl völlig von ihr beherrscht; die Weltanschauung lief auf eine Mythologie hinaus, die die wichtigsten Erscheinungen des Natur- und schon auch des Menschenlebens in einer Welt von Göttern symbolisiert hatte, die hinter den Erscheinungen, sie schaffend und lenkend, lebe, ein erhöhtes Abbild der sichtbaren Wirklichkeit; die bildende Kunst, auf eine einfache Bandornamentik beschränkt, symbolisierte in dieser jenes Element der Erscheinungswelt, das am ursprünglichsten und frühesten im formbildenden Gedächtnisse festgehalten wird, den Rhythmus, die Bewegung; und die Sprache folgte im Augenblicke bewußteren, gehobenen Gebrauches diesem Rhythmus in seiner spezifischen, germanischen Eigenart, in der Verschlingung der konstituierenden Elemente und in der scharf betonten Hervorhebung nicht so sehr des Formschönen als des bedeutenden Inhalts.

So bestand, so sehr sich sogar in den spärlichen Nachrichten aus dieser Zeit frühere und spätere Strömungen der Entwicklung unterscheiden lassen, doch eine große Einheit des seelischen Daseins. Und wir können sehen, wie sie sich in einem besonderen

Persönlichkeitsideal ebenso auswirkt, wie sie von ihm getragen wird. In dieser Welt symbolischen Seelenlebens verschwindet der einzelne: er wird gleichsam Schauspieler eines sich von ihm unabhängig vollziehenden, in ihm unbewußt dahinrauschenden allgemeinen seelischen Lebens, wird Teil des Ganzen, wird gleichwertiges Glied einer Daseinsgemeinschaft neben anderen, ebenfalls gleichwertigen Gliedern.

Es ist in der Tat das eigentlich Bezeichnende auch der äußeren germanischen Kultur. Wir sehen die Nation ohne ein Band, das das Ganze politisch umfaßt hätte, in eine große Anzahl von Völkerschaften zerfallen: bei annähernder seelischer Gleichheit ihrer Individuen bedurfte es keiner engeren Verbindung des Ganzen, wie sie Arbeitsteilung und Arbeitsvereinigung, und das heißt die Differenziertheit der persönlichen Tätigkeiten auf hoher Kulturstufe, unbedingt erfordern. Aber selbst die Völkerschaften erweisen sich wiederum schon als nicht einfache, sondern komplizierte Bildungen. Sie bestehen aus einer Anzahl von Hundertschaften: und in diesen erst lebt der Germane recht. Diese Hundertschaften aber tragen noch deutlich genealogischen Charakter, sind im Grunde noch Geschlechter. Im Geschlechte also ist der Germane noch geistig zu Hause; dies umfängt ihn mit seinem noch ungebrochenen Leben, und in ihm rechnet er nur als Exemplar, nicht als Persönlichkeit: er unterliegt dem System der Blutrache mit seinem psychischen Ausgangspunkte eines gleichen seelischen Niveaus aller Individuen; er ist in den persönlichen Neigungen, in Freundschaft und Feindschaft an die Lebensrichtung des Geschlechtes gebunden; er erscheint mindestens nach außen hin, auch in nach unseren Begriffen rein persönlichen Beziehungen, als mit jedem anderen Geschlechtsgenossen vertauschbar, als fungibel.

Und dieser Kontraktion, richtiger dieser fast völligen Negation dessen, was wir Persönlichkeit nennen, in der natürlichen Gliederung des Geschlechtes entspricht die Art, in der die Individuen im Aufbau des Staates, der kleinen Verfassung der Völkerschaft, Verwendung finden. Der Staat ist das Heer, und Staatsbürgertum heißt Kameradschaft: Kameradschaft

im Sinne völliger Unterordnung unter das Ganze, im Sinne fast völligen Verlustes der Persönlichkeit selbst für den hervorragenden Helden! Durch den kameradschaftlichen und den natürlichen Zusammenhang aber ist wiederum der modernste von allen, der wirtschaftliche Zusammenhang in der agrarischen Nutzung der Heimat, bedingt: nach Geschlechtern und Hundertschaften wird ihr Grund und Boden als Kriegsbeute kameradschaftlich verteilt; und die Formen des primitiven Anbaues spielen darum ins Kommunistische.

Kann man sich nach all diesen Eindrücken wundern, daß die Römer die Germanen auch äußerlich, der Physiognomie nach untereinander sehr ähnlich, ja kaum unterscheidbar fanden? Daß ihr größter Ethnograph, Tacitus, auf diese Ähnlichkeit auch der äußeren Erscheinung die bestimmte Behauptung einer gens propria et sincera et tantum sui similis gründete? —

Aber zwei bis drei Jahrhunderte nach Tacitus hat sich diese Welt nicht bloß in äußere, sondern auch in psychische Bewegung gesetzt. Und fünf bis sechs Jahrhunderte später finden wir eine ausgeprägte neue seelische Haltung, die bis ins elfte Jahrhundert etwa andauert, und die von der früheren in allem und jedem, also wurzelhaft unterschieden ist.

Was hat nicht für den Germanen die Völkerwanderung bedeutet! Zusammenbruch einer alten, Eröffnung, wenn auch nicht alsbald Aufbau einer neuen Welt! Noch trägt die deutsche Sprache in den massivsten Zügen, in der Herübernahme z. B. der Ausdrücke für eine bessere Lebenshaltung in Haus und Hof, in Speise und Trank, die unverlöschbaren Spuren der Einwirkungen, die von der satten Kultur des Imperiums ausgingen, in dessen lang umhegten Frieden der Germane zerstörend eindrang. Aber neben diesen groben und noch heute ins einzelne kontrollierbaren Einwirkungen: welche Unzahl feinster Beeinflussungen mag parallel gelaufen sein, die sich der germanischen Seele nur um so tiefer eingruben! Aus dem traurigen sittlichen und intellektuellen Zustande im Merowingerreiche wie in den germanischen Reichen der Mittelmeerländer ersehen wir, daß zunächst eine fast völlige Dissoziation der alten germanischen

Psyche eintrat; in nichts zerrann, was Regel gewesen war und gottgewollte, in transzendent-symbolischen Vorstellungen verankerte Bedeutung. Wie eine Sintflut brausen, Trümmer um Trümmer mit sich führend, die ungebändigten Wasser einer fremden Kultur herein, zerstören das Bestehende und sind weit davon entfernt, alsbald gemeistert und in ein neues Bett gefaßt zu werden. Erst sehr allmählich ringt sich dann ein Neues los, tritt Beruhigung ein: und erscheint über den Strömen der ablaufenden und schließlich absickernden alten Kultur eine neue Welt, das Bild einer im Grunde nicht römischen, sondern einer nur abgewandelten, in eine höhere Entwicklungsstufe gehobenen germanischen Kultur.

Fassen wir zunächst das Gewand dieser neuen Kultur am Zipfel einiger Äußerlichkeiten! Das ältere Zeitalter hatte als hervorragende Formen der Phantasietätigkeit und zugleich künstlerischer Wiedergabe der physischen und psychischen Erscheinungswelt den Trauerleich und das sogen. Bandornament gekannt: im Trauerleich feierte man, der Empfindung zugleich mimischen, musischen und poetischen Ausdruck gebend die Taten der Helden, wie es Tacitus von Arminius berichtet: canitur adhuc barbaras apud gentes; im Bandornament faßte man auf dem Gebiete der bildenden Kunst die rhythmischen Motive der Bewegung zusammen. An Stelle dieser Formen der Phantasietätigkeit sehen wir jetzt, seit der Völkerwanderung, andere treten und in bestimmter innerer Abwandlung blühen bis ins 11. Jahrhundert: das Epos und die sogenannte typische Ornamentik. Die älteste Form des Epos ist der Heldensang, wie uns deren einer noch im Hildebrandslied aus der Zeit der letzten Blüte, aus dem 9. Jahrhundert, erhalten ist: die kurz geschürzte, fast in dramatischer Form verlaufende, gewiß noch mit gehobener Stimme und bestimmter Gestikulation vorgetragene Erzählung der hervorragenden Tat eines Helden. Es ist eine Form, die in dieser Ausbildung in der Zeit der Völkerwanderung entstanden sein muß: der Völkerwanderung gehören die ältesten Namen an, deren Träger in der reichen uns noch zugänglichen Überlieferung vorkommen. Aber seit dem 8., wenn nicht 7. Jahr-

hundert weicht diese Form, nun im Abblühen begriffen, einer anderen, dem Sagelied, das zwar auch von großen Männern und kühnen Taten erzählt, aber mit liebevollerem Eingehen auf das Einzelne der Vorgänge, in späterer Zeit mit nicht selten fast anekdotischem Detail: in seiner ganzen Auffassung der Wirklichkeit näher, die es poetisch wiedergibt. Es ist eine Form, die vornehmlich in den letzten Jahrhunderten des Zeitalters, das uns jetzt beschäftigt, geblüht hat; der Höhepunkt seiner Entwicklung lag wohl um das Jahr 900. Später zeigt es schon Neigung, ins noch Gegenständlichere überzugehen; es wird begleitet vom Geschmack an der Tiersage und verläuft schließlich einerseits in die aktuelle, der Überlieferung des Gegenwärtigen gewidmete Reimchronik, anderseits in die Schwankdichtung des 13. Jahrhunderts, wie sie etwa Gottfried Hagens Buch von der Stadt Köln einerseits und anderseits die — wenn auch lateinisch geschriebenen — Wundergespräche des Cesarius von Heisterbach, sowie die tausend Legenden des 12. und 13. Jahrhunderts charakterisieren mögen.

Dieser Entwicklung des Epos läuft in der bildenden Kunst die Ausbildung der typischen Ornamentik parallel. Da sehen wir, wie die Bandornamentik des früheren Zeitalters allmählich tierische Formen annimmt: bis die Bänder zu Schlangen und zu vollen Vierfüßlern und Vögeln von freilich höchst verschränkter Bewegungsform werden. Und da können wir beobachten, wie aus den Übergangsformen allmählich das Tier selbst klarer hervortritt: anfangs freilich nur in seinen ungefähren Umrissen, typisch im entschiedensten Sinne des Wortes, so daß wohl Vierfüßler und Vogel und Fisch, nicht aber besondere Gattungen dieser allgemeinsten Arten zu unterscheiden sind. Dann aber zeigt sich, seit dem 7. und 8. Jahrhundert etwa, daß, wie aus einer umgebenden Hülle, aus diesen Darstellungen allgemeinster Art wiederum besondere Typen hervorbrechen: aus dem Vierfüßler ein Hund oder ein Reh, aus dem Vogel eine Gans oder ein Adler, auch sie noch keineswegs realistisch erfaßte, ja nicht einmal schon mit der Höhe des Konventionalismus, die wir vom Wappentier her kennen, gesehene Einzelbilder, — aber immer-

hin doch schon Einzelbilder, welche die besondere Gattung erkennen lassen. Gleichzeitig aber regt sich in leisesten Spuren etwas Neues, das dann im Laufe des 10. Jahrhunderts zur herrlichsten Kunst erblüht: die Pflanzenornamentik. Der typischen Wiedergabe der bewegten Erscheinung, des Tieres, folgt die der unbewegten, vegetativen: wiederum zunächst in allgemeinsten Formen, so daß wohl Blatt und Stengel, nicht aber eine bestimmte Gattung, ja nicht einmal die besondere Erscheinung eines Baumes oder einer Pflanze erkennbar ist, wogegen die Bewegungsmotive der Ornamentik des älteren Zeitalters noch in den anmutigsten Wellenbewegungen von Zweigen und Ästen ausstrahlen. Aber auch hier tritt im Verlaufe des 11. Jahrhunderts eine stärkere Individualisierung ein; Baum, Strauch und Pflanze, krautartige und schlank aufschießende Bildungen werden unterschieden, bis eine wenig spätere Zeit schon Blumen und Bäume und unter den Bäumen Eichen und Buchen auseinanderhält: dieselbe Zeit, die sich endgültig zur Tönung der dargestellten Gegenstände mit der Lokalfarbe und nicht einem beliebigen, oft grellen Farbenton emporschwingt und in der Tierornamentik zu dem verhältnismäßig schon starken Realismus der heutigen Wappentiere fortschreitet.

Man erkennt alsbald, in welch parallelem Gange sich hier bildende Kunst und Dichtung entfaltet haben, die ja in diesen Jahrhunderten innerhalb der nationalen Entwicklung nur durch Epos und Ornamentik vertreten waren: einer ersten Periode des Heldensanges und der Tierornamentik folgt eine zweite des Sageliedes und des pflanzlich Ornamentalen, und der sie verbindende Entwicklungszug ist der einer fortschreitenden Annäherung an die Wirklichkeit, wenn auch bis zum Schlusse des ganzen Zeitalters immer erst die Wiedergabe der Typen der Erscheinungswelt, nicht aber des Individuellen an ihnen gelingt.

Aber ist dieser Entwicklungszug nicht derselbe, der auch die ganze Phantasietätigkeit des neuen Zeitalters von der des vorhergehenden der deutschen Urzeit scheidet, nur daß die Trennungslinie zwischen der Zeit vor und nach der Völkerwanderung kräftiger ist als die des 7. bis 9. Jahrhunderts?

Denn wenn die künstlerische Erfassung der Erscheinungswelt noch nicht einmal bis zur ungefährsten typischen Wiedergabe des sich bewegenden Tieres vorgeschritten war: konnte sie da etwas anderes bewältigen als das Motiv der Bewegung an sich? Es ist ein zwar nicht identischer, wohl aber paralleler Vorgang, wenn das Kind vor der Zeit typischer Wiedergabe von Tier und Mensch, die in seiner Entwicklung mit einem gewissen Alter regelmäßig eintritt, mit dem Griffel, den man ihm in die Hand drückt, auch nichts ausführt als Bewegungsmotive, die Striche aber, die unter der unbewußt-rhythmischen Führung seiner Hand entstehen, gleichwohl als bestimmte Tiere, Katzen, Hunde, Pferde vorstellend bezeichnet. Und wenn die darstellende Wiedergabe der seelischen Erscheinungswelt noch nicht an die — wenn auch noch so typische — Erzählung der Taten irgendeines Helden heranreichte: mußte sie dann nicht in der symbolischen Wiederholung der Gefühle dieses Helden und in der pathetischen Wiedergabe dieser Gefühle durch den Trauerleich hervortreten? Es war die Ineinssetzung dieser Gefühle mit dem Darstellenden, was den Symbolismus der Urzeit kennzeichnete, wie die Ineinssetzung der gesehenen Bewegung mit dem persönlichen Rhythmus des bildenden Künstlers dieser Zeit angehört; das folgende Zeitalter, das wir nun das des Typismus nennen können, bringt die Verlegung der Gefühle und Bewegungen in den Gegenstand, dessen Wesen und Art erst im Ungefährsten erkannt wird: bringt Epos und Ornamentik.

Mit diesen an einer Stelle einmal etwas eingehenderen Beobachtungen haben wir nun zugleich den Fundamentalunterschied des früheren und des neuen Zeitalters erkannt: die Urzeit umfaßte noch Jahrhunderte unbewußten Hinlebens in und mit der Natur, sei es die Natur des äußeren, physischen Erscheinungslebens, sei es die der inneren Regungen der Psyche; in dem neuen Zeitalter beginnt man diese Erscheinungen in leisem Aufdämmern des Bewußtseins außer sich zu setzen, als ein außer dem eigenen Ich gegebenes Objektives zu würdigen und von dieser Würdigung aus als ein Objektives zu beherrschen. Es ist ein Zug der Entwicklung, der uns im Verfolg der

deutschen Entwicklung bis zur Gegenwart von jetzt ab nicht mehr verlassen wird, und dessen einzelne Phasen die Zeitalter der tiefer erfaßten nationalen Entwicklung bilden.

Aber hat die Urzeit denn wirklich so ganz unbewußt der Natur der Dinge und der Psyche gegenübergestanden? Ist ihre Scheidung von den späteren Zeitaltern eine absolute? Alle geschichtliche Erfahrung zwingt, diese Fragen mit Nein zu beantworten. Würden wir noch frühere Zeitalter germanischen Lebens kennen als die sogenannte Urzeit, wir würden finden, daß sie noch unbewußter verlaufen sind als diese, und nur in seiner Eigenschaft als erstes uns eben noch bekanntes Zeitalter erscheint uns die Urzeit als ein Absolutes, von dem ab wir zu rechnen haben als mit einem Gegebenen, das nicht weiter der Auflösung fähig ist.

Kehren wir aber jetzt zu dem Zeitalter des 3. bis 11. Jahrhunderts zurück, zum Zeitalter des Typismus, so zeigt ein genauerer Umblick alsbald, daß von dem Charakter des seelischen Wesens, wie wir ihn bisher erkannt haben, alle weiteren Erscheinungen dieser Zeit, innerlich wie äußerlich, abhängen.

Braucht da zum Beispiel noch gesagt zu werden, daß Personen und Dinge nach der Fähigkeit, mit der sie erkannt wurden, natürlich auch lebten, soweit sie handelten oder geschaffen wurden? Der Staatsmann und Krieger dieser Zeit war ein Held nach dem Ideale des ältesten epischen Sanges wie später nach dem des Sageliedes und jüngerer epischer Dichtungsart; der Germane, erst zum Deutschen werdend, war ein Typ, der seinen äußeren nationalen Charakter, sein typisch-deutsches Wesen erkannte, sobald die bildende Kunst bis zur vollendeten Wiedergabe organischer Typen fortgeschritten war. Und es sind die Pole Held und Nation, innerhalb deren sich in dem behandelten Zeitraume die politische Geschichte bewegt, diese Inkraftsetzung aller psychischen Eigenschaften eines bestimmten Zeitalters, die ohne tiefere kulturgeschichtliche Begründung niemals in ihrem eigentlichen Charakter verstanden werden kann. Darum gehen, um die Zeit der vollen Erkenntnis des Types, seit dem 9. Jahrhundert, die romanischen und germanischen Nationen von nun ab selbständig aus dem großen Erziehungshause des karlingischen Imperiums hervor;

darum hallt die politische Geschichte wider von Heldentat und Heldensang, darum tragen diplomatische Vorgänge noch das Kleid der Regelung persönlichster Beziehungen von Held zu Held: die Beziehungen des Papsttums zu Karl dem Großen werden durch das Versprechen des karolingischen Herrschers geregelt, er wolle stets in der Liebe zum heiligen Petrus verharren; und die Überlieferung der äußeren Geschichte dieser Zeit würde noch eine epische sein, hätte nicht die Kirche, aus Fähigkeiten römischer Überlieferung heraus, für eine annalistische Tradition gesorgt. Denn was wissen wir von Karl dem Großen allein aus der Quelle des nationalen Epos? Züge von Kämpfen gegen Heiden und Moslemins, Fahrten nach Jerusalem und tausend andere Dinge, welche die Tradition, insofern sie der Wirklichkeit entspricht, mehr mit unendlichen Assoziationen ablenkender Art umspielen als deutlich zu Worte kommen lassen.

Aber zwischen dem Individuum und der nationalen Gemeinschaft, wie sie sich in diesem Zeitalter zum ersten Male, wenn auch mit schwächsten Stützen, von innenher auferbaut, treten tausend Lebensformen, die nicht minder zeigen, daß ein neues Zeitalter nach dem des Symbolismus hereingebrochen war. Die Einzelperson tritt aus der Vormundschaft wenn nicht der Familie, so doch des Geschlechtes langsam heraus; sie wird freier, wenn auch, nach unserem Maßstab, ihre Gebundenheit noch in den weitesten Grenzen fortwährt. Und so beginnt sie über sich zu disponieren, wirtschaftlich in einem Ackerbau, dessen kommunistische Fesseln sich zu streng genossenschaftlichen lockern, sozial in einem freieren Verhältnisse zum Staate. Denn der Staat der alten Völkerschaft der Urzeit mit seiner engsten militärisch-kameradschaftlichen Bindung besteht jetzt nicht mehr; er hat einem ausgedehnteren Staatswesen Platz gemacht, dem des Stammes; und schon wölbt sich über diesem, wenigstens in den letzten Jahrhunderten des Zeitalters, der eine große, nationale Staat. Freilich ist er nicht eigentlich eine Schöpfung des Volkes aus eigensten Kräften, sondern ein Gebilde, das dem Gedächtnis an den letzten Großstaat der Antike verdankt wird: und darum erscheint er in dem Träger seiner höchsten

Aufgaben, dem Könige, verquickt mit der Idee des antiken Kaisertums und in dieser Verbindung unfähig, der Nation dauernd zu nützen. Aber doch ist es gelungen, diesen Staat in seiner ganzen nationalen Breite nach unten hin aus der volkstümlichen Entwicklung selbst so zu unterbauen, daß er die Zeiten des Typismus sogar noch überdauert hat. War es für dieses Zeitalter charakteristisch, daß in ihm sittliche Verhältnisse, die wir als freie betrachten, noch in der Gebundenheit fast rechtlicher Auffassung verharrten, so war es möglich, eines dieser Verhältnisse, das wichtigste von jeher unter Germanen, dieser ersten vollen nationalen Staatsbildung zugrunde zu legen: das Verhältnis der Treue. So entstand der Lehnsstaat, das Staatswesen eines typisch gebundenen Treubegriffes, und so hat er lebendig gewährt bis hinein in die ersten Jahrhunderte eines neuen, dritten Zeitalters der uns bekannten deutschen Geschichte. —

Denn die Zeiten des 11. und 12. Jahrhunderts brachten eine gewaltige soziale Wandlung; aus den frühmittelalterlichen Jahrhunderten treten wir in die spätmittelalterlichen ein, aus den Zeiten des typischen in die des konventionellen Seelenlebens.

Ob freilich einer sozialpsychologischen Betrachtung, die über die immerhin noch engen Kreise der deutschen Geschichte grundsätzlich und allseitig hinausführt, dies neue Zeitalter, das bis ins 15. Jahrhundert hinein währt, als ein Zeitraum erscheinen wird, der an Sicherheit der Umgrenzung und Wucht und Weite innerer Lebensformen denen des Symbolismus und des Typismus ebenbürtig ist? Man mag es bezweifeln; und schon die Betrachtung der deutschen Geschichte allein läßt die Frage offen, ob diese Jahrhunderte nicht als eine letzte, eine Übergangsperiode des Typismus zu dem Individualismus des 15. bis 18. Jahrhunderts zu betrachten seien.

Wie dem auch sei: in der deutschen Geschichte ist dies Zeitalter so voll Leben und unendlicher Kraft des Pulsschlages, daß es, vom künstlerischen Standpunkte aus, unter allen Umständen verstattet bleiben wird, es für sich zu betrachten.

Sollen wir da zu raschem Verständnis gelangen, so wird es sich in diesem Falle empfehlen, nicht von der Darstellung

des innersten seelischen Kernes der neuen Zeit auszugehen, sondern von Momenten ihrer mehr äußeren, wirtschaftlichen, sozialen Entwicklung. Zwei große Reihen von Vorgängen drängen sich da vor allem der Betrachtung auf, von denen die eine freilich mit ihren wirtschaftlichen Faktoren noch weit in das frühere, soeben besprochene Zeitalter zurückreicht. Die eine dieser Reihen ist gegeben in der Entwicklung der Grundherrschaft, die andere in der des frühesten Städtewesens.

Die Ansiedlung der Deutschen war ursprünglich in Höfen und Dörfern erfolgt; das bäuerliche Dasein und damit eine gewisse Ausgeglichenheit des Grundbesitzes und des agrarischen Erwerbs hatte überwogen. Aber seit den Spätzeiten der Merowinger schon begann die Zersetzung dieser verhältnismäßig einheitlichen Grundlage: es entstand ein großgrundbesitzender Adel über der Masse des Durchschnittsbesitzes. Großgrundbesitz aber hieß in diesen Zeiten Großgrundherrschaft. Denn zur einheitlichen Bestellung großer Landflächen bedarf es eines Rationalismus des Wirtschaftslebens, den erst geldwirtschaftliche Zeiten hoher Kultur erreichen; Großgrundbesitz in den Jahrhunderten, die hier zur Betrachtung stehen, konnte wirtschaftlich fruchtbar gemacht werden nur durch Vergabung der Landnutzung an andere. Diese anderen aber konnten in noch nicht geldwirtschaftlichen Zeiten wiederum nicht freie Pächter mit der vertragsmäßigen Verpflichtung einer periodischen Geldzahlung für das genutzte Land sein, sondern sie mußten mit Naturerzeugnissen und persönlichen Diensten Entgelt tun: was ihre persönliche Abhängigkeit vom Herrn und somit eine soziale Stellung im Sinne von Hörigen zur Folge hatte. Nicht also Großgrundbesitz entwickelte sich und Pachtbesitz, sondern Grundherrschaft und Hörigkeit.

Es war ein Vorgang von an sich schon außerordentlichen, auch seelischen Folgen. Eine soziale Verschiebung entstand, in deren Verlauf dem begünstigten, grundherrlichen Teile, wenn er geistigen Interessen nachging, die Muße zufiel, seelisch intensiver zu leben. Es war ein Moment, das wenigstens für einen Teil der geistlichen Grundherrschaften, die Klöster vor allem seit mindestens dem 9. und 10. Jahrhundert, zutraf. Und dies Moment lief hier

parallel und war Ursache und Wirkung zugleich einer ersten, aus deutschem Geiste her geborenen Annahme des Christentums. Wie merkwürdig waren dabei diese frühesten Regungen christlich-deutscher Frömmigkeit: eine massive Askese in den sonderbarsten Kasteiungen des Fleisches und ein Wunderglaube, der, fast noch durch kein Kausalitätsbewußtsein beschränkt, Berge versetzen zu können schien! Und wie gewaltig waren die Folgen dieser geistigen Strömung! In ähnlicher Weise in Frankreich und Italien emporquellend schwoll sie zu den lebendigen Wassern an, von deren Strömung sich das erwachende Herrschaftsbewußtsein der Päpste des 11. Jahrhunderts in eine Stellung hineintragen ließ, die über den alten abendländischen Primat der römischen Kurie hinausging: bis Gregor VII. das Programm dieses Bewußtseins mit politischer Hellsichtigkeit formulierte und, auf Grund der inzwischen verbreiterten Frömmigkeitsbewegung, namentlich in Deutschland unter schwerem Drucke auf die weltlichen Gewalten zum kirchlich geltenden Systeme erhob.

Aber inzwischen war im Bereiche von Grundherrschaft und Hörigkeit eine Wandlung eingetreten und im Begriffe, sich zu vollenden, die einem neuen geistigen Leben, und diesmal einem völlig dem neuen, konventionellen Zeitalter angehörenden, die soziale Basis gab. Die Grundherren hatten sich nicht damit begnügt, unter sich eine gleichartige Masse gleichsam naturalwirtschaftlicher Pächter zu entwickeln. Vielmehr mit den Hörigen durch Forderungen des Dienstes verbunden, hatten sie diesen Dienst in Abstufungen organisiert und damit eine Bewegung entfesselt, in der sich allmählich über den Trägern untersten bäuerlicher Dienste eine Schicht von Trägern höherer, namentlich kriegerischer Dienstleistungen erhob, die sich von der unteren Schicht getrennt fand, die einen Adel zu bilden suchte der Hörigkeit, und die in diesem Bestreben zum mindesten das Ideal des berittenen, ritterlichen Kriegsmanns entwickelte. Es sind die schönen Jahre des Emporkommens der Ministerialität, die blühenden Zeiten der ersten staufischen Periode, da ein Friedrich I. sich mit Hilfe nicht zum wenigsten der Dienstmannen des Reiches Oberitalien finanziell unterwarf und ein Heinrich VI. mit der-

selben Hilfe Süditalien und Sizilien zu beherrschen wußte, um in einem entscheidenden Momente deutscher politischer Geschichte, unter haftenden Entwürfen zu einem Zuge in den Orient und zur Begründung eines Imperiums des Mittelmeers, schmerzlich von der Nation beklagt, eines frühen Todes zu sterben.

Gewiß dies alles Ereignisse, die ganze Volksschichten, vor allem die der Ministerialen selbst, seelisch aufrütteln und umbilden mußten! Was schien noch unerreichbar, wenn Dienstmannen des Reiches, deren Kinder noch der Heiratserlaubnis des Kaisers bedurften, die in Person noch verschenkt werden konnten und vertauscht, Grafen, Fürsten, Herzöge wurden im italischen Wunderland? Ein Abenteuer schien das Leben geworden, um so mehr, als in dem Entwicklungsprozesse der Grundherrschaften auch die untersten bäuerlichen Kreise nun wirtschaftlich dispositionsfähig wurden und aus den Dörfern der Heimat Tausende und Abertausende der Jüngsten und Besten auf kolonialen Erwerb aussandten in den Osten, in die Lande jenseits der Elbe und die Donau hinab, um jenes neue Deutschland zu begründen, das zwei Fünftel etwa des nationalen Besitzstandes der Gegenwart bildet.

Es sind Ereignisse, die sich fast schon überstürzten; agrarischer Grundlage entsprießend wurden sie zugleich zur Voraussetzung einer letzten rein agrarischen Geisteskultur, der Kultur der Ritterzeit des 12. und 13. Jahrhunderts.

Und doch erfüllten sie diese Zeiten keineswegs schon ganz. Neben ihnen spielten sich die nicht minder wichtigen Ereignisse ab, aus deren Schoße eine primitive Geldwirtschaft, ein erstes Bürgertum, eine früheste Städtekultur emporstieg. In welcher Weise diese zweite Entwicklungsreihe im einzelnen verlaufen ist, kann hier schon deshalb nicht eingehend erzählt werden, weil fast jeder der bekannten oder gemutmaßten Vorgänge in der Forschung verschieden geschildert und gewertet wird. In eine Kritik aber dieser Darstellungen und Urteile an diesem Orte eintreten, hieße die gesamte Ökonomie dieser Vorträge umstürzen, selbst wenn die Mitteilungen noch allgemein gehalten würden. Zudem aber müßten in einem solchen Falle die be-

stehenden Anschauungen an der Hand eingehender Vergleichsurteile aus der Entwicklung verwandter Vorgänge außerhalb der westeuropäischen Geschichte einer Prüfung unterworfen werden, die in der hierhergehörigen deutschen Forschung noch mit Schmerzen und sehr zum Nachteile gegenseitiger Verständigung vermißt wird. In unserm Zusammenhange mag es darum genügen, anzudeuten, daß im 12. und 13. Jahrhundert, nicht zum geringsten im inniger Wechselwirkung mit den geschilderten Wandlungen der Grundherrschaft, die namentlich Überschüsse zu erzeugen gestatteten und damit zu einer ersten primitiven Kapitalbildung führten, die Städte mit ihrem frühesten Patriziat, mit ihren kaufmännischen Gilden und gewerblichen Zünften, als ein bemerkenswertes Element neuen nationalen Lebens entstanden sind, und daß sie im Laufe des 13. und 14. Jahrhunderts zum ersten Male eine wirklich bürgerliche Kultur entfaltet haben.

Ziehen wir nunmehr an dieser Stelle die Summe der großen wirtschaftlichen und sozialen Vorgänge des neuen Zeitalters, so lassen sie sich in den beiden Worten Ritterschaft und Bürgertum zusammenfassen. Wer aber wird bei diesen Worten nicht alsbald der großen geistigen Werte gedenken, mit denen sie unmittelbar verknüpft sind? Da tauchen die Zeiten des Minnedienstes empor und der holden Abenteuer reisiger Fahrt; da tönen die Lieder Walthers von der Vogelweide von deutscher Art und des Reiches Notdurft; da lassen sich die ernsten Verse Wolframs von Eschenbach hören; und Hartmann von Aue erzählt in dem wohligen Flusse einer mit wunderbarer Leichtigkeit fügenden Reimkunst. Die Figuren aber, von denen Lyrik und Epik künden und zu denen eine reiche Didaktik zu erziehen sucht, sie sind zum Leben erweckt in der bildenden Kunst. Da erscheinen in den Miniaturen Ritter und Frau in der anmutigkonventionellen Haltung der Zeit, eine Summe von zarten Linien schön fallender Gewandung umgrenzt den Leib, der bei aller Kraft zur Hingebung geboren scheint. Und da blicken von hoher Konsole herab Statuen gesättigteren Lebens, wie etwa die der Donatoren des Westchors am Naumburger Dom aus

den Spätjahren der Minnezeit, schon nicht mehr bloß konventionell lächelnd, schon mit Spuren versuchter Porträtmäßigkeit, schon einem realistischeren Ausdruck zuneigend. Es ist zugleich das Zeitalter dieser anfangs mit ein wenig Unbeholfenheit, später mit ehrenfester Sicherheit gepaarten Anmut, in dem der romanische Übergangsstil in der Baukunst mit seinen tausend Schmuckmotiven erblüht und mit ihm eine Ornamentik, die schon als eine solche empfunden wird, die Ornamentik des heraldischen Löwens und des Rautenkranzes; und in dem darnach die jungfräulichste Gotik geschaffen wird mit der zarten Beigabe einer ersten, in kleineren pflanzlichen Formen schon rein naturalistischen Ornamentik.

Dieser Periode aber folgt eine andere, nicht minder große, frühbürgerliche. Die städtischen Geschlechter entwinden sich der ritterlichen Kultur, die auch sie anfangs umfing; nicht mehr singt ein Gottfried von Straßburg auf minniglich-frivole Weise; lauter ertönt die poetische Prosa einer frommen Mystik. Denn die alte Frömmigkeit einer äußerlichen Askese, die religiöse Zeitform des 10. und 11. Jahrhunderts, ist dahin; schon in der Kontemplation und in der an menschliche Kräfte geknüpft gedachten Wundertätigkeit und einem entsprechenden Wunderglauben des 12. und 13. Jahrhunderts ist sie verschwunden; und nun herrscht eine höhere, letzte gebundene Form: im Raptus der Selbstentäußerung sucht die Seele aufzugehen in Gott. Aber daneben stehen weltliche Sorgen und Fortschritte; die Dichtung nähert sich in beginnender Satire und leise emportauchendem Schwank den gröbsten Formen einer wirklichen Charakteristik, so sehr das Volkslied an der Seele der Urzeit festzuhalten sucht; und die bildende Kunst, in der Baukunst großschreitender Ausbildung der gotischen Prinzipien hingegeben, tritt in Bildnerei und Malerei der Wiedergabe des Besonderen der Erscheinungswelt nahe bis zur primitiven Bewältigung des Porträts, bis zu steigenden Versuchen, der dritten Dimension in einer tastenden Linearperspektive Raum zu schaffen, und bis zur Wiedergabe der Lokalfarben in meist komplementär angewandtem Gebrauch ungebrochener Töne.

Es ist eine neue Zeit, tausend Zeichen verkünden es. Und es ist klar: Rittertum wie Bürgertum rücken geistig und seelisch ab von den Ausdrucksformen und damit auch von der Seele des alten Zeitalters des Typismus. Aber erfassen sie die Welt schon real und individuell im Sinne des 15. und 16. Jahrhunderts, der Reformation und der Renaissance? O nein: durch eine Welt von Fortschritten noch sind sie von ihr geschieden. Gewiß: man ist nicht mehr typisch; aber noch weniger ist man schon individuell: man bewegt sich in der Zwischenstufe des Konventionellen. Schon die gesellschaftlich-sozialen Formen zeigen es; nicht frei ist die ritterliche Gesellschaft und die bürgerliche noch des 14. und teilweis 15. Jahrhunderts, sondern in halb genossenschaftlichen Formen gegängelt, konventionalisiert und darum, so namentlich die ritterliche Welt, äußerlichen Idealen der Erziehung anheimgegeben. Gewiß wird daneben die mâze betont, das Maßhalten gegenüber dem rohen Ausbruch ursprünglicher Leidenschaft noch im 10. und 11. Jahrhundert, aber auch diese Maße wird zunächst nur äußerlich verstanden und geht darum auf in Regeln des Anstands. Und gewiß bewegen sich die Bürger gesellschaftlich freier als die Bauern der Zeit; aber ihr Trinkstubenverkehr unterliegt einer Regelung, der gegenüber die archaischen Trinksitten der deutschen Studenten der Gegenwart als ein Ausbund noch erscheinen freiheitlicher Willkür. Und wie konventionell gebunden gar ist noch die Phantasietätigkeit! Nichts charakteristischer, als daß sie noch nicht das individuell belebte Porträt kennt und auch fast noch nicht das literarische Porträt der Lebensbeschreibung und des autobiographischen Denkmals.

Immer mehr drängen aber doch die seelischen Regungen des Zeitalters hin auf eine weitergehende Freiheit. Das 15. Jahrhundert verläuft wie ein gewaltiger Strom vor dem Absturze seiner Wässer in die Abgründe eines tiefer und breiter dahin fließenden Bettes. Die Strömung wird unruhig; Wirbel bilden sich; näher und näher hört man das Brausen des Falls, bis schließlich Wolken gewaltsam emporgeschleuderter Wasserbläschen den ungeheuren Sturz verschleiern zugleich und verkünden.

In der Tat nähern wir uns im Verlaufe des 15. Jahrhunderts einer der gewaltigsten Zäsuren in dem Rhythmus der deutsch-nationalen Entwicklung; das Zeitalter des Individualismus bricht herauf, um neun volle Generationen, bis zur Mitte des 18. Jahrhunderts, zu herrschen; und mit ihm beginnt, was man Neuzeit zu nennen pflegt. —

Es ist ein Zeitalter, das hier kürzer geschildert werden kann, weil es besser bekannt ist. Völlig zentral steht in seiner ersten Periode das Ereignis der Loslösung von den gebundenen Frömmigkeits-, ja auch Glaubens- und Kirchenformen des Mittelalters, während seine zweite Periode von dem Siege des lumen naturale, der Vernunft, in der Aufklärung und in einer ersten großen Entwicklung der Naturwissenschaften beherrscht ist.

Worin besteht nun das Moment, das diese beiden Entwicklungsphasen innerlich verbindet? Kann es als eine völlige Befreiung des Verstandes, bis zur Höhe der heute wirksamen intellektuellen Potenz, bezeichnet werden? Handelt es sich um einen völligen Bruch mit den Glaubensformen der früheren Zeit? Eine Rationalisierung der Welt ohne Reste?

Augenscheinlich ist, daß in der Entwicklung des Denkens eine neue Stufe erreicht wird. Der Analogieschluß, der Schluß aus dem Vergleiche nur zweier Gegenstände, noch im späteren Mittelalter der Schluß gelegentlich selbst wissenschaftlichen Denkens, gilt nicht mehr als genügend; steigende Erfahrung erfordert Vergleichungen, die auf eine größere Summe von Gegenständen ausgedehnt werden; der Induktionsschluß erwächst aus der Analogie, und die Kausalität bedrängt das Wunder. Aber es ist ein Prozeß, der im Verlaufe des ganzen Zeitalters noch keineswegs abgeschlossen wird. Eben als Übergangserscheinung zu einer höheren, kausalen Bewußtseinsform haben diese Jahrhunderte die scheußliche Reaktionsbewegung der Hexenverfolgungen erlebt; immer wieder mit besonderer Kraft mußte die beginnende mechanische Naturwissenschaft gegen den Begriff des Wunders Front machen, und noch im 18. Jahrhundert glaubten auch aufgeklärte Geister an die unheimliche Macht der Gespenster. Nur ein Fortschritt also zu höherem Kausalitätsbewußtsein fand

statt, nicht eine Befreiung. Und darum konnte die konservativste der neuen Konfessionen und Kirchen, die lutherische, noch den vollen Begriff des Sakramentes als für die christliche Heilserhörung notwendig beibehalten; darum nahm auch die fortgeschrittenere Bildung der reformierten Kirchen an diesem Begriffe noch nicht den prinzipiellen Anstoß völliger Abkehr; darum operierte selbst die Naturwissenschaft noch ständig mit den höchsten Begriffen der christlichen Offenbarung, insbesondere mit dem Begriffe Gottes als — wenn auch äußersten — Grenzen des Denkens.

Erscheint das Zeitalter durch all diese Erscheinungen scharf unterschieden von den Zeiten nach 1750, so ist auf der anderen Seite klar, was seine Errungenschaften gegenüber früheren seelischen Zuständen bedeuteten. Vor allem: der einzelne, nun Kind des Christengottes, verkehrte frei, höchstens noch durch die Mittlerschaft Christi beschränkt, mit seinem himmlischen Vater; es gab nicht mehr die Heilsvermittlung durch den Klerus und den Chor der mittelalterlichen Heiligen, Bekenner und Büßer. Und noch mehr: der einzelne, auf sich gestellt, sah sich zum ersten Male freien Auges um in dieser reichen und großen Welt; mit dem natürlichen Lichte des Verstandes suchte er sie zu durchleuchten; ein Naturrecht entstand, eine Naturreligion und die Lehre von einer natürlichen Erziehung. Gewiß, daß zugleich, unter zunehmend einseitiger Ausbildung der Funktionen eines rapide fortschreitenden Verstandes, die affektive und phantasievoll schöpferische Tätigkeit der Seele vernachlässigt ward, ja selbst die Entwicklung der Willensseite zurücktrat: daß das Individuum für sich erschien, isoliert, als ein von den andern abgetrennter Mikrokosmus. Aber waren die Ergebnisse nicht gleichwohl gewaltig? Eine starke Ausgeglichenheit, eine charaktervolle Eigenart wird sich jener Aufklärung des 18. Jahrhunderts nicht abstreiten lassen, die recht eigentlich das Schlußergebnis des Zeitalters war, und die, weil in sich homogen, noch heute weit mehr, als die meisten ahnen, in unseren Seelen voll ungebrochener Stärke fortwirkt.

Und wenigstens anfangs ist dies neue, später so rein intellektualistische Seelenleben auch noch in anderen Richtungen

von gewaltigem Fortschritt erfüllt gewesen. Die politische Geschichte des 16. Jahrhunderts zeigt bei aller Bestimmtheit durch religiöse Motive eine Klarheit der Willensauswirkung, die erst später in den immer verwickelteren Listen einer intellektualistischen Diplomatie untergeht; in der Dichtung kommt es zu einer Wiedergabe des seelischen Lebens, die das Sozialpsychische in einer schon realistischen Satire, das Individuelle in Anfängen wenigstens eines psychischen Dramas meistert; in der bildenden Kunst sind die Fortschritte namentlich des malerischen Sehens außerordentlich; die Linearperspektive wird bis zur vollendeten Bewältigung jeder Verkürzung durchgebildet; das Licht, anfangs nur sehr summarisch beobachtet, wird von den niederländischen Schulen des 17. Jahrhunderts wenigstens unter gewissen Umständen einfacher Erscheinung künstlerisch beherrscht, und die Farbenwelt entfaltet demgemäß einen früher ungekannten Reichtum der Palette.

Fragt man aber nach den nächsten großen Ursachenkomplexen aller dieser Erscheinungen, die wir unter der Bezeichnung eines individualistischen Seelenlebens zusammenfassen können, so drängt sich die Antwort fast von selbst hervor. Welche fast unglaublichen Umwälzungen der materiellen und sozialen Kultur, welche Erweiterungen des sittlichen und geistigen Horizontes haben nicht vor allem das 15. und 16. Jahrhundert gesehen! In den Städten schon seit dem 14. Jahrhundert, unter der befruchtenden Wirkung des Anschlusses der Nation an die großen Handelswege der Welt, ein wirtschaftlicher Aufschwung, der dem des 19. Jahrhunderts verhältnismäßig nichts nachgab, eher ihn vielleicht in dieser Hinsicht übertraf; und dementsprechend tausend neue soziale Erscheinungen: Ausbildung eines frühen Unternehmertums, Zersprengung des sozialistischen Charakters der Zünfte, Deklassierungen aus dem alten Patriziat und den alten Zünften; Entwicklung dienender Arbeit in der Form der Heimarbeit und des Gesellenwerkes; Bildung eines Proletariats; Verfassungsumwälzungen, Streben nach dem ständeausgleichenden Charakter einer neuen Politik und grober Kommunismus. Auf dem platten Lande Erhebung der

kleinen Territorialstaaten erst zum patriarchalischen, dann zum rationalen Absolutismus; Gärung in den unteren Klassen, soziale Revolutionen ohne Erfolg; rückwärts gewandte Knechtungen hinein in Zustände, deren Dauer noch durch augenblickliche Ohnmacht gewährleistet ward; darüber ein Adel, der, in dem fremden Gesellschaftsideal des homme du monde befangen, den Hof seines gnädigsten Fürsten aufsuchte: provisorisch gleichsam, ohne eigene Standesideale im Busen. Und zu alledem welche kosmopolitischen Ereignisse: die Erkundigungsfahrten nach den indischen Meeren, die Entdeckung Amerikas, die Bekanntschaft mit den sonderbaren mittelalterlichen Kulturen Perus und Mexikos, die Aufstellung des koppernikanischen Weltsystems, die Entdeckungen Galileis, Huyghens' Forschungen, Newtons Erklärung des Sphärenkreises — und abschließend in gewissem Sinne wie freilich noch mehr vorwärtswirkend Leibnizens universale Betrachtung der Welt der Natur und der Geschichte!

Wahrlich: das waren, namentlich in den Anfangsjahrhunderten des neuen Zeitalters, Anregungen, die dem allgemeinen seelischen Leben unglaubliche Summen neuer Reize, neuer Assoziationsmöglichkeiten, neuer Entfaltung der Willens- und Gefühlswelt, neuer Phantasietätigkeit zuführten. Und wir können wohl erkennen, wie sie anfangs verwirrend gewirkt haben. Nicht eine neue Klärung, eine Dissoziation vielmehr der vorhandenen psychischen Welt war die erste Folge. In dem Chaos des Kampfes von alt und neu schwankten die Intellekte, überhitzten sich die Leidenschaften, wurden die Gewissen gestört, ergaben sich unzählige Konflikte zwischen gewordenem und werdendem Rechte. Und zwischen alledem, zwischen den Spalten und Rissen einer alten Kultur, die zerbarst, drang, anfangs verhöhnt und verspottet, gekränkt und mißverstanden, doch schließlich siegreich das Neue durch: ein neuer Naturalismus der bildenden und darstellenden Künste, eine Wissenschaft des lumen naturale, der Glaube an eine Gotteskindschaft, die sich dem Transzendenten vertraulich näherte. Und als diese neuen Erscheinungen leidlich entwickelt worden waren, wurden sie dann freilich auch neue psychische Werte. Wer wollte nun das teure

Gotteswort in Luthers Verstand und Lehre noch missen? wer die neue Erkenntnis von Staat und Natur, von Mensch und Welt? Und indem man sich der neuen Werte bewußt ward, gebrauchte man sie fleißig im Sinne der harmonischen Durchbildung eines Kulturlebens, das im Vergleiche zum früheren als ein höheres erschien. Eine neue seelische Dominante erhob sich siegreich über den dissoziativen Seelenvorgängen der Frühzeit; ein neuer künstlerischer Idealismus wandte die naturalistischen Errungenschaften in seinem Sinne an; neue Weltanschauungen drangen empor, um das durch Wissenschaft und Entdeckungen umgebildete Ganze der Erscheinungen dieser Erde zu meistern, und jüngere Frömmigkeitsformen entwuchsen dem Boden der alten wie neuen Kirchen. Es ist das Bild zunächst einer seelischen Revolution, das vor uns entsteht, das hervorgezaubert wird durch eine neue materielle und soziale Kultur und starke Erweiterungen des geistigen Horizontes; und es ist weiter das Bild einer darauffolgenden, vornehmlich einem alles meisternden Verstande verdankten Befriedung. —

Ganz anders erscheinen auf den ersten Blick die Vorgänge, welche um die Mitte des 18. Jahrhunderts aus dem individualistischen Zeitalter hinübergeführt haben in ein neueres und weiteres sozialpsychisches Zeitalter, das wir das des Subjektivismus benennen können. Es ist das Zeitalter, in dem wir heute noch schaffen — denn Personen wie Herder und Goethe, Schiller und Kant leben noch mit und in uns: das Zeitalter, dessen erste Periode mit den Erscheinungen der sogenannten Empfindsamkeit begann und dann durch Sturm und Drang, Klassizismus und Romantik, Realismus und Epigonentum hindurchwährte bis in die siebziger Jahre des 19. Jahrhunderts, um darauf von den Anfängen einer zweiten subjektivistischen Periode, den seelischen Erscheinungen unserer unmittelbaren Gegenwart überholt zu werden.

Dies neue Zeitalter ist durch keinerlei äußere Revolution eingeleitet worden. Mit der Mitte des 16. Jahrhunderts spätestens hatten sich die großen Handelswege der Welt von Deutschland abzuwenden begonnen: Zentraleuropa versank wirtschaftlich in Lethargie, während die Staaten und Länder

des europäischen Seestrandes, darunter von deutschem Gebiete nur die Niederlande und allenfalls Hamburg, den großen Meeren zugewandt, wirtschaftlich zu steigen begannen. Es ist ein Prozeß der Invalidisierung des deutschen Wesens, vor allem des deutschen Bürgertums, der durch die furchtbaren Verluste des Dreißigjährigen Krieges noch gesteigert und in gewissem Sinne abgeschlossen wurde. Die Zeit großer Anregungen und universalgeschichtlicher Leistungen der Nation war vorbei; man lebte in sich zurückgezogen; und das sinkende Niveau der eigenen Kultur veranlaßte auf Generationen hin den zerstörenden Einbruch fremder Kulturelemente.

Aber unter all diesen zunächst maßgebenden Erscheinungen bildete sich doch seit etwa 1650 die Tragschicht einer neuen Kultur und eines künftig höheren psychischen Daseins. Das Bürgertum war zwar der ungeteilten Beschäftigung mit seinem wirtschaftlichen Berufe entzogen worden, aber doch nicht verarmt; zum Teile von dem Genusse früheren, auch durch den Dreißigjährigen Krieg nicht völlig zerstörten Kapitals lebend verfügte es über zahlreiche Mußestunden und machte von ihnen zugunsten innerer, geistiger Hebung Gebrauch. So entstand allmählich der größte Teil des sogenannten gebildeten Publikums, das um 1700 auf deutschem Boden schon weit verbreitet war, zumal da außer den rein bürgerlichen Berufen auch die Mehrzahl der Kopfarbeiter in Amt und Wissenschaft und nicht unbedeutende Teile des Adels zu seiner Entstehung beitrugen. Es war der nicht rein soziale, vielmehr, ganz dem Wesen der Zeit entsprechend, in mancher Hinsicht noch viel mehr rein intellektuelle Nährboden eines neuen Seelenlebens, dem je länger je mehr Unsummen neuer Reize vornehmlich durch Lektüre zugeführt wurden; so vor allem seit etwa 1700: hat doch allein die erste Hälfte des 18. Jahrhunderts auf deutschem Boden mehr als dritthalbhundert Zeitschriften für das gebildete Publikum entstehen sehen. Und was wurde nicht alles in diesen Zeitschriften verhandelt: die volle Breite aller aufklärerischen Fragen, darüber hinaus Dichtung und Philosophie, vornehmlich im Sinne Leibnizens und seiner Popularisatoren, auch Praktisches

und Politisches; während gleichzeitig tausend Mitteilungen den Vorhang von den Ereignissen und Zuständen Europas wegzogen und die Blicke je länger je mehr hinausschweifen lehrten bis an die letzten Horizonte der völkerkundlichen Welt.

Es waren Anregungen, denen ganz allgemach eine neue seelische Disposition entwuchs, um so mehr, als sie sich zunehmend mit starken Reaktionsgefühlen gegen den bloßen Intellektualismus des absterbenden Zeitalters verbanden. Gewiß intellektualisiert jedes dem Ausgange zuneigende Zeitalter die neuen Errungenschaften seiner Kultur; so hat das späte Mittelalter mit der Rationalisierung der Gotik im Flamboyant und der Musik in nichts als der kontrapunktisch-thematischen Arbeit wie mit der rationalen Austrocknung der Scholastik geendet. Aber das individualistische Zeitalter, das, weil Zeitalter der mikrokosmisch isolierten Persönlichkeit, an sich schon zum Kultus des Verstandes neigte, frönte dieser Rationalisierung doch noch in ganz besonderer, in jedes Gebiet des Seelenlebens ausschweifend eindringender Weise. Was war natürlicher, als daß die Reaktion hiergegen um so schärfer war und geradezu zu dem neuen Zeitalter überleitete! Pietismus, Empfindsamkeit, Sturm und Drang sind einige der hierhergehörenden Erscheinungen. Sie entbanden die Funktionen des Seelenlebens, die des Widerhalles in fremder Psyche bedürfen, Gefühl und Willen, von langer Knechtschaft; enthusiastisch brachen diese hervor und führten hinauf zum neuen Zeitalter des Subjektivismus. Und darum sind es ebendiese seelischen Funktionen, die die Persönlichkeit dieser Zeit als Subjekt zunächst charakterisieren; ihr Gefühlsleben wirkt sich aus vom Freundschaftskultus der Frühzeit bis zur weitgreifenden nationalen Begeisterung des 19. Jahrhunderts, und ihrem Willenskult entspringt wie anfangs die Idee des Kraftgenies so später die Machtpolitik eines Bismarck.

Dabei lernen wir in diesem Falle schon besonders klar — denn tausend und abertausend Quellen der Überlieferung fließen — den Prozeß des Überganges von einem Zeitalter zum andern und die Momente psychischer Dissoziation kennen, aus

denen heraus erst die neue Zeit ihre volle und charakteristische Dominante erhält. Wir können sehen, wie die Einzelpersonen, die im vollen Flusse der Bewegung stehen, von unzähligen neuen Reizen getroffen und für sie besonders beanlagt, dieser übermächtig zufließenden Macht anfangs nicht Herr werden. Und wir erleben dann, wie sie sich psychisch verändern. Ihrer selbst sozusagen nicht völlig mehr Herr, werden sie nur zu leicht suggestibel: sei es, daß sie, wenn leidlich schöpferischer Natur, der Autosuggestion unterliegen und damit der übertriebenen Größenvorstellung der eigenen Leistungen sowie dem Drange des empfindsamen Regierens und romantischen Ironisierens, dem Weltschmerz und pessimistischen Neigungen anheimfallen, sei es auch, daß sie, mehr dem Massenempfinden zuneigend, durch die neuen Erscheinungen des Seelenlebens in dem Grade beeinflußt werden, daß ihr Urteil in Geniekult entartet und ihr Wille automatisiert wird zugunsten persönlicher Willkürvorstellungen und unreifer Lösungen jener sittlichen Probleme, die mit dem Auftauchen jedes neuen Seelenlebens ohne Ausnahme überwallend emporsprudeln. Aber auch wo nicht so starke und fast pathologische Wirkungen des Neuen eintreten, sehen wir doch die Persönlichkeiten merkwürdig erweicht: mit dem Opfermut des Erforschers neuer Dinge geben sie sich den neuen Reizen hin, um sie zu durchdringen.

Es sind Zustände, welche vornehmlich die Jahre von 1750 bis 1780 und wiederum von 1800 bis 1810 und länger charakterisiert haben; in ihnen wird, eben durch diese Hingabe und diese Suggestibilität, ein neuer, tieferer Einblick als je vorher in Natur- und Geisteswelt gewonnen. In der Kunst treten die ersten Übergänge zur realistischen Bewältigung des Lichtes auf, in der Dichtung wird die tiefere Zergliederung der altruistisch-affektiven wie der Willensfunktionen gewonnen und erscheint darum als neu vornehmlich das psychologische Drama; in den Geisteswissenschaften wird die Volksseele entdeckt, was erste Streifzüge auf dem Gebiete sozialpsychischer Forschung bedeutet, und dieser Entdeckung geht das Streben parallel, die Psychologie überhaupt als reine Wissenschaft außerhalb des Bereiches meta-

physischer Einwirkung zu stellen. Zugleich zeigen sich in den Gebieten des Rechtslebens und der Politik die Anfänge gewaltiger Neuerungen: das Verständnis der Persönlichkeit als sozialpsychischer Teilexistenz leitet hinüber zu einer neuen Auffassung des öffentlichen Lebens, das sich über die Zwischenstufe der Selbstverwaltung zu verfassungsmäßigen Formen der Mitarbeit aller aufbauen soll, und das Rechtsleben erscheint nicht mehr als Erzeugnis einer Gesetzgebung von oben, sondern als Niederschlag normenbildender Auswirkungen der Volksseele.

In tausend neuen Bildungen erwacht so ein neues Leben: und keine Seite der nationalen Entwicklung gibt es von der geringsten bis zur erhabensten, die nicht von ihm befruchtet würde.

Und schon nahen die Jahre, welche die wirr sprossende Saat in Garben fassen und einheimsen in die Scheuer voller nationaler Gewinne. Dem Sturm und Drange folgt der Klassizismus Schillers und Goethes, die Kantsche Philosophie und die Staatsreform Preußens nach dem Sturze des Jahres 1806; der Romantik, die aus fortdauernden Unterströmungen des Sturmes und Dranges gegen Ende des 18. Jahrhunderts als letzte Gärungsform emporgeschossen war, der Realismus der dreißiger Jahre und die politische Einigung der Nation über 1848, 1866 und 1870. Man fand sich; auch dies neue, so übermächtig in die Wirklichkeit getretene Leben des Subjektivismus schritt aus der Zeit psychischer Dissoziation in Zeiten der Zusammenfassung, Überlegung, Synthese. Und mit ihr setzten die großen idealistischen Erscheinungen der Periode ein: die unsterblichen Schöpfungen Schillers und Goethes, die Idealphilosophie, die realistische Naturwissenschaft, die Zusammenraffung der Nation zu einem Wirtschaftsleben von unerhörter Bedeutung, die politische und die Verfassungsbildung des Reiches. —

Wir sind für heute am Ziele. Gewiß ist der soeben geschilderten ersten Periode des Subjektivismus seit den siebziger Jahren des verflossenen Jahrhunderts schon eine weitere Periode im Begriffe zu folgen; und es ist von ihr noch nicht eingehend gesprochen worden. Aber der Inhalt dieses Vortrages genügt nicht nur, um uns eine Übersicht über das innere Werden

der Deutschen als Nation zu verschaffen: — er hat zugleich auch schon eine Frage angeregt, und zwar um so schärfer, je mehr wir in jüngere Zeiten mit reicherer Überlieferung vorgeschritten sind, die uns im nächsten Vortrage besonders beschäftigen muß. Das ist die ganz allgemein und nicht bloß innerhalb des Bereiches der deutschen Geschichte wichtige Frage, in welchen seelischen Prozessen denn Kulturzeitalter, wie die aufgewiesenen des Symbolismus, Typismus, Konventionalismus, Individualismus und Subjektivismus entstehen, sich entfalten und im Zerfall von der nächsten sozialpsychischen Zeit abgelöst werden. Man sieht: es ist die Frage nach der psychischen Mechanik der Kulturzeitalter. Daß sie gestellt werden kann, erscheint nach dem Materiale, über das wir schon verfügen, zweifellos. Wie sie im einzelnen zu beantworten und zu lösen ist, soll uns an dem bisherigen Material, aber unter gleichzeitiger Heranziehung der jüngsten sozialpsychischen Wandlung als eines besonders gut bekannten und für uns leicht verständlichen Paradigmas, der nächstfolgende Vortrag zeigen.

III.

Der Übergang zum seelischen Charakter der deutschen Gegenwart; allgemeine Mechanik seelischer Übergangszeiten.

In dem Vortrag der letzten Stunde haben wir die Entwicklung des deutschen Volkes ihrem inneren Kerne nach, durch die letzten Endes auch alles äußere Geschehen Charakter und Antrieb empfängt, bis tief ins 19. Jahrhundert hinein verfolgt. Wir sahen da, wie einer symbolischen Zeit des Seelenlebens — bis zum 3. Jahrhundert etwa nach Christus — ein Zeitalter typischer Durchbildung bis hinein in das Jahrhundert der salischen Kaiser folgte; wie diese Zeit abgelöst wurde durch die konventionellen Jahrhunderte der Stauferzeit und des späteren Mittelalters; wie dann der gewaltige Zeitraum des Individualismus mit Reformation und Renaissance einsetzte, um in der Periode der Aufklärung zu enden; wie endlich alledem seit der Mitte des 18. Jahrhunderts mit Empfindsamkeit und Sturm und Drang, mit Klassizismus und Romantik jenes subjektivistische Zeitalter folgte und um 1870 in seiner ersten Periode endete, dem wir, in einer jetzt schon klar ausgeprägten zweiten Periode befindlich, noch heute angehören.

Bei der raschen Vorführung der ungeheuren seelischen Wandlungen, die im Verlaufe dieser Zeitalter beschlossen liegen, haben wir dann, mit steigendem Quellenmaterial in wachsender Breite und Aufmerksamkeit, immer noch einen besonderen Moment zu verfolgen gesucht, den nämlich, in dem jeweils der Übergang aus einem Zeitalter in das andere stattfand. Denn wir konnten auf diesem Gebiete eine anfangs nur unbestimmte

Ahnung, wonach sich hier typische Vorgänge einer sich ständig wiederholenden psychischen Mechanik des Übergangs abspielen müßten, allmählich bis zu einem solchen Grad bestimmter Vermutung erheben, daß deren Prüfung an den Tatsachen geboten schien.

Nun leuchtet ohne weiteres ein, daß für eine solche Prüfung die jüngsten Übergangserscheinungen von besonderer Wichtigkeit sein müssen, denn für sie liegt das bei weitem beste Beobachtungsmaterial vor. Wir haben daher, wie gesagt, schon für die letzten Zeitalter diesen Punkt besonders genau dargestellt. Im höchsten Grade lehrreich und fördernd aber führt in den hier zu untersuchenden Zusammenhang insbesondere der letzte Übergang zu der heute lebendigen Periode ein; und darum haben wir seine Darstellung, um eingehender berichten zu können, für diese Stunde aufgespart. An die Schilderung dieses Vorganges aber wird sich dann — und zwar, um klar und eingehend darstellen zu können, noch in dieser Stunde — die allgemeine psychologische Betrachtung der ihm zugrunde liegenden Mechanik anschließen müssen, und es wird sich ergeben, daß diese, soweit unsere Quellen uns einen Einblick gestatten, mit der psychischen Übergangsmechanik der früheren Zeitalter identisch ist: ein Ergebnis, das freilich insofern nichts Überraschendes hat, als es sich auch von vornherein aus allgemeinen Gesetzen der Psychologie mit Bestimmtheit erwarten, ja ableiten läßt.

Die seelische Entwicklungsstufe, auf der sich das deutsche Volk heute befindet, wurde durch überaus große Verschiebungen auf wirtschaftlichem, sozialem und politischem Gebiete eingeleitet, — Verschiebungen, die schon bis in die letzten Jahrzehnte des 18. Jahrhunderts zurückreichen. Damals trat, auf dem platten Lande ebenso wie in den Städten, schon etwas von dem auf, was wir modernes Unternehmertum nennen; die Rittergutsbesitzer des nordöstlichen Deutschlands, mit starkem Getreideexport vornehmlich nach England beschäftigt, bildeten ihre Wirtschaft kapitalistisch um und begannen dem gutsherrlich-patriarchalischen Verhältnisse zu ihren Dorfinsassen schon teilweis zugunsten der Ausbildung eines agrarischen Lohn-

arbeiterstandes ein Ende zu machen; die angehenden Industriellen des Bürgertums schufen hier und da erste, ursprünglichste Fabriken. Es waren Anfänge nur; erst nach den Freiheitskriegen erfolgte unter dem Einflusse neu erwachter Energie allenthalben und unter den besonderen Wirkungen einer allmählich wirtschaftlich einigenden Handelspolitik wie der Agrargesetzgebung der preußischen Reformzeit ein etwas stärkerer Aufschwung; und erst die viel geschmähten Jahre der Reaktion nach 1848 sahen die volle Entfaltung einer ersten Stufe moderner Industrie und kapitalistischer Landwirtschaft.

Um diese Zeit aber erscheinen auch schon die sozialen Wirkungen dieser zunächst wirtschaftlichen Vorgänge beträchtlich. Zwar auf dem Lande hielt sich der inzwischen zu großen Mengen entwickelte Stand der Lohnarbeiter einstweilen noch ruhig; und nur die außerordentliche Höhe der Auswanderung bezeugte hier äußerlich die Wandlung der gesellschaftlichen Zustände. Und auch der Landjunker schien zunächst seinem Wesen nach weniger verändert, wenngleich die genauere Psychologie der sozialen Gruppen, die hinter der preußischen Regierung der Reaktionszeit standen, erst noch zu ergründen ist. Aber in den Städten wuchs seit den vierziger Jahren schon deutlich ein neuer vierter Stand industrieller Arbeit heran, und zu ihm trat eine neue bürgerliche Aristokratie in Gegensatz, die des bourgeoisen Unternehmertums, lange schon, bevor er aus sich, seit den sechziger Jahren, politische Bestrebungen entwickelte, die bald zur Begründung der sozialdemokratischen Partei führten.

Inzwischen aber, während sich diese wirtschaftlichen und sozialen Veränderungen leise vollzogen, um freilich der sozialen wie der geistigen Welt der Nation schließlich ein völlig anderes Antlitz zu geben, traten die ungeheuren politischen Aufregungen der Einheitsbewegung an die Nation heran; auf 1848 folgten 1866 und 1870.

Nachdem aber das Reich geschaffen war, und indem es in ein enges Verhältnis gegenseitigen Schutzes vornehmlich zu dem eben noch bekämpften Österreich trat, waren die äußeren Voraussetzungen gegeben, die nun erst die volle Entwicklung der inneren

wirtschaftlichen und sozialen Keime gestatteten. Dem Friedensschlusse von 1871 folgte alsbald eine wüste Aufschwungsbewegung, die der Berliner Krach dämpfte; dann aber, unter dem Schilde zumal einer bald als notwendig erkannten Schutzzollpolitik, begann jenes Erblühen der deutschen Volkswirtschaft, das noch fortwährt, und das in seiner außerordentlichen Intensität sogar dem Lande selbst einen anderen Charakter gegeben hat. Zwar blieb auch diese Entwicklung nicht ohne bittern Nebengeschmack; die Landwirtschaft konnte die Früchte der neuen Lage nicht genießen, da sie unter fremdem Wettbewerbe litt: und so ließ selbst die soziale Hebung ihrer Stände tausend Wünsche ohne Erfüllung.

Im ganzen aber trat, vornehmlich auch unter stetig zunehmender Bevölkerung, ein reißender Aufschwung der Stände der Unternehmung, der bourgoisen Fabrikanten und Kaufleute, wie des vierten Standes ein; ein Aufschwung, dessen besondere Kraft sich schon jetzt in differenzierender Fortentwicklung äußert. Das Emporkommen ganz neuer Stände aber beseitigte zugleich den gesamten Charakter der bisherigen sozialen Schichtung. Bauern und Handwerker und nicht zum mindesten auch die in Deutschland so zahlreichen Stände der Kopfarbeiter, zu denen neben den sogenannten freien Berufen und den Beamten in mancher Hinsicht auch die Offiziere zu rechnen sind, erhielten eine ganz andere Stellung als bisher; der hergebrachte Nimbus ihrer Lage verblaßte; wirtschaftlich hatten sie sich ihrer Haut zu wehren, sozial und politisch litten sie unter der Beschneidung ihrer bisher fast ausschließlichen Geltung.

Und doch versteht sich, daß all diese Wirkungen der neuen Wirtschafts- und Standesbildungen keineswegs schon die allgemeinsten und tiefsten waren. Unendlich viel mehr wollte es bedeuten, daß die Seele der Nation überhaupt in ihren Tiefen aufgerüttelt ward, daß die alten Vorstellungs- und Affektionsverhältnisse verschwanden und an ihre Stelle zunächst ein Chaos von bedenklicher Ausdehnung trat. Und diese ungeheure seelische und geistige Revolution wurde zudem noch durch andere Momente verstärkt. Die Entwicklung, die sich in Deutschland

vollzog, stand nicht isoliert da; auch in anderen Ländern war sie eingetreten: in den Ländern Europas und jenseits von Land und Meer vornehmlich in Nordamerika und Japan. Und die Wirkungen dieser Veränderungen wurden, wie sie zum guten Teile dem technischen Aufschwunge der Naturwissenschaften und damit vor allem einem gänzlich umgestalteten Verkehre verdankt wurden, durch Vermittlung dieser Faktoren ebenso auf den deutschen Boden übertragen, wie sie von diesem in die Fremde ausgingen: eine ganz neue Ansicht der Welt, tausend Horizonte einer erweiterten Erfahrung, eine völlig veränderte äußere Politik sogar waren die unmittelbare Folge. Und mittelbar wurden die damit eintretenden seelischen Veränderungen noch durch den Umstand kumuliert, daß eine unendlich erweiterte Wissenschaft alsbald die letzten Winkel des neuen Erfahrungsbereichs zu durchstöbern begann: herauf kam das Zeitalter spektralanalytischer Erläuterung des himmlisch-physischen, völkerkundlicher und historischer Durchdringung des terrestrisch-menschlichen Kosmos.

Es ist nicht möglich, in die Einzelheiten all dieser Vorgänge hier einzutreten. Es ist aber auch nicht nötig. Leicht erinnert man sich aus eigenem Erleben der wichtigsten Daten. Was uns hier beschäftigen muß, ist allein ihre seelische Wirkung, und zwar in ihrer Begrenzung auf Deutschland, wenn sich auch die Erscheinungen, die wir auf diesem enger beschränkten Boden finden werden, generell vielfach mit solchen decken, die anderwärts beobachtet worden sind.

Und da läßt sich nun der erste Effekt kurz und doch erschöpfend als eine ungeheure Dissoziation des bisher bestehenden sozialpsychischen Zustandes bezeichnen. Die sozialen Verschiebungen mit ihrer Folgeerscheinung zunehmenden Großstadtlebens in seinem Drängen und Hasten, in seinem rücksichtlosen Verbrauche der Einzelkraft, die technischen Fortschritte mit ihrer außerordentlichen Erweiterung der Verkehrsmöglichkeiten in alle Welt hinein, die rapide Entfaltung aller Wissenschaften vom Menschen, die dieser Erweiterung folgte, diese und tausend andere Züge der modernsten Entwicklung ergaben Unsummen neuer Reize, denen sich der einzelne wie das Ganze nicht ent-

ziehen konnten: denn sie bildeten in ihrer Gesamtheit gradezu eine neue Atmosphäre geschichtlichen Lebens. Indem sich aber so der einzelne wie die Volksseele als Ganzes ständig von einer steigenden Übermacht neuer Eindrücke umfangen, gleichsam belagert und eingenommen sah, verloren beide die bisher behauptete Herrschaft über sich, gaben sie sich fast willenlos den neuen Reizen hin. Es geschah anfangs unter starker Zurückdrängung der höheren Willensmomente; die Energie ging zum großen Teile in den Aufnahme- und Vermehrungsvorgängen der neuen Reize auf und war damit begrenzt auf energisches Wollen im Wirtschaftsleben und entschiedene Rezeptivität in den Gebieten der höheren geistigen Kultur. Um so mehr hatten Anschauung und Intellekt zu schaffen; eben sie hatten zuerst den ständigen Ansturm der neuen Reize aufzunehmen, und sie konnten ihn anfangs nicht ohne Anstrengung und ständige Indienststellung von Affekten bewältigen. Es ist der Grund zu der allgemeinen nervösen Erregung, die nun einzog, die vielfach gradezu in pathologischen Erscheinungen zutage trat — ist doch in jenen Tagen die Neurasthenie als eine besondere Krankheitsform entdeckt worden —, und die in einer allgemeinen höheren Steigerung der Tätigkeit des Nervensystems und einem dem entsprechend veränderten seelischen Habitus, dem der Reizsamkeit, bis auf heute erhalten geblieben ist.

Hand in Hand nach Wechselwirkung und als Begleiterscheinung gingen mit dieser erhöhten Reizbarkeit Zustände psychomotorischer Schwäche: leichte, aber auch seichte Erregungszustände des Wollens und Drang nach Erregungsgenuß zum vergeblich ersehnten Ausgleiche von Erregungen, die so rasch aufeinander folgten, daß zwischen ihnen der ruhige Gleichmut der Seele, die von den Alten schon so sehnsuchtsvoll erstrebte acquitas animi, nur noch selten erreicht wurde.

Es waren und sind teilweis noch Zustände, die sich auf allen Lebensgebieten, am besten in den Schichten der Unternehmung, in den Kreisen der neuen erst in diesem Zusammenhange entwickelten Gesellschaft verfolgen lassen. Wie ist doch namentlich der Stand der Unternehmer, die sozial und politisch vielfach

führende Schicht der oberen Bourgeoisie, typischer Vertreter dieser modernen Reizsamkeit geworden! Wie spiegelt sich in den Wirtschaftskrisen seine leichte Verzagtheit, in den Zeiten anziehenden Wirtschaftslebens seine Leichtfertigkeit des Entschlusses! Und wie unausgeglichen erscheint er in seinem Genußleben, wenn von ihm nach den Erregungen des Tages entweder die prickelnden Farben- und Formenreize eines modernen Heims aufgesucht werden oder die zu ständigen Spannungsvorgängen entfalteten Suggestionen des modernen Theaters oder Konzertsaals!

Aber auch die dienende Klasse der Unternehmung, der Arbeiterstand, unterlag ähnlichen, wenn auch abgewandelten psychischen Eindrücken; bis zu welchem Grade, zeigt die Tatsache, daß sich wie bei den Arbeitgebern so auch in seinem Bereiche besondere Formen der Psychose, z. B. die traumatische, entwickelten. Und sind denn die übrigen, die alten Stände dieser modernen seelischen Haltung der Reizsamkeit ferne geblieben? Selbst von den Bauern läßt sich das nicht absolut behaupten, soweit sie die Kreiderechnung an der Wandtür mit dem Hauptbuch vertauscht haben und den Kurszettel lesen, geschweige denn von den Handwerkern, die ein großer Teil des industriellen Hastens der Fabrik überkommen hat. Oder etwa gar von den Kopfarbeitern? Eben in ihren Kreisen entwickelt die Reizsamkeit ihre geistig feinsten und ihre zugleich pathologisch verheerendsten Formen.

Dabei ist diese Reizsamkeit etwas Neues. Sie ist eine Form der sozialpsychischen Dissoziation, die früher nie bestanden hat; schon die Dissoziationsformen der ersten Periode des Subjektivismus, zur Zeit der Empfindsamkeit und der Romantik, sind, bei aller typischen Ähnlichkeit der Verlaufsart, innerlich von ihr verschieden; und es würde eine der feinsten und anziehendsten Aufgaben moderner sozialpsychischer Einzelforschung sein, diesen Unterschied einmal aus einem umfassenden Vergleiche der beiderseitigen geschichtlichen Überlieferung bis ins einzelnste festzustellen.

Indem aber so aus der Einwirkung unerhörter Summen

neuer Reize eine aufs entschiedenste ausgeprägte neue seelische Haltung entwickelt wurde, wirkte sie sich natürlich alsbald auch in neuen Kulturelementen aus. Es ist der Übergang zu dem Seelenleben der neuesten Zeit gegenüber den Schlußerscheinungen des Seelenlebens der ersten subjektivistischen Periode, gegenüber dem Realismus der Natur- und Geisteswissenschaften der dreißiger bis sechziger Jahre des letzten Jahrhunderts, gegenüber dem Epigonentum der Philosophie nach Hegel sowie des unzulänglichen Rubens-Rembrandtschen Kolorismus der Malerei, gegenüber der Butzenscheibenlyrik, dem Professorenromane und dem Feuilletonstil wie dem Theater Paul Lindaus auf dem Gebiete der Dichtung. Es ist, zunächst auf dem Gebiete der Phantasietätigkeit, der Übergang zu Freilichtmalerei und Impressionismus.

Leise setzen diese Bewegungen seit den siebziger Jahren, deutlich, entscheidend, revolutionär und schließlich siegend mit den achtziger Jahren auf deutschem Boden ein. Es sind die Zeiten eines neuen Naturalismus, der zunächst in der rein äußerlichen Erscheinung der Welt neue Züge, neue Seiten und Werte entdeckt; die Zeiten der Anfänge von Liebermann und von Uhde, die Zeiten eines Dichters so gegenständlicher, bisher unerreichter Lebenstreue wie Liliencrons, des eigentlichen Sängers der Kämpfe von 1870, die Zeiten eines neuen naturalistischen Romanes und vor allem der nichts als gegenständlichen naturalistischen Skizze. Aber bald beginnt die Hingebung, mit der zunächst der unmittelbare Eindruck der Außenwelt wiedergegeben wird, sich auch auf das seelische, das Innenleben zu erstrecken: neben den physiologischen Impressionismus tritt, schon mit Schluß der achtziger Jahre ihn teilweise ablösend, eine neue psychologische Kunst. Jetzt werden in der Malerei die bloßen Eindruckswerte unter voller Auflösung des Umrisses ergriffen, jetzt beginnen in Erzählung und Drama die Versuche, bisher niemals ins Bewußtsein getretene Naturvorgänge direkt zu schildern oder durch Erregung von Spannungsgefühlen im Hörer zur Reproduktion zu bringen; jetzt entsteht eine Lyrik delikatester Reizwiedergabe, und die sich jedem Eindruck entgegenspitzenden Nerven der Dichter erleben immer häufiger und

mannigfaltiger den seltsamen Übergang der Reizvorgänge, die audition colorée, die farbigen Tasteindrücke, den klingenden Geschmack, den schmeckenden Wortsinn. Es sind die Jahre des vollentwickelten Naturalismus des freien Lichtes, der breitpinseligen Behandlung in Fleckenmanier und in Pointillage und die Jahre einer fruchtbaren Lyrik höchster Formvollendung: die Blütezeiten eines Skarbina und Kühl, eines Stephan George und Hofmannsthal.

Und wie die Phantasietätigkeit so ordnet sich auch die Wissenschaft der neuen seelischen Haltung unter. Mit einem Aufgebot bisher nicht gekannter Nervenanspannung beobachtet der Naturforscher und der Psychologe; der Historiker dringt in alle Tiefen der Einzelentwicklung und des individuellen Lebens und sucht ein Meister zu werden verfeinerter individualpsychologischer Charakteristik. Es sind die Zeiten, da eine so gewandte Wissenschaft eingehendster Arbeitsteilung dem künstlerischen Naturalismus innerlich aufs nächste tritt, wenn es auch in Deutschland zur fast völligen Vermischung, wie in Frankreich, nicht gekommen ist; denn die deutsche Kultur kennt keinen Taine, den historischen Künstler der petits documents, und keinen Zola, dem der Roman grundsätzlich eine œuvre scientifique und eine Sammlung nur von documents humains gewesen wäre.

Indem sich aber so Phantasie und Intellekt auf der Grundlage der Reizsamkeit auswirkten, entwickelte sich auch das Gemüts- und das Willensleben auf derselben Basis. Schon durch den Umstand, daß das Gedächtnis die Unzahl der neuen Reize zunächst nicht meisterte — allgemein war die Klage über angebliche Abnahme der Gedächtniskraft und über Gedächtnisüberbürdung namentlich des aufwachsenden Geschlechtes —, wurden die Affekte berührt: man kam in einen Zustand beständiger Erregung, der sich nur zu gern mit der allgemeinen Nervenerregung des reizsamen Zustandes überhaupt verquickte.

Und so erwuchs denn ein freilich ziemlich seichtes Pathos der Einzelpersonen, und Erregungszustände an sich erschienen als Zustände des Glückes. Lagen sie dabei schon der freieren Entwicklung der impressionistischen Kunst und Wissenschaft zu-

grunde, so begreift es sich, wie sie aus dieser heraus wiederum charakterisiert und befruchtet wurden. Abtönung bis ins fast Unmerkliche, objektiv unbewußt Werdende war hier die Losung; leisestes Prickeln farbiger Abschattungen, unbestimmtes Krauen durch minimale Dissonanzen der Töne, aus der Architektur und der Ausstattung der Innenräume hervorbrechendes leisestes Rauschen, suggestives Schweigen in der Unterhaltung wurden aufgesucht. Und dazwischen wieder, als Kontrast, ohrenbetäubender Lärm der Musik, ein Straßenleben unausgeglichener Disharmonien der Bewegung, der Gesichtseindrücke, der Töne, geschäftliche Sitzungen voll raffinierter Listentfaltung zum Zwecke der Befriedigung materieller Interessen, Wettbewerb und Machtpolitik an allen Ecken und Enden und Hypertrophie des Genusses.

Und doch, trotz all dieser Anstrengung, ein neues seelisches Heim voll innerer Ausgeglichenheit aufzubauen, Suggestibilität und Beeinflußbarkeit in den wichtigsten Fragen des Daseins. Da drängen sich bei den konservativ angelegten Naturen die Werte des Hergebrachten, des Alten mit unwiderstehlicher Gewalt hervor, ohne von einem festen Charakter gegengewogen zu werden: kirchlicher und politischer Feudalismus feiern Orgien, und neben die archaischen Formen der Unduldsamkeit tritt die intolerante Reklame des Chauvinismus. Bei denjenigen Individuen aber, deren Temperament vorwärts weist hinein in neue Eindrücke und Werte, treten, je nach der Stärke und Schwäche der schöpferischen Kraft, die vielleicht bezeichnendsten Kennzeichen der Zeit überhaupt auf. Die einen fühlen in sich den übermäßigen Drang, alles zu negieren, zu zersetzen, umzuwerten; und so beginnt die Periode mit einer Zeit des Pessimismus, dessen Übermacht zahlreichen, namentlich jugendlichen Schaffensnaturen die Auswirkung ihres Daseins gekostet hat, um mit der tragischen Gestalt Nietzsches und der Vollendung seines in gewissem Sinne typischen Schicksals zu schließen. Und wo sich das Bedürfnis der Negation im Kreise dieser Schöpferischen, die nur zu leicht unbescheiden sind und sich wohl gar als Übermenschen fühlen, im ersten Ansatze zum Größenwahn und damit immerhin ins Positive wendet, da entwickelt sich nur zu leicht

ein verhängnisvoller Neologismus, der Kult des Neuen, Wunderbaren als Selbstzweck. So wird das Wort „sensationell" zu einem Modeausdruck namentlich der Anfangsperiode der Reizsamkeit; und Spiritismus und Thaumaturgie, mystischer Kult und Satansmesse bezeichnen ihren weiteren Verlauf. Wo sich aber Neologismus und Negativismus verbinden, da stoßen wir auf den Kultus des Häßlichen, Angefaulten, Perversen, und auf eine Neigung zur psychischen Prostitution, die für einen nicht geringen Teil frühimpressionistischer Literatur, insbesondere jene weiblichen Ursprunges, charakteristisch ist.

Neben der Autosuggestion der Schöpferischen aber steht die einfache Suggestibilität, die blinde Folgebereitschaft der Rezeptiven, der Masse: hier entsteht eine wahre Affekts- und Willensautomatie, und Parteiung und Heldenkult sowie aus beiden herauswachsend Herbeisehnen und zugleich Verfolgung selbständiger Persönlichkeiten werden gewöhnlich.

Unter all diesen Erscheinungen leidet dann auch die sozialpsychische Seite der Persönlichkeit. Die Direktiven für ihre Durchschnittsbetätigung aus früherer Zeit fallen als nicht mehr brauchbar so gut wie hinweg; die alten religiösen und sittlichen Ideale verlieren an Durchschlagskraft; ein höherer Zügelung barer Egoismus entfaltet sich wirtschaftlich unter der Devise des freien Wettbewerbes zu furchtbaren Wirkungen und beherrscht politisch in der Maskierung eines Systems der Machtpolitik nicht bloß die Expansionstendenzen der Völker, sondern auch Kopf und Gewissen der Wissenschaft.

Aber haben sich nun all diese Formen einer Dissoziation der alten sozialpsychischen Haltung so ganz vollendet? Und sind sie ohne Gegenwirkungen geblieben, die einen Teil ihres Einflusses alsbald aufhoben, ja vielleicht nicht einmal zur Entfaltung kommen ließen? Ist mithin der Zustand, wie er bisher geschildert werden mußte, in seinen trüben, eingeschlagenen Tönen jemals ausschließlich vorhanden gewesen?

Es sind Fragen, die mit einem entschiedenen Nein beantwortet werden dürfen. Schon in dem Moment der Dissoziation selbst begann alsbald auch ein Prozeß der Neubildung; und

eben die Dissoziationselemente sind, von einem andern Standpunkte aus betrachtet, schon gleichsam positiv geladen, erhalten eine Wendung ins Schöpferische. Ist nicht in den letzten Jahrzehnten des 19. Jahrhunderts aus der Dissoziation der Phantasietätigkeit ein neuer, höherer Naturalismus, der der Impression, hervorgegangen? Und aus der Dissoziation der alten Willensverbindungen ein neues Wirtschaftsleben und ein früher niemals gekanntes System der National- und der Weltpolitik?

Aber auch hierüber hinaus noch trat eine sammelnde, klärende, aufbauende Wirkung ein. Die soziale Psyche besinnt sich gleichsam auf den Kern ihres Lebens; sie sucht einen neuen Beherrschungspunkt in der ungeheuren Flucht der unerhört heandrängenden Erscheinungen; und ihr Bestreben wiederholt sich in dem Wollen von tausend und abertausend Einzelpersonen, wenn es nicht vielmehr aus ihm hervorwächst. So wird die Bewegung auf eine neue Dominante, eine neue seelische Lebensordnung hin aufgenommen; und schon sehen wir, wie sie, von 1890 etwa klar hervortretend, Fuß um Fuß an Boden gewinnt.

Auch hier ist die Phantasietätigkeit wieder im Vortrab, und auch hier sind darum ihre Erscheinungen wieder besonders klar und bezeichnend. In der bildenden Kunst wie in der Dichtung hatte man sich in zuvor niemals erreichter Meisterung zunächst der Außenwelt bewegt; dann war man zur Bewältigung neuer, zumeist nervöser Gebiete des Innenlebens fortgeschritten. Aber indem man so praktische Psychologie, ja fast möchte man sagen: praktische Neurologie trieb, verschob sich allmählich der Standpunkt. Die Seele, die, in der Beobachtung zumeist des eigenen Innenlebens, zunächst Objekt der Betrachtung gewesen war, begann sich leise gleichsam zum Subjekte ihrer eigenen Anschauung aufzuschwingen und drückte damit der objektiven Beobachtung ihren Charakter auf: hier zuerst, als sie von sich selbst seziert werden sollte, reagierte ihr Innerstes in Gestalt der Betonung der eigenen Persönlichkeit; hier erhielt das wiederum stärkeren Wert, was die Psychologie Wundts die Apperzeption nennt; hier ergaben sich Anfänge einer neuen

Dominante. Natürlich zuerst schüchtern und leise; die naturalistischen Schilderungen wurden von persönlicher Stimmung durchhaucht; ein stiller Ton von Lyrismus durchzog ihren Verlauf; etwas Musikalisches wogte um sie und in ihnen. Die Jahre der symbolistischen Malerei und Lyrik kamen herauf, zugleich die Zeiten des Märchen- und Traumdramas und eines zauberischen theatralischen Illusionismus.

Und damit nicht genug. Schon längst hatte sich in einzelnen großen Meistern, vornehmlich solchen, die schon in den Anfängen der allgemeinen Übergangszeit, wenn nicht früher, die seelische Stimmung der neuen Periode vorweggeahnt hatten, bei deren Beherrschung ein persönlicher Stil entwickelt: da sind Bitzius und Ludwig, Hebbel und Anzengruber, Feuerbach und Böcklin, Thoma und Klinger zu nennen. Deren Zeit kam nun recht eigentlich heran; schon in den achtziger Jahren wurden sie anerkannt, und nunmehr, in den neunziger, feierten sie volle Triumphe. Denn in ihnen ahnte man das Sehnen aller erfüllt, das Sehnen nach einer neuen, vollen, auch die Elemente der jüngsten Kultur meisternden Persönlichkeit, nach einer individuellen Herrschaft über das wogende Chaos der neuen Reize.

Und schon nahm dieses Sehnen in Tausenden von Herzen eine sozialpsychische Wendung. Nicht mehr bloß besondere und in sich gefestete Persönlichkeit, nein, das Ganze einer neuen Sittlichkeit, einer neuen Weltanschauung, einer neuen Religion wurde das Sehnen der Zeit, und in noch nie gebrauchten Formen einer neuen Dichtung wallte es empor. Es ist die vollendete Wendung zum Aufsuchen einer neuen Dominante, durch die das letzte Jahrfünft etwa charakterisiert wird, das Anfangsstadium eines neuen Zeitstils der bildenden Künste und eines neuen dichterischen Idealismus.

Die Wissenschaft aber hat wiederum einen Weg eingeschlagen, der dem Verlaufe der Phantasietätigkeit folgt, und ist im Begriffe, ihn immer sicherer zu beschreiten. Selbst in den Naturwissenschaften, die im Verlaufe von zwei Jahrhunderten in dem Gesetze von der Erhaltung der Energie eine scheinbar allen Er-

scheinungen der Natur gerecht werdende Generalhypothese glänzend entwickelt hatten und damit vor aller Dissoziierung ihrer allgemeinen Grundlagen gefeit erschienen, hatte der tiefbohrende Spürsinn der neuen Periode Vorgänge nachgewiesen, die sich diesem Gesetze scheinbar nicht fügten, so die katalytischen und die radioaktiven Erscheinungen. Sie bedürfen noch eingehender Untersuchung; schon aber ist mit Rücksicht auf sie in einer modernsten Energielehre eine neue, nicht mehr bloß mechanistische Synthese versucht worden.

Indes begreiflich in einer Zeit vor allem großer psychischer Wandlungen: in den Vordergrund traten die Geisteswissenschaften. Und hier eben erhob sich eine entschiedene Reaktion gegen das planlos individualistische Forschen der letzten Jahrzehnte um des Forschens halber; man forderte eine Analyse der Erscheinungen, die von höheren Gesichtspunkten beherrscht sein sollte: und so kam man zu dem obersten methodischen Grundsatze, daß in den Erscheinungen des Geisteslebens die innersten, psychologischen Vorgänge derart offenzulegen wären, daß ihre Zurückführung auf allgemeine Gesetze, sei es einer psychologischen Mechanik, sei es einer psychologischen Entwicklungslehre oder Biologie, ermöglicht werde. Es ist die Forderung, die heute den Betrieb der Geisteswissenschaften von Tag zu Tage mehr zu bestimmen beginnt; und an dem Ziele ihrer Erfüllung winkt, gegenüber der Stückelarbeit der letzten Zeiten, eine neue Synthese.

Wenn aber so Phantasie- und Verstandestätigkeit sich in dem Meere der jüngsten Reize nach eigenen neuen Direktiven, im Sinne des Ansatzes zu neuen Dominanten anfingen zurechtzufinden, so stärkte dieser Vorgang unmittelbar auch das Affektleben und das Gebiet des Willens. Auch hier raffte man sich zusammen; die persönlichen Ziele wurden klarer und vielfach auch bescheidener gesteckt; und nach den Exzessen der sittlichen Forderung eines Übermenschentums siegten einfachere und doch ganz moderne Postulate bei Individuen, Staat und Gesellschaft. Ethische Bewegungen mit großen altruistischen Zielen, im Zenite die allgemeine Friedensbewegung, tauchten

auf; sogenannter sozialaristokratischer Sinn wurde moralische Forderung des Lebens in den gebildeten Kreisen; Frömmigkeit galt nicht mehr als Luxus; die alte Verwechslung ästhetischer und religiöser Hingabe verschwand, ohne daß jemand ihren Verlust bedauert, ja fast nur auch bemerkt hätte. Und in den Vordergrund traten, nicht mehr durch eine einzige große Persönlichkeit, wie den Fürsten Bismarck, in dieser Richtung vorwärtsgezwungen, sondern aus einer veränderten Tendenz alles Einzellebens heraus, die großen sozial bindenden Elemente, Staat und Gesellschaft. Sie gingen vor gegen die Exzesse wirtschaftlichen Wettbewerbs; sie schufen eine neue Gesetzgebung nach jüngst erst entwickelten sozial-sittlichen Idealen; und sie fühlten sich in ihrer eigenen Auswirkung, soweit sie noch den Zielen der Machtpolitik der Dissoziationszeit folgte, beschränkt durch neue Ideale eines steigenden sittlichen und kirchlichen Kosmopolitismus.

Es sind jüngste Regungen; unmittelbar vor den Toren der Gegenwart sind wir mit ihrer Schilderung angelangt.

Und so bedarf es jetzt des Überganges zu der zweiten Aufgabe, deren Lösung uns diese Stunde vorschreibt. Es gilt jetzt, aus der eingehenden Schilderung der sozialpsychischen Übergänge, die von der letzten Kulturperiode in die Gegenwart führten, wie aus den Schilderungen verwandter Übergänge von Kulturzeitalter zu Kulturzeitalter, wie sie im ersten Vortrage gegeben wurden, das allgemeine, das typische Bild solcher Übergangserscheinungen zu entwickeln. Und es muß entwickelt werden, indem aus der bunten Welt der Einzelvorgänge deren psychologischer Kern herausgeschält wird und die psychologischen Elemente, die sich damit ergeben, in demjenigen Zusammenhange ihres Werdens und Vergehens beschrieben werden, der sich als der allen Einzelfällen der Beobachtung zugrundeliegende herausstellt. —

Betrachten wir im Verfolge dieser methodischen Forderungen vor allem die Anfänge der sozialpsychischen Übergangserscheinungen, so sehen wir in jedem einzelnen Falle zunächst ein durch seinen Überschuß an neuen Motiven geradezu ver-

wirrendes Bild von geistigen Anregungen, Reizen, Vorgängen, Tatsachen. Und all diese Dinge wirken auf die Seele jedes Zeitgenossen mehr oder minder ein, er mag wollen oder nicht. Dabei ist ihr Einfluß um so stärker, als sie nach den ersten Siegen sich auch jener Verstärkung erfreuen, die jedem seelischen Triumphe aus der Kontrastierung seiner Wirkungen mit den Wirkungen eben vergangener oder vergehender seelischer gegensätzlicher Vorgänge zuwächst.

In welchem Sinne aber sind diese Motive nun, rein psychologisch betrachtet, wirksam?

Sie schaffen neue Bewußtseinserlebnisse. Und dementsprechend bilden sich vor allem neue Inhalte von Empfindungen und sinnlichen Wahrnehmungen, sowie deren Komplexe, ferner neue Ich-Beziehungen und Relationen überhaupt, endlich neue Vorstellungsinhalte, die allen diesen Bewußtseinsinhalten entsprechen. Daneben werden noch die Gefühle als die diese Fermente ständig begleitenden Vorgänge in Anspruch genommen, darunter auch das Streben und Wollen: auch sie also erleiden gewisse Veränderungen. Und all diese Veränderungen sowohl der Bewußtseinsinhalte wie der Gefühlsphänomene, welche diese begleiten, bestehen in Differenzierungen, Nuancierungen, Abschattierungen der bisher erreichten Art dieser Gehalte.

Allein führt nun dieses Ergebnis, diese Summe neuer Bewußtseins- und Gefühlsinhalte wirklich bereits ein neues geschichtliches Leben herbei? Hat man in diesen im Grunde schon einen gewissen ersten Niederschlag jenes Lebens vor sich? Es ist hier notwendig, von den bisher beobachteten Resultaten und Symptomen vielmehr auf die Vorgänge selbst zu gelangen. Geschieht das, so erscheinen nach bekannten psychologischen Gesetzen als wirksame Bestandteile dieser Vorgänge nur die Empfindungen, die Vorstellungen, die Assoziationen und die Dispositionen.

Man sieht: in den psychischen Prozessen selbst, die hier in Frage kommen, tritt das Moment des Willens zunächst etwas zurück; von ihm, ja auch vom Streben zunächst minder beeinflußt, vollziehen sie sich nach ihren Gesetzen. Und man begreift daher

schon an dieser Stelle, warum es die Kulturgeschichte in ihrer innersten Domäne zunächst weniger mit schon so verwickelten psychischen Äußerungen zu tun hat, wie sie jeder, auch der einfachste Willensvorgang bereits aufweist, wie vielmehr mit den um vieles einfacheren Vorgängen der Empfindung, Vorstellung, Assoziation. Ja, mehr. Die zuletzt genannten Vorgänge sind tatsächlich zunächst die historisch elementaren und darum auch am leichtesten erkennbaren und in sich unterscheidbaren der Psyche: und die Kulturgeschichte wird zu der grundlegenden historischen Disziplin überhaupt, indem sie eben zunächst und wesentlich von ihnen und nur daneben noch von den partikularen Dispositionen ausgeht. Denn wie anders kann eine grundlegende historische Disziplin entwickelt werden außer im Zurückgehen auf elementarste Vorgänge des Seelenlebens? Auch die Geheimnisse der Naturwissenschaften sind nicht durch einen einzigen Schlüssel für die Gesamterscheinungen, einen Stein der Weisen etwa oder ein naturphilosophisches System, entschleiert worden, sondern nur durch die Lösung so elementarer Probleme, wie es die der schiefen Ebene etwa waren oder der Gesetze des Falles.

Indem nun aber in den Übergangszeiten von einer Kulturperiode zur andren die Erreger dieser elementaren Vorgänge in ganz ungewöhnlich großen Quantitäten und zugleich auch in ungewohnten Formen, in neuen Qualitäten auf die Seele einstürmen, stören sie deren bis dahin vorhandenes Gleichgewicht. Kann man im Seelenleben, geschichtlich betrachtet, zwischen den ständigen Aktualitäten der auftauchenden Empfindungen, Strebungen, Gefühle und einem sie gleichsam beherrschenden und sie in ihrem Ablaufe anscheinend regulierenden Kerne, einer Dominante unterscheiden, so hatte bis dahin eine bestimmte Dominante die Vorgänge der Aktualität, wie diese bekannten Reizen und Anregungen verdankt werden, geregelt. Jetzt dagegen ergab sich, daß das nicht mehr der Fall war. Die neue Welt vervielfältigter Reize schuf neue Nuancen in den Formen des seelischen Erlebens, welche durch die herkömmliche Dominante nicht mehr gemeistert wurden. Diese Dominante also, der Kern

sozusagen der Persönlichkeit, das war die nächste Folge, trat zurück, verlor einen Teil mindestens ihrer Herrschaft.

Des weiteren aber ergab sich, als Folge wiederum hiervon, daß zunächst auf dem Gebiete des Anschauens die einzelnen Sinneseindrücke nicht mehr so scharf wie bisher gegeneinander abgegrenzt wurden: es kommt zu Übergangsformen zwischen den einzelnen Reizergebnissen. Und nicht minder mischen sich auf dem Gebiete des Urteilens Gründe und Gegengründe, Vorstellungen und Gegenvorstellungen unentwirrbar durcheinander: an Stelle des Urteilens tritt ein bloßes Meinen, eine Ansicht auf Grund eines Totaleindruckes, der noch nicht in seine Einzelmomente aufgelöst ist. Es sind Dissoziationen der bisher vorhandenen stärkeren seelischen Einheit, Lockerungen der bestehenden Einheitsbeziehungen der Erfahrungsassoziationen, die natürlich fremden Einflüssen wie nicht minder der Selbsttäuschung Tor und Tür öffnen: und so führen sie bei längerem Bestande zur Autosuggestion gewisser Empfindungen, die als besonders modern gelten, und gewisser Urteile, in denen die Persönlichkeit in willkürlich-selbstherrlicher Weise verschoben erscheint, oder zur Suggestion solcher Empfindungen und Urteile von außen.

Etwas Ähnliches aber ist auch auf dem Gebiete des Willens der Fall. Hier, und namentlich auf dem Vorgebiete des Willens gleichsam, im Bereiche der Strebungen, stehen sich ja im Innern des Menschen stets zwei Elemente gegenüber: das aktive, der Dominante der Persönlichkeit angehörige Streben, die Tendenz des Ichs, einerseits und anderseits der von den Dingen ausgehende Antrieb, die in ihnen liegende passive Nötigung. Überwiegen nun die den Dingen innewohnenden Impulse, oder treten sie auch nur verhältnismäßig stärker hervor, so ist eine gewisse Entschlußschwere die Folge, die sich — wie ja die Durchsetzung der Strebungen des Ichs jederzeit von Lustgefühlen begleitet ist — in einem peinvollen In-der-Schwebebefinden, im schlimmeren Falle in einer Haltung des Weltschmerzes und des Pessimismus äußert. Ja, es kann so weit kommen, daß von den Dingen draußen, namentlich insofern sie mit dem erdrückenden Anspruche des Neuen, Überwältigenden

auftreten, der Strebens- und Willensquell der Persönlichkeit gradezu verschüttet wird, daß, vom Standpunkte der Persönlichkeit aus betrachtet, eine gewisse Willensautomatik eintritt, daß nicht mehr abweisbare Zwangsstrebungen entstehen, und daß da, wo eine epidemische Suggestion den Nachahmungstrieb der Massen in Bewegung setzt, nun extravagante Moden und Geisteskrankheiten zu allgemeiner Tollheit fortreißen. Wird man nun auch nicht urteilen wollen, daß diese äußersten Folgen in dem Übergangszeitalter grade zur modernsten Kultur überall und ständig eingetreten seien, so ist doch klar, daß sie in früheren Übergangszeiten zahlreich vorhanden waren und daß sie auch bei den letzten Übergängen nicht ganz gefehlt haben, sowie daß jedenfalls eine gewisse Dissoziation der Strebungen ganz im allgemeinen charakteristisch war.

Zugleich aber erhält dann unter solchen Vorgängen die Energieäußerung der Persönlichkeit überhaupt nur zu leicht etwas Krankhaftes; in sich unsicher und schwach, befindet sie sich in ständiger Erregtheit und läßt in solcher Erregtheit Vorstellungs- und Interessenassoziationen zu, die sonst, wegen der mit ihnen verknüpften Unlust, ausgeschlossen bleiben würden. Dahin gehören in gewisser Richtung die Erscheinungen des Negativismus, der Selbstquälerei, des Perversen. Geht man aber diesem Zusammenhange noch mehr auf den Grund, so ergibt sich, daß es sich dabei vornehmlich um die Energie der Zielvorstellung handelt. Ist diese in einer bestehenden Kultur einheitlich gewahrt und gesund orientiert, so besteht eine hochgradige Freiheit des Entschlusses, und abnorme Ziele fehlen. Ist sie dagegen mehr oder minder aufgehoben, so richtet sich das Streben entweder in leidenschaftlicher Unbesonnenheit oder aber in leichtfertiger Vertrauensseligkeit auf Ziele, die im normalen Falle als mindestens überaus schwer erreichbar, wenn nicht als unmöglich erscheinen würden. Dabei pflegt ein Schwanken zwischen den Begleitaffekten zu bestehen, innerhalb dessen die verschiedensten, oft überaus fein nuancierten Mischungen zwischen Leichtsinn und Leidenschaft hervortreten. Alle diese Erscheinungen sind nun, wie sich aus dem früher Erzählten

leicht ableiten läßt, für die Übergangszeit zur modernen Kultur wie auch schon für frühere Übergangszeiten charakteristisch. Aber damit nicht genug. Die Zielvorstellung kann sich in solcher Konstellation unter den von anderer Seite her wirkenden Gegenvorstellungen auch derart gleichsam in sich selbst zurückziehen, daß eigentlich nur noch ein willen- und inhaltloses Streben übrig bleibt: eine allgemeine Mutlosigkeit also kann die Folge sein. Und daß auch dies, wenigstens vorübergehend, zur Zeit neuerer wirtschaftlicher Krisen wie in verwandten Erscheinungen früherer Zeiten, der Fall gewesen ist, dann, wenn der Zwang der passiven, von außen kommenden Gegentendenzen eine besondere Höhe erreicht hatte, das ist bekannt genug.

Sehr charakteristisch ist ferner, daß sich in diesen Zeiten einer so ihrer Dominante entkleideten, sozusagen ihres Kerns beraubten Psyche das allgemeine seelische Lebensgefühl, das Streben, sich in den bestehenden seelischen Funktionen voll auszuleben, in einer anormalen Hingabe an die Dinge selbst, man kann sagen: in einem positiv gewendeten Verluste der Selbstpersönlichkeit, äußert. Es ist der Gesichtspunkt, der schon jedem Aufkommen eines Naturalismus der Kunst in solchen Zeiten zugrunde liegt. Tritt aber dies Streben noch einseitiger hervor, so enstehen die merkwürdigen Formen anormaler Neugier: der Drang zum Häßlichen, der Hang, in das eigene Ich als ein Objektives einzudringen, die Neigung zur Selbstquälerei und zur Selbstverstümmelung, ja in einzelnen Fällen schließlich zum Selbstmord. Und nicht minder entwickelt sich die Lust am Unlustigen, die gepfefferte Lust, die pikante Befriedigung, der schmerzliche Genuß, die Freude an Dissonanzen der Farben und der Töne, das Behagen am Übermäßigen, am Fortissimo der Musik, am Schreierischen der Architektur usw.

Daher spielen denn in den Anfangszeiten wie auch in den Zeiten des Aufhörens solcher Dissoziationen die sogenannten Mischgefühle eine besondere Rolle. Sie bestehen in den Übergangsgefühlen zwischen Lust und Unlust: denn es gibt eine Lust, die mit Unlust gemischt ist, ein Bitter-Süßes z. B. oder die Empfindung eines Grün-Gelben usw. Hierher gehört auch

die starke Entwicklung der sentimentalen Gefühle in solchen Zeiten, der Gefühle also der Rührung, der Wehmut, vor allem des Humors; hierhin des weiteren die Steigerung des Gefühls des Tragischen, die uns z. B. in den neunziger Jahren einen kurzen, aber charakteristischen Aufschwung unserer dramatischen Kunst beschert hat. —

Suchen wir nun in diesen, aus dem allgemeinen Verlaufe der deutschen Entwicklung abstrahierten psychischen Vorgängen nochmals deren Grundmotive zu ermitteln, so ergibt sich etwa das folgende: Die Persönlichkeit wird zunächst den sie meisternden Einflüssen einer neuen, übergewaltigen Außenwelt ausgeliefert; sie reagiert dann auf jeden psychischen Reiz zu stark und ohne Auslösung der inneren Gegengewichte, die sonst die Reizhöhe begrenzen; ihr Empfindungsleben wird erregter als zuvor; sie läßt Vorstellungen in sich entstehen, die ohne die bisher geübten Kontrollen zu raschen und inhaltlich neuen Urteilen führen; sie erhält von außen her Antriebe, die sich unter zu geringer Wirkung der Gegenmotive zu schnellem und in dieser Form bisher ungewohntem Handeln umsetzen. Und unter diesen Erscheinungen wird sie selbst eine andere. Während auf der einen Seite der sie füllende Inhalt immer reicher und differenzierter erscheint, verliert sich anderseits jenes Gleichmaß, das die bisher dürftigeren Erscheinungen beherrscht hat. Die Hingabe, richtiger schließlich die bloße Auslieferung an die neuen Reize führt in der Kunst zu einem Naturalismus, der die Geheimnisse der Außenwelt wie des Seelenlebens als eines von dritter Seite angeschauten tiefer enthüllt, als zuvor, zugleich aber, z. B. in der Zolaschen Formel des Kunstwerkes als eines coin de nature vu à travers un tempérament, das Temperament möglichst beseitigt; die Auslieferung an die Vorstellungen schwächt die Bildung zusammenfassender Urteile und damit das Gefühl, zur Ausbildung einer Weltanschauung verpflichtet zu sein; das Handeln unterliegt plötzlichen Impulsen und entartet unter diesen vielfach zu den Extremen der Ausschreitung und der Schwäche.

Um es noch kürzer und gleichsam mit einem Worte aus-

zudrücken: die Persönlichkeit wird gegenüber der Außenwelt besonders suggestibel. Und indem dies ihre ständige Haltung wird, wird sie suggestibel auch gegen sich selbst: unterliegt sie leicht den Täuschungen der Autosuggestion, erscheint sie auch den Einwirkungen des breiten unbewußten Untergrundes des Seelenlebens mehr ausgeliefert als bisher. Daraus erwachsen dann wiederum neue Formen des Anschauens, Urteilens und Handelns; und insbesondere werden auf diese Weise Gebiete des Seelenlebens, die bisher unter der Schwelle des Bewußtseins lagen, über diese gehoben: eröffnet sich mithin der Zugang zu bewußt neuen Nuancen der Empfindung, des Vorstellens und Strebens wie auch des Handelns. —

Nun begreift sich ohne weiteres, daß ein solcher seelischer Zustand an sich gefährlich ist und auch von den Zeitgenossen der Regel nach rasch so empfunden wird. Wie aber kann er überwunden werden? Die neue, verstärkte Welt der Erscheinungen, die Unsumme neuer Reize ist gegeben; sie läßt sich nicht wieder beseitigen; es wird vielmehr zur Aufgabe des Seelenlebens, sich ihr anzupassen.

Hierzu ist nun nach Lage der Dinge zweierlei notwendig. Einmal muß eine größere Weite der Seele gewonnen werden, d. h. es muß die seelische Kraft so verstärkt werden, daß die Möglichkeit für den gleichzeitigen Vollzug des neuen, um so viel mannigfacheren seelischen Geschehens ständig und stetig vorhanden ist. Des weiteren aber muß die Seele diese neue Welt nicht bloß in sich aufnehmen, sondern sie auch von einem bestimmten Zentrum zu beherrschen wissen. Und hierzu bedarf es des sicheren Vollzuges wiederum zweier verschiedener seelischer Akte. Die Seele muß einmal die neuen Regungen und Reize in ihr zu unterscheiden, zu sondern, zu analysieren wissen. Aber zu diesem Divide gehört dann auch hier das Impera. Die so gegliederte Masse muß von ihr vereinheitlicht, zusammengeschlossen, in einer letzten Synthese über alle Widersprüche hinweg dem Kern, der Dominante der Persönlichkeit dienstbar gemacht werden.

Nun kann es an sich wohl geschehen, daß dieser Weg nicht

alsbald gefunden wird; ja, der erfahrungsmäßig anscheinend ausnahmslosen Regel nach tritt in diesem Augenblicke zunächst eine Übergangszeit ein; und in dem besonderen Falle des Überganges zur Kultur der Gegenwart, der an sich rasch verlaufen ist, hat diese Übergangszeit doch immerhin fast ein Menschenalter gewährt.

Da sieht man zunächst, wie die nötige psychische Weite oder, was dasselbe besagt, die neue, stärkere psychische Umfassungskraft nur langsam gewonnen wird. Das Gedächtnis reicht zunächst nicht aus, die neuen Erscheinungen intellektuell zu meistern. Nicht minder bleibt die Analyse des Neuen lange Zeit hindurch unbefriedigend. Das Orientierungsgefühl endlich ist nicht sogleich genügend entwickelt; selbst in der praktischen Bewältigung der Geschäfte wächst die Zahl derer, die sich nicht zurecht finden. Noch mehr aber fehlt die Beherrschung der neuen Elemente. Die Wissenschaft bleibt in der Beschreibung, in der bloßen Hingabe an den Gegenstand stecken; die Kunst huldigt einem allmählich unfruchtbar werdenden Naturalismus; wie hier der Idealismus so will sich dort die über das Einzelne hinausgehende und sie überhöhend zusammenfassende Kraft der Phantasie und der Erkenntnis nicht einstellen.

Gleichzeitig kommen die assoziativ bedingten Interessen, der Altruismus und alles, was mit diesem zusammenhängt, genossenschaftlicher Sinn, Aufopferungsfähigkeit und sittlicher Idealismus, ins Gedränge; egoistische Triebe gewinnen die Oberhand.

Setzt sich diese Richtung der Entwicklung ohne Unterbrechung rettungslos fort, so ist klar, daß sie zu vollem psychischem Verfalle führen muß. Es bleiben schließlich, nach Ausschaltung aller Zielvorstellungen, von den Trieben nur noch die unmittelbar sinnlichen, von den Gefühlen nur noch die auf Befriedigung dieser Triebe gerichteten, von den Assoziationen nur noch die auf älterem Gedächtnisvorrat beruhenden übrig: bis in einer weiteren Depravation auch diese schwinden und psychische Zustände erreicht werden, die, wie wir später sehen werden, im gewissen Sinne denen niedriger Kulturstufen entsprechen.

Ist dies nun etwa — die Frage muß schon hier aufgeworfen werden — der innere Leidensgang gewesen, auf dem hochbegabte Völker der Vergangenheit geistig zugrunde gegangen sind?

In der modernen Kultur und speziell in dem Falle, der uns zuletzt beschäftigt hat, konnten wir glücklicherweise das Obsiegen einer neuen positiven Entwicklung beobachten. Und klar treten auch die einzelnen psychischen Vorgänge hervor, in denen es sich vollzieht und vollzogen hat.

Die Persönlichkeit, in ihrem kernhaften Zentrum eine Zeitlang gleichsam überrascht, verdrängt, verschüttet, taucht wieder empor und entwickelt eine neue Dominante.

So in dem reichen Gebiete der Anschauung. Da tritt dem Naturalismus der Kunst und Dichtung ein frischer Idealismus entgegen, der die neuen Impressionen wohl beherrscht und technisch zu verwerten weiß, aber nicht zum Selbstzweck bloßer Reproduktion, sondern im Dienste einer Phantasietätigkeit, in der vor allem die Seele des Künstlers aus dem Kunstwerke redet.

Es ist ein Punkt, der bei dem Interesse, das uns an späterer Stelle grade die Entwicklung der Phantasietätigkeit bieten wird, noch mehr ins Einzelne zerlegt werden mag. Nach altbewährten ästhetischen Regeln bedarf die normale Psyche, um den Eindruck der Schönheit eines Dinges zu haben, eines Doppelten: des Eindrucks der abgerundeten Totalität dieses Dinges und seiner rhythmischen Gliederung. Dabei ist, vom einzelnen Kunstwerk her betrachtet, die rhythmische Gliederung in erster Linie etwas Individuelles: sie entspricht den Rhythmen des psychischen Geschehens in den einzelnen Individuen, die für jede einzelne Persönlichkeit sehr verschieden sein können: so kann z. B. der eine für Dichtung, Malerei, bildende Kunst mehr auf Daktylen, der andere mehr auf Anapäste gestimmt sein. In zweiter Linie aber ist diese Gliederung doch auch etwas Sozialpsychisches, insofern sie dem gesamtrhythmischen Empfinden einer bestimmten Zeit Ausdruck gibt: in dieser Hinsicht ist sie Seele des Stils. Nun lebt aber der einzelne Künstler rhythmisch erst innerhalb des Stiles; es vereinigen sich mithin in dem

Kunstwerke einer Zeit klarer Phantasietätigkeit sozial- und individualpsychische Motive derart, daß dasjenige Motiv, das entwicklungsgeschichtlich zunächst gewonnen sein muß, das sozialpsychische ist. Hieraus erklärt sich, daß sich die große Künstlerpersönlichkeit, die idealistisch von sich aus die Welt der Erscheinungen nach dem ihr eingeborenen Rhythmus beherrscht, voll nur innerhalb eines Stiles entwickeln und ausleben kann. Dieser Stil aber wird erst dadurch ermöglicht, daß eine Zeit die Dinge nach ihrer Dominante und der dieser innewohnenden Rhythmik und nicht bloß naturalistisch zu beherrschen weiß.

Wie auf dem Gebiete der Phantasietätigkeit so greift aber auch auf dem des verstandesmäßigen Denkens eine zentrale, vereinheitlichende Bewegung um sich. Die meinungs- und ansichtsmäßigen, in sich ungeordneten Komplexe von Vorstellungen, die Totaleindrücke der vorhergehenden Zeit werden nunmehr zerlegt. Gründe und Gegengründe erscheinen mehr gesondert, und ein reinlicher Entscheid über den Gehalt des Ganzen soll herbeigeführt werden; die neue Welt wird einer vervollständigten Begriffswelt unterworfen und diese in synthetischem Aufbau durch ein Kunstwerk von Oberbegriffen gekrönt, von dessen letzten Höhen sich Ausblicke intuitiver Weltanschauung und metaphysisch-denkhaften Abschlusses eröffnen.

Endlich aber treten auch die Interessenkomplexe aus dem Zustande schwankender, bald leichtfertiger, bald leidenschaftlicher Behandlung heraus, dem sie bisher unterworfen waren; die scharfe Frage des Entweder-Oder wird dem Handelnden rascher gestellt, und leichter reift der Entschluß.

Und so wird denn die ganze Psyche wieder frei und in dem Hervortreten eines Kernes der Gesamtpersönlichkeit von neuem Herr ihrer selbst; und sie sucht jetzt die höchste Lust ihres Daseins, indem sie unter sorgsamer Berechnung des ihr Möglichen zur denkbarst energischen Betätigung ihrer Funktionen unter der einheitlichen Leitung der Dominante fortschreitet. Dabei bleibt als Grundbedingung eines gradlinigen Auslebens die neugewonnene Einheitlichkeit der seelischen Funktionen bestehen: und darum naht zunächst eine Periode des Idealismus, d. h.

der seelischen Herrschaft des Menschen über die Dinge. In ihr fühlt sich der einzelne in besonders hohem Maße aktiv und selig und stolz in der Kraft seines Schaffens und von daher stark auch nach der negativen Seite, in der Reaktionsfähigkeit gegen das Unlustvolle, der menschlichen Natur Zuwiderlaufende und Perverse.

Mit der nahenden vollen Ausprägung dieses neuen Seelenlebens aber ist ein Zustand erreicht, der keineswegs demjenigen in der Zeit vor der stattgehabten Dissoziation wiederum gleicht: vielmehr ist nunmehr endgültig und in winkendem Siege über eine neue Welt von Reizen und Assoziationen, Gefühlen und Strebungen der Zugang zu einem neuen sich voll auslebenden Zeitalter veränderten seelischen Daseins eröffnet.

Welcher Art aber wird dieses sein? Es ist die Frage, die unsere Betrachtung aus der Isoliertheit, in welcher sie uns in dieser Stunde beschäftigt hat, herausreißt und uns vorwärtstreibt zur Untersuchung noch weit allgemeinerer sozialpsychischer Vorgänge in einer nächsten Stunde.

IV.

Zur Psychologie der Kulturzeitalter überhaupt.

Führen wir uns den seelischen Vorgang, den wir in der vorigen Stunde in allen seinen Einzelheiten vornehmlich aus den Übergängen zu dem jetzt blühenden, jüngsten Zeitalter der deutschen Kultur abstrahieren konnten, noch einmal in kurzen Zügen vor.

Wir sahen, wie an die Seelen der um 1850 bis etwa 1880 lebenden Geschlechter eine ungeheure Summe bisher unbekannter oder wenigstens ungewohnter Reize herandrängte. Wir nahmen wahr, wie es diesen Seelen schwer wurde, dieser neuen Zumutungen an ihr Leben Herr zu werden. Ein erstes Stadium trat ein, in dem wohl die noch nicht allzu große Wucht des Neuen leidlich mit dem Alten verschmolzen wurde; wenigstens einer Anzahl hervorragender Geister gelang das. Daneben machten sich Mischgefühle in breiteren Kreisen geltend: eine gewisse Sentimentalität verbreitete sich, pessimistische und daneben zugleich humoristische Stimmungen wucherten auf. Aber ein zweites Stadium führte eine solche Übermacht neuer Eindrücke herauf, daß diese Mischhaltung verloren ging. Man unterlag dem verstärkten Angriffe; man verlor sich an die Natur. Eine Dissoziation der gewohnten Vorstellungskomplexe, eine Unsicherheit der Strebungen und Willensgefühle, ja der Gefühle überhaupt war die Folge, die bisherige Dominante der Persönlichkeit zerging, und die Seelen gaben sich bisher unbekannten Formen der Empfindungen, der Vorstellungen, der Assoziationen und auch ihrer ganzen Disposition hin. Dabei waren diese

unbekannten Formen gegenüber den bisher erlebten differenziert und offenbarten teilweis Gebiete des seelischen Daseins, die bisher unter der Schwelle des Bewußtseins geblieben waren. Es war eine Zeit höchster Erregung, die anfangs nur einen Teil der Nation ergriff, und die als krankhaft, als nervös betrachtet wurde. Aber bald wurde sie, mit der Allgemeinheit der sie bedingenden Reize, namentlich soweit diese aus dem Wirtschafts-, Verkehrs- und sozialen Leben kamen, allgemein und schließlich auch als unvermeidlicher Entwicklungsvorgang begriffen: und an die Stelle des Wortes Nervosität trat ein spezifischer Zustand, für den die Bezeichnung Reizsamkeit erst zu bilden war. Aber in diesem Übergange und seiner Erkenntnis lag schon ausgedrückt, daß die soziale Psyche der Zeit, daß die führenden Seelenleben nicht geneigt waren, sich dieser Reizsamkeit in ihrer naturalistischen, dissoziierenden Wirkung zu unterwerfen. Indem man den Zustand erlebte, klar oder instinktiv, war man bereit, ihn zu überwinden. Die Bildung eines neuen psychischen Kerns, einer neuen Dominante der Persönlichkeit begann sich unter den neuen, nun bestehenden Reiz- und Assoziations-, Strebungs- und Gefühlsverhältnissen zu vollziehen: der Mensch tauchte wiederum empor als der Beherrscher seiner Impressionen; die idealistische Periode einer neuen seelischen Zeit begann.

Es ist ein Vorgang, der an sich, in den einzelnen Stufen seines individuellen Verlaufes, gewiß von größtem Interesse ist. Allein nicht deshalb haben wir ihn hier auf seine grundlegenden psychischen Motive, auf sein seelisches Muskel- und Sehnennetz hin gleichsam zerfasert. Von noch weit größerem Interesse ist, daß er sich, bei genauerem Zusehen, in ebendiesem Muskel- und Sehnennetze als ein schematischer Prozeß herausstellt, in dem die Übergänge auch der früheren Kulturzeitalter verlaufen sind: was also aufgedeckt worden ist, ist die psychische Mechanik des Überganges von einem Kulturzeitalter zu einem andern überhaupt.

Natürlich nicht in dem Sinne, daß sich jede Erscheinung des Überganges in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts in allen früheren Übergängen bis auf die Faser genau, gleichsam

pedantisch wiederholte. Eine eingehendere Prüfung ergibt vielmehr, daß gelegentlich eine ganze Reihe von Übergangserscheinungen wegfällt oder wenigstens minder betont sein kann. Zudem: wenn wir nicht bloß die deutsche Geschichte zum Vergleiche heranziehen, sondern außerdem auch die Übergänge bei anderen Nationen des west- und mitteleuropäischen Völkerkreises wie auch bei den Nationen anderer Völkerkreise, z. B. bei der japanischen, ins Auge fassen, so ergeben sich gewisse Unterschiede, die vornehmlich davon abhängen, inwiefern der eine nationale Typus vom andern in intellektueller wie namentlich affektiver Hinsicht verschieden ist. Indes hiervon abgesehen treten doch immer wieder die gleichen Erscheinungen der psychischen Übergangsmechanik hervor.

Verfolgen wir das an der deutschen Geschichte noch genauer mit zwei Worten.

Da ist zunächst die Zeit des Überganges von den individualistischen Geschlechtern des 16. bis 18. Jahrhunderts zu dem jungen Subjektivismus der Zeit nach 1750 überaus lehrreich. Auch in dieser Zeit bemerken wir eine außerordentliche Steigerung der Reize und Assoziationsveranlassungen: das Emporkommen vor allem einer neuen Bildung in den Menschenaltern der Erholung von dem gänzlichen Zusammensturze der Kultur während des Dreißigjährigen Krieges, die Zunahme der allgemeinen Zeitschriften seit 1725, das Auftreten einer höchst ausgedehnten Literatur der Völkerkunde und der Reisen und tausend andere, tieferliegende Vorgänge einer seelischen Stimulation. Diese Vorgänge werden begleitet von frühen Versuchen einer siegreichen und herrschermäßigen Verbindung von alt und neu seitens hervorragender Geister: Leibniz, Händel, Bach, von Haller — wie von fast noch zeitigeren Versuchen einer geistigen Kultur der Mischgefühle: Pietismus, Empfindsamkeit. Dann aber bricht das Neue explosiv hervor: Sturm und Drang: Verlust aller Dominanten. Aber aus diesem Chaos retten sich die hervorragendsten Geister durch starke Betonung ihrer Persönlichkeit sowie teilweis durch fest entwickelten Anhalt an die frühere Herrscherkultur des Hellenismus: Kant, Schiller,

Goethe, Beethoven. Doch es ist längst bekannt, daß diese Geister grade ihre Zeit nicht eigentlich beherrscht haben. Der direkte Weg der Entwicklung ist vielmehr der einer noch fortschreitenden Dissoziation gewesen in der sogenannten ersten Stufe der Romantik. In der späteren Romantik aber erfolgt dann zugleich der Umschlag; es beginnt das Aufsuchen einer neuen Dominante: die Idealphilosophen tauchen empor, die Wissenschaft geht auf neue Synthesen aus, der Kampf gegen Napoleon strafft die Willenskräfte, es ersteht die Persönlichkeit der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts.

Ist damit dieser Fall eines Überganges von einem seelischen Zeitalter zum andern abgelaufen, so fesselt hier, über die in dem Falle der Gegenwart gegebenen Beobachtungsmöglichkeiten hinaus, auch noch der weitere Verlauf. Er ist charakterisiert durch ein immer stärker auftretendes Überwiegen der intellektuellen und der eigentlichen Willenskräfte: Realismus der dreißiger Jahre, politische Bestrebungen der vierziger. Und er endet in einem Epigonentum, das die großen Werte verehrt und nachzuschaffen, auch wohl zu vervollständigen sucht, die die ganze bis dahin durchlebte Periode, namentlich auch in ihrem frühen Verlaufe, soweit er schon vereinzelt Schöpfungen von Dominanten aufweist, hinterlassen hat. Also: zunächst Überwiegen rein verstandesmäßiger und rein willensstarker Neigungen gegenüber dem enthusiastischen Ahnen und dem unklaren Streben der Frühzeit, zweifelsohne notwendige Begleiterscheinungen der vollen Entwicklung einer neuen Dominante; darnach Unfruchtbarkeit und langsame Anfänge des Erstarrens in dem wohlarrondierten neuen Zustand.

Gehen wir aber in der deutschen Geschichte noch weiter zurück, so finden sich überall die gleichen Grundzüge einer psychischen Mechanik nicht bloß des Überganges, sondern auch des Verlaufes der einzelnen Kulturzeitalter.

Die nächste Beobachtung dieser Erscheinungen führt uns in das Reformationszeitalter; allgemeiner geschichtlich gesprochen in die Jahrhunderte des Individualismus (15.—18. Jahrhundert). Und hier bedarf es tatsächlich nur der Anführung

einiger Stichworte, um die Erscheinung einer wesensgleichen psychischen Mechanik alsbald ins Gedächtnis zu rufen: Aufkommen der Geldwirtschaft und mit ihr seit dem 14. Jahrhundert ungeheure, bis tief ins 16. Jahrhundert hinein andauernde Erweiterungen des räumlichen und schließlich auch zeitlichen Horizontes mit einem fast unerschöpflich quellenden Reichtum neuer Reize und Assoziationen; Beunruhigung und Zerreißung der Dominante der mittelalterlichen Welt im 15. Jahrhundert: tausend partikulare politische und soziale Revolutionen, ein bis dahin unerhörter Naturalismus in der Phantasietätigkeit, steigende Unsicherheit des Gefühlslebens namentlich auf dem Gebiete religiöser Affekte; Durchbruch zum Neuen und Auffindung einer neuen Dominante in der Reformation; Ausbildung des Willens- und namentlich des Verstandeslebens, das an diese Dominante geknüpft ist, in Naturrecht und Rationalismus der Religion, der Kunst und der Dichtung; Abschluß endlich des Zeitalters in den epigonenhaft vollendenden Ideenkreisen der Aufklärung.

Aber auch wenn wir noch weiter zurückgehen, in das eigentliche Mittelalter und in die noch fernere Frühzeit, ergibt sich das gleiche Bild des psychischen Mechanismus. Nur daß hier zweierlei jener eingehendsten Betrachtung, die für die bisher behandelten Zeiten möglich war, entgegensteht. Einmal nämlich überwiegt in der sozialen Psyche der religiöse Faktor; schon in dem individualistischen Zeitalter trat uns diese Erscheinung entgegen; noch mehr ist es bekanntlich, aus hier nicht weiter zu erörternden Gründen, in jedem Mittelalter wie in Urzeiten der Fall. Das hat dann eine große Einseitigkeit der Quellen zur Folge. Wir kennen im Grunde nur die religiöse Bewegung genau; und korrigiert wird dieser Fehler höchstens dadurch etwas, daß diese in der Tat, wie gesagt, im Zentrum der geistigen Entwicklung steht. Dazu kommt aber noch ein Zweites. Jede vergleichende Psychologie beruht zunächst auf der Vergleichung des fremden Seelenlebens mit dem eigenen. Das hat zur Folge, daß die Täuschungen der Vergleichung im allgemeinen um so geringer sind, je mehr das fremde Seelenleben dem

eigenen noch einigermaßen gleicht. Wo dies dagegen nur noch in geringerem Grade der Fall ist, wächst die Gefahr der Täuschung; und beim heutigen Stande der Forschung sind nur noch durchaus erfahrene Meister vor groben Irrtümern leidlich geschützt. In diese Kategorie größerer Täuschungsgefahr gehört aber schon das deutsche Mittelalter und noch weit mehr natürlich die deutsche Urzeit.

Gleichwohl, trotz dieser doppelten Schwierigkeiten, reden doch die seelischen Tatsachen wenigstens des Mittelalters noch eine so eindeutige Sprache, daß wir sie getrost noch zum Zeugnis aufrufen können. Und ihr Zeugnis lautet lediglich bestätigend: gewaltige Reizverschiebungen und Assoziationsverstärkungen mit der Entstehung der Nation und der Reichseinheit im 9. und 10. Jahrhundert; Mischgefühle und Dissoziationen gröbster Art in der Entwicklung der Frömmigkeit des 10. Jahrhunderts: lothringische Askese, cluniacensische, überhaupt Reformforderungen; Gewinn einer religiös-sittlichen wie intellektuellen Dominante in dem Kirchen- und Sittensystem Gregors VII. und derer, die vor ihm an diesem System bauten; intellektualistische und voluntaristische Durchbildung dieses Systems in den großen Zeiten der mittelalterlichen Kirche (Innozenz III.); trostlose, in pedantischem Intellektualismus untergehende Epigonie im 14. und 15. Jahrhundert.

So bleibt es denn dabei: mit der Schilderung der Übergangserscheinungen, wie sie im vorigen Vortrage gegeben wurde, und mit ihrer Ergänzung im heutigen Vortrage ist der allgemeine psychische Mechanismus des Verlaufes der Kulturzeitalter aufgedeckt.

Dies Ergebnis ist an sich neu; doch werden wir bald sehen, zu welch wichtigen Konsequenzen es für die weitere Entwicklung der Geschichtswissenschaft führt. Aber kommt es demjenigen, der in der modernen Psychologie zu Hause ist oder auch nur deren Grundlagen, soweit sie sich allgemeiner Anerkennung erfreuen, etwas kennt, eigentlich unerwartet? Ich glaube kaum! Der Eindruck wird vielmehr der sein, daß es absolut nicht anders sein könne. Denn der Verlauf, den wir kennen gelernt haben, ist dem Verlaufe des psychischen Mechanismus des Einzel-

individuums ebenso ähnlich, wie die sozialpsychischen Gesetze bekanntlich nichts als Anwendungsfälle der individualpsychisch gefundenen Gesetzmäßigkeiten sind [1].

Im übrigen tritt, wenn die Funktionen des sozialpsychischen Mechanismus innerhalb des Verlaufes der einzelnen Kulturzeitalter als sich wesentlich gleichbleibend feststehen, alsbald die Frage auf, worin denn nun eigentlich der Unterschied der Zeitalter selbst bestehe. In dieser Hinsicht werden wir auf die Untersuchung von zweierlei Faktoren hingewiesen: einmal dessen, was seelische Dominante genannt worden ist, und weiterhin dessen, was man seelische Weite nennen könnte, des Umfanges der im Seelenleben des einzelnen und damit auch der Allgemeinheit möglichen Erscheinungen.

Wir wollen uns zunächst mit der seelischen Weite beschäftigen.

Da tritt uns zunächst der Unterschied zwischen bewußtem und unbewußtem Seelenleben entgegen. Es steht fest, daß sich in jeder Seele Unsummen von Empfindungs- und Vorstellungsvorgängen abspielen, ohne daß ihnen klare oder überhaupt irgendwelche Bewußtseinsinhalte entsprechen. Wir erkennen ihr Dasein und ihre Bedeutung im Grunde nur aus den Gefühlen, von denen sie begleitet sind; und wir können aus der dichten Verwebtheit dieser Gefühle wie aus anderen Zusammenhängen erschließen, daß die Summe dieser Vorgänge unbewußten Seelenlebens bei weitem größer ist als die Summe der Vorgänge des bewußten.

Bestehen aber nun zwischen bewußtem und unbewußtem Seelenleben feste und unveränderliche Grenzen? Wie die Erfahrung schon jedem einzelnen sagt: keineswegs. Vielmehr können diese Grenzen durch steigende Aufmerksamkeit, d. h. zunehmende

[1] Anmerkungsweise mag hier hinzugefügt sein, daß partikulare, nur für gewisse Elemente der Gesamtkultur geltende psychische Dissoziationen und Reintegrationen neben den eigentlich kulturgeschichtlich großen natürlich ebenso vorkommen, wie solche Vorgänge beim Individuum neben den regelmäßigen der psychischen Biologie nicht selten sind.

Verwendung größerer seelischer Kraft, verschoben werden; und dementsprechend wächst die Zahl und wandelt sich die Qualität der Empfindungen, Vorstellungen, Assoziationskomplexe, der Strebungen auch und der Gefühle. Es ist eine Erfahrung, die ebenso für das einzelne Individuum im Verlaufe seines Daseins wie für den Unterschied der Individuen untereinander, wie für menschliche Gemeinschaften, also sozialpsychische Individuen, mit Rücksicht auf ihre eigene Abwandlung wie mit Rücksicht auf das Verhältnis zu anderen Gemeinschaften feststeht.

Und es lassen sich, eben weil die Momente des bewußten Seelenlebens in jedem seelischen Wesen, das sich normal entwickelt, ständig zunehmen, innerhalb des Bereiches dieses Lebens gradezu zwei Kreise unterscheiden, ein engerer und ein weiterer. Der weitere Kreis umfaßt diejenigen Bewußtseinsinhalte, die schon sehr häufig ins Bewußtsein gehoben sind und darum, unter entsprechendem Reize, instinktiv in diesem wiederkehren; der engere Kreis diejenigen Inhalte, die erst infolge besonders angewandter Aufmerksamkeit bewußt werden, die man also auch Aufmerksamkeitsinhalte nennen könnte.

Für beide Gruppen nun, die der Bewußtseins- wie die der Aufmerksamkeitsinhalte, steht fest, daß sie mit steigender Entwicklung individual- wie sozialpsychischen Lebens zunehmen, oder, anders ausgedrückt, es steht fest, daß sich in deren Entwicklung eine steigende psychische Kraft auswirkt: aus der ungeheuren Weite des psychischen Lebens tritt ein immer größerer Bestandteil in die Arbeitszentren erst der Aufmerksamkeit, dann des Bewußtseins jeder Art überhaupt.

Aber auch in einem anderen Sinne kann man noch von einer seelischen Weite reden.

Es gibt eine große Anzahl von Grundgesetzen psychischer Erscheinungen, die sich, jedes absolut durchgeführt gedacht, einander ausschließen würden, im Grunde also logisch widersprechen. Es hängt das damit zusammen, daß die Seele schließlich immer von zwei Seiten her angeregt wird, von der Erscheinungswelt außer ihr und heraus aus ihrem inneren

Leben. Und sehr häufig, wenn nicht immer, besteht zwischen diesen Anregungen ein Unterschied. So auf dem Gebiete der Assoziationen, wo ein gegebenes Mannigfaltiges ebenso vereinheitlicht wie aufgelöst und vereinzelt erfaßt werden kann; so auf dem der Willensäußerungen, wo Möglichkeiten und Gegenmöglichkeiten auftreten, wo sich sogar ein Drang zu dem wahrnehmen läßt, was unserer Natur zuwiderläuft; so endlich auch auf dem Gebiete der Gefühle, wo sich vor allem der Widerstreit des Positiven und Negativen bemerklich macht. Hiernach begreift sich, daß alles seelische Geschehen, und zwar im Individuum wie in der menschlichen Gemeinschaft, innerhalb polarer Gegensätze verläuft. Der Zustand der individualen wie der sozialen Seele ist also jederzeit labil: und das Gleichgewicht der Funktionen kann von dem einem Pole nach dem andern zu verschoben werden.

Man sieht: auch in diesem Sinne besteht eine psychische Weite; ich möchte sie im Gegensatze zu der früher gemeinten Weite, welche man als Bewußtseinsweite bezeichnen könnte, die Funktionsweite der Seele nennen.

In welchem Verhältnisse stehen nun, entwicklungsgeschichtlich betrachtet, Funktions- und Bewußtseinsweite zueinander? Man sieht wohl: die Funktionsweite ist von der Bewußtseinsweite abhängig, denn diese schiebt, je mehr sie zunimmt, die Pole, zwischen denen die Funktionen spielen können, immer weiter auseinander. Natürlich ist aber damit noch nicht gesagt, daß mit steigender Bewußtseinsweite die Funktionen sich alsbald in zunehmenden Kontrasten bewegen müssen; vielmehr wird die der neuen Bewußtseinsweite entsprechende Weite der Funktionen erst allmählich erworben werden; und der Prozeß, in dem sie sich entwickelt, ist in sozialpsychischen Verhältnissen, wie man schon an dieser Stelle leicht ahnen wird, eben der Übergangsprozeß von einem Kulturzeitalter zum andern.

Erscheint damit die Veränderungsfähigkeit des Seelenlebens im menschlichen Individuum wie in der Gesellschaft vornehmlich von der Weite des Bewußtseins abhängig, so zeigt sich hier wieder einmal klar, wie sehr gerade die Reiz- und Assoziations-

änderungen als das bei seelischen Veränderungen schließlich Symptomatischste von besonderer Bedeutung sind. Die Hauptfrage indes, die sich an dieser Stelle erhebt, ist doch eine andere. Wenn Veränderungen der Bewußtseinsweite eintreten, individual- wie sozialpsychisch: nach welchem Prinzipe vollziehen sie sich? Denn die Lösung dieses Problems allein führt geschichtswissenschaftlich weiter.

Dennoch sei, ehe wir an sie herantreten, episodisch noch einer anderen Frage, die sich hier aufdrängt, gedacht. Wenn sich die Psyche als Erscheinung, so, wie wir sie empirisch ihren Lebenserscheinungen nach festlegen können, tatsächlich ändert: handelt es sich da um konstitutive Änderungen, die den biologischen Charakter gleichsam der Seele verändern, oder nur um Änderungen der Erscheinungsweise des selben, sich im Grunde völlig gleichbleibenden biologischen Types? Wie man im folgenden sehen wird, reicht zur Begründung der Haupttatsachen einer psychologischen Geschichtschreibung die Bejahung der zweiten Alternative vollständig aus. Allein grundsätzlich wird man sich doch, entgegen der herrschenden Meinung, für die erste Alternative entscheiden müssen. Nach allen sonst zu Gebote stehenden Analogien muß angenommen werden, daß einer schwankenden Bewußtseinsweite der menschlichen Psyche auch bestimmte physische, also physiologische Veränderungen in der sinnlichen Repräsentation der Seele entsprechen müssen, wie ja solche beim Einzelindividuum, namentlich in dem erst allmählichen Auswachsen des Kinderhirns, tatsächlich nachgewiesen sind. Und die Tatsache, daß dergleichen Abweichungen bisher bei den verschiedenen Rassen verschiedener Kulturhöhe noch nicht aufgefunden worden sind, berechtigt bei dem noch durchaus in Anfängen begriffenen Stande der Forschungen auf diesem Gebiete nicht im geringsten dazu, für den Menschen und insbesondere für seine seelischen Organe eine Erscheinung absoluten physiologischen Beharrens zu statuieren, die entwicklungsgeschichtlich die sonderbarste Ausnahme bilden würde.

Doch wir kehren zu unserer Hauptfrage zurück: Nach welchen Prinzipien vollziehen sich Veränderungen der Bewußtseinsweite?

Hier ist zunächst klar, daß es sich auf psychischem Gebiete niemals um Veränderungen von ausschließlich quantitativem Charakter handeln kann. Denn alles Psychische ist in seinem letzten, dem lebendigen Erscheinungsausdrucke qualitativer Art. Dementsprechend lassen sich die mit steigender Bewußtseinsweite eintretenden Erscheinungen auch nicht etwa auf dem Wege quantitativer Berechnung erschließen. Oder glaubt jemand in der Tat, aus der zunehmenden und sich wandelnden Bewußtseinsweite im individual-psychischen Leben logisch folgern zu können, daß jeder Träger eines individualpsychischen Lebens zunächst Kind, dann Jüngling oder Jungfrau, dann Mann oder Frau, dann Greis oder Greisin werden müsse? Es ist ja eine bekannte Tatsache, daß Folgen oder Wirkungen auf qualitativem Gebiete nicht erschlossen werden können, daß es vielmehr ihres Erlebens bedarf.

Wenden wir diese Erfahrung auf die sozialpsychische Lösung unserer Frage an, so sieht man wohl, wie sie sich alsbald in ein historisches Problem umsetzt: das Problem, aus der Geschichte der bisher wichtigsten menschlichen Gemeinschaften den Entwicklungsverlauf der Weite des Bewußtseins abzuleiten[1].

Es ist die zentrale Aufgabe jeder wissenschaftlichen Geschichte der Menschheit. Wird sie in Angriff genommen, so bedarf es natürlich einer Isolierung des Problems auf bestimmte singuläre Fälle; denn nur auf diese Weise ist eine methodische Beherrschung des ungeheuren, der Forschung zur Verfügung stehenden Stoffes und damit ein sicherer wissenschaftlicher Fortschritt zu erreichen: einzelne menschliche Gesellschaften von besonderer Bedeutung, relativ normaler Entwicklung und guter Zugänglichkeit der sie betreffenden Überlieferung

[1] Eben aus der Tatsache her, daß, wie wir alsbald sehen werden, dieser Beweis gelingt, läßt sich zugleich die qualitative Differenz des Charakters dieser Zeitalter ableiten. Denn bekanntlich ist jede Abstraktion erschwert und bei so großen Aufgaben wie den hier vorliegenden so gut wie unmöglich, wenn das zu Apperzipierende und das, wovon abstrahiert werden soll, einem und demselben qualitativen Kontinuum angehören. Vgl. im übrigen zu den Gedankenreihen der letzten Absätze noch Lipps, Leitfaden der Psychologie S. 338.

müssen auf den Verlauf ihres seelischen Lebens hin untersucht werden. Stellt man diese Forderung, so kommt man zunächst darauf, das Problem auf die nationalen Kulturentwicklungen zu begrenzen: denn zweifelsohne ist die Nation die regulärste der großen menschlichen Gemeinschaften, die in dem hier gemeinten Zusammenhange in Betracht kommen. Unter den nationalen Entwicklungen aber werden zunächst wieder diejenigen ins Auge zu fassen sein, für welche man die Aufeinanderfolge einer ganzen Reihe von Kulturzeitaltern im Lichte der Geschichte übersieht, und für deren genaue Untersuchung zahlreiche und eingehende gleichzeitige Quellen vorliegen.

Lebt man diesen methodischen Forderungen nach, so ergibt sich bald, daß, bei dem heutigen Stande der Forschung wenigstens, für eine rationelle Untersuchung am ehesten die Geschichte der heutigen Nationen des mittleren und westlichen Europas in Betracht kommt; und sucht man innerhalb dieses Bereiches wieder das beste Objekt aus, so wird man zur Wahl speziell der deutschen Geschichte gelangen. Denn welche der Nationen des genannten Kulturkreises hätte sich mehr aus sich selbst, ohne völlig verändernde Einwirkungen des älteren mittelmeerischen Kulturkreises, entwickelt? Und welche dieser Nationen vor allem hätte über ihre früheste Zeit einen so eingehenden Bericht aufzuweisen, wie ihn die Germania des Tacitus bietet? Letztes großes Zeugnis von fast zwei Jahrhunderten römischer Erfahrungen über die Germanen; Ausdruck der Anschauungen des antiken Herrschervolkes, das wohl über die beste Menschen- und Völkerkenntnis in alter Zeit verfügt hat; Sammelstelle und Reservoir gleichsam einer eingehenden Literatur über die Germanen von mehr als fünf Generationen; dazu von einem Autor verfaßt, der selbst zu beobachten wußte wie wenige vor und nach ihm, ist die Germania ein völkerrechtliches Denkmal ersten Ranges, von dem aus mehr als ein Jahrtausend der deutschen Vergangenheit vor und nach der christlichen Ära überraschende Beleuchtung erhält.

Aus diesen Zusammenhängen ergeben sich einige der Gründe, die mich veranlaßt haben, geschichtswissenschaftliche Studien in

erster Stelle an der deutschen Geschichte zu machen. Freilich nicht in dem Sinne, als ob mir, als ich vor jetzt etwa fünfundzwanzig Jahren ernstlicher den Plan einer deutschen Geschichte faßte, die Gründe, die ich hier vortrage, in vollster Klarheit vor der Seele gestanden hätten. Unternahm ich es, eine deutsche Geschichte zu schreiben, so war dabei ein gut Teil nationaler Enthusiasmus mit wirksam, wenn ich auch bald die allgemeinen und insbesondere die methodologischen Vorteile dieser Wahl einsah; und betonte ich die sozialpsychische Seite, so geschah das aus einem Instinkte heraus, dem sich schon sehr früh, bereits vor jetzt einem Menschenalter, das geschichtliche Werden der Nationen in große Kulturzeitalter zerlegte.

Aber wie dem auch sei: auf rein empirischem Wege jedenfalls und unbeeinflußt von irgendwelchen geschichtsphilosophischen Doktrinen fand sich in der deutschen Geschichte diejenige Einteilung der Kulturzeitalter ein, die meinem nunmehr vollendeten Buche zugrunde liegt[1]; und höchstens der Umstand käme für sie

[1] Diese Einteilung, wie überhaupt das Besondere meiner geschichtlichen Anschauung hat man versucht aus allen möglichen vorher aufgestellten Systemen und Anschauungsweisen, insbesondere auch aus der Comtes, herzuleiten. Wer selbst schöpferisch ist, wird für solch philologisches Bemühen nur ein Lächeln übrig haben. Nicht auf dem Wege der Rezeption, Permutation und Kombination des schon Bestehenden schreitet menschliches Schaffen und damit die Geschichte vorwärts; und unmethodisch und unwissenschaftlich ist jede Art der Vergleichung, die nicht von der Vergleichung zunächst sozialpsychischer, sondern individualpsychischer Elemente ausgeht. Denn das Individualpsychische ist seinen Wurzeln nach unter allen Umständen in dem Sozialpsychischen des Zeitalters, dem ein Individuum angehört, beschlossen. Wer die Entstehung meiner Auffassung und ihre von mir niemals bestrittene teilweise Ähnlichkeit mit der Comtes verstehen will, frage sich daher an erster Stelle, welche Elemente in der sozialpsychischen Konstellation Frankreichs in der ersten und Deutschlands in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts derart ähnlich waren, daß aus ihnen verwandte Anschauungen erwachsen konnten. Eine irgendwie, direkt oder indirekt, ausgesprochene Abhängigkeit von Comte bestreite ich und erbringe dafür den Beweis durch den Inhalt eines glücklicherweise noch erhaltenen Manuskripts aus meiner Studentenzeit, das im XII. Bande der Deutschen Geschichte S. 1 ff. zum Abdruck gelangt ist.

in Betracht, daß für sie aus der bestehenden Literatur her der Begriff des Individualismus, wie ihn namentlich Burckhardt entwickelt hat, für die Kultur des 15. und 16. Jahrhunderts schon gegeben war.

Wenn aber nun der Verlauf der Kulturzeitalter in der deutschen Geschichte, wie ich ihn im zweiten Vortrage darstellte, für jeden tieferblickenden Forscher unbestreitbar ist — anerkannt wird er nicht von den politischen Historikern, die mit seiner Zulassung freilich die Grundlage ihrer bisherigen geistigen Existenz zerstören würden —: so entsteht alsbald die weitere Frage, ob sich dieser Verlauf denn auch in der Entwicklung anderer großer menschlicher Gemeinschaften, an erster Stelle anderer Nationen nachweisen lasse? Da ist denn von vornherein klar, daß die Antwort hierauf nur auf empirischem Wege gegeben werden kann, und das heißt auf dem Wege der allerausgedehntesten universalgeschichtlichen Forschungen. Solche Forschungen sind noch nicht angestellt. Doch läßt sich immerhin schon heute sagen, daß auch die Geschichte der antiken Völker, insbesondere der Griechen, in der erwarteten Weise verlaufen ist, nicht minder natürlich die der Völker der europäischen Staatenfamilie, daneben aber auch die Geschichte der Japaner. Und dabei vermag namentlich die Tatsache einer Identität des Verlaufes bei teilweis so weiter räumlicher oder zeitlicher Entfernung zu beweisen, daß der zunächst nur am deutschen Beispiel gefundenen Entwicklungsreihe genügende Elemente allgemeiner Gültigkeit innewohnen.

Und wie sollte dies auch nicht der Fall sein? Wenn sich, durch die Zeitalter eines symbolischen, typischen, konventionellen, individuellen und subjektiven Seelenlebens hindurch, der eine Grundzug einer stets stärkeren Intensivierung des seelischen Lebens, einer stets zunehmenden psychischen Kraft, einer stets wachsenden Breite des Bewußtseins nachweisen läßt; wenn der Verlauf dahin geht, daß frühen Zeiten einer erst wenig in sich differenzierten Persönlichkeit Zeitalter folgen, in denen die Differenzierung ständig höher steigt, so entspricht dies Schlußergebnis nur sehr allgemeinen

und längst für richtig, ja für selbstverständlich erachteten geschichtlichen Erfahrungen.

Freilich: davon, daß, selbst auch bei normaler Entwicklung eines Volkes, die Entwicklungsstufen überall genau diejenigen sein müßten, die zunächst für die deutsche Geschichte von mir gefunden worden sind, kann keine Rede sein. Ich sehe dabei noch ganz von der Möglichkeit von Irrtümern in der genaueren Abgrenzung der Kulturstufen ab, die bei einem ersten Versuche nicht bloß entschuldbar wären, sondern ganz sicherlich vorkommen mußten und vorgekommen sind: in dem zweiten Vortrage sind einige solche Irrtümer schon stillschweigend, soweit ich sie bisher erkannt habe, gegenüber der Darstellung in meinem Buche verbessert worden. Viel wichtiger ist schon, daß das, was an jedem Zeitalter im eigentlichen Sinne typisch ist, bei der Bearbeitung einer einzigen nationalen Entwicklung wohl geahnt, nicht aber mit vollkommener Sicherheit herausdestilliert werden kann. Denn da es sich bei Aufstellung von Typen stets um eine Vergleichung handelt, so liegt auf der Hand, daß, um sicherer zu gehen, mindestens zwei Objekte der Vergleichung vorhanden sein müssen. Nun sind gewiß die Kulturzeitalter in meiner Deutschen Geschichte nicht ohne steten Hinblick auf die Entfaltung der modernen europäischen und der antiken mittelmeerischen Nationen, und späterhin auch der Entwicklung Japans aufgestellt worden: aber es ist noch ein großer Unterschied zwischen einem Vorwärtsdringen an der Hand einiger Wegweiser auf nur einem Wege und der Aufsuchung eines Zieles unter voller Benutzung mehrerer ähnlicher und konzentrischer Wege zugleich. Und so besteht denn darüber kein Zweifel, daß die eigentlichen und vollendeten Typen der Kulturzeitalter in meinem Buche noch keineswegs vorliegen, sondern erst in universalgeschichtlicher Vergleichung aus der Entwicklung einer größeren Anzahl von Nationen (im Prinzipe aus der aller großen menschlichen Gemeinschaften) durch Ausscheidung der individuellen und singulären und Hervorhebung der gemeinsamen Momente gewonnen werden können.

Durch Ausscheidung der singulären und individuellen Elemente! Fühlt man ganz, was diese Worte bedeuten?

Welche ungeheure Arbeit ein solches Ausscheiden voraussetzt? Wie viel tausend Fragen nicht bloß der Geschichte, sondern auch der Geographie, diese im weitesten Sinne des Wortes genommen, in ihnen enthalten sind? Und wie hier die Rassenelemente und die Fermente ursprünglicher Begabungen hineinspielen? Und dennoch sind dies keineswegs die einzigen Schwierigkeiten. Man bedenke, daß jeder psychische Prozeß fast verschiedener Lösungen fähig ist; daß z. B. eine so einfache Sache wie die Reproduktion der Assoziationen nach dem Prinzipe der Ähnlichkeit schon tausend Möglichkeiten der Durchführung eröffnet; daß sich, je nach dem Verhältnisse zwischen der Energie der Vorstellungen und der Innigkeit der antithetischen Einheitsbeziehungen, unzählige Arten des Wollens entwickeln können; daß die Höhe der psychischen Kraft und die Gabe zur Differenzierung der Reize und ihrer Folgeerscheinungen, sowie endlich die Fähigkeit der Synthese jeweils in ganz verschiedenartigen Kombinationen vorhanden sein und damit ganz voneinander abweichenden Formen psychischen Daseins Leben geben können. Läßt sich — so darf man wohl fragen — unter einem so unendlich verschiedenen Ein- und Zusammenwirken psychischer Kräfte überhaupt noch auch nur daran denken, daß gewisse Grundzüge der Entwicklung großer menschlicher Gemeinschaften gemein sein könnten?

Will man die damit aufgeworfene Frage fördern, so ist zunächst zu bedenken, daß es sich natürlich in keinem Sinne darum handelt, eine Identität der Entwicklung behaupten oder nachweisen zu wollen; nur um Ähnlichkeiten, nur um die Relation der Gleichheit und Ungleichheit kann es sich handeln. Wie gewinne ich nun aber das Bewußtsein der Gleichheit und Ungleichheit zweier oder mehrerer Objekte? Dadurch, daß ich jeden dieser Gegenstände, und zwar für sich, unter Abstraktion von seinem Orte und seiner Zeit, aufmerksam prüfe und das Ergebnis dieser Prüfung für die einzelnen Gegenstände nebeneinander stelle. Unter Abstraktion von Ort und Zeit, meine Herren! Das heißt für unser Vorhaben: daß ich die einzelnen, auf den ersten Blick miteinander korrespondierenden Kulturzeitalter verschiedener großer menschlicher Gemeinschaften mit

vollkommener methodologischer Sicherheit zum Vergleiche nebeneinander halten kann, ohne für die Art dieses Vergleichens auf Chronologie und terrestrische Lokalisierung Rücksicht nehmen zu müssen.

Tue ich das nun, und betrachte ich dann die Zeitalter näher, so wird freilich zuerst die Frage auftauchen, ob denn in den Millionen und Milliarden Akten seelischen Geschehens, die schon ein einziges Zeitalter umfaßt, auch nur ein einziges zunächst nur für dieses Zeitalter gemeinsames Moment zu entdecken sei. Wie Sie wissen, wird diese Frage von den Vertretern der politischen Geschichte verneint, freilich, ohne daß diese sich jemals um die für die Lösung in Betracht kommenden psychologischen und erkenntnistheoretischen Sätze bekümmert hätten, ja auch nur um das kulturhistorische Material, das für die Lösung heranzuziehen ist, in seiner Ganzheit ernstlich besorgt gewesen wären. Tut man dies aber, so ergibt sich nicht bloß historisch-empirisch aus dem Materiale die Einheit, sondern es gibt auch eine generelle psychologische Beobachtung, die eine solche Einheit unbedingt ebenso erklärt wie fordert: alle gleichzeitig gegebenen seelischen Erlebnisse, die individualpsychischen wie die sozialpsychischen, haben die Tendenz, ihre Unterschiede auszugleichen.

Steht nun so die Einheit der in dem Betrachtungsmaterial enthaltenen psychischen Vorgänge in den einzelnen seelischen Zeitaltern fest, so fragt sich weiter, nach welchen Prinzipien diese verschiedenen Zeitalter denn in der vor kurzem geschilderten Art verglichen werden sollen. Ich kann da entweder die Vergleichung der Objekte als Ganzes ins Auge fassen, oder aber ich kann die Objekte in ihre Einzelheiten zerlegen, das diesen elementar zugrunde Liegende auszusondern suchen und dies miteinander vergleichen. Die erste Art des Vergleichens ist die der älteren Kulturgeschichte gewesen: nach bekannten psychologischen und erkenntnistheoretischen Gesetzen konnten sich auf diesem Wege nur vage Ähnlichkeiten ergeben. Darum ließen sich auf Grund solcher vagen Ähnlichkeitsnachweise wohl geistreiche Bemerkungen über den Zusammenhang der einzelnen Zeitalter machen: aber zum exakten Beweise gewisser Gemeinsamkeiten kam es nicht. Soll dieser er-

reicht werden, so ist es nötig, den an zweiter Stelle angedeuteten Weg einzuschlagen, und das heißt in unserem Falle: hinabzubringen bis auf die untersten und in der Tiefe konstituierenden seelischen Elemente. Das aber ist es, was in meiner Charakteristik der Kulturzeitalter der deutschen Geschichte geschehen ist, und darin besteht das methodologisch Neue meines Verfahrens.

Setzen wir nun einmal den Fall, die gefundenen Kulturzeitalter hätten die Probe nicht bloß, wie dies in der Tat der Fall ist, für die deutsche Geschichte, sondern auch für die Geschichte der anderen Nationen der Weltgeschichte bestanden; was wäre dann erreicht?

Offenbar wäre für die Charakteristik der einzelnen Kulturzeitalter und deren stets in derselben Weise verlaufende Folge eine Summe empirischer Urteile gewonnen, die das Produkt wären einer Synthese aller Erfahrungen, die für sie in Betracht kommen könnten, und aller Gegengründe, die man gegen sie hätte geltendmachen können: die mithin in dem Umfange der zur Verfügung stehenden Erfahrung unbedingt stichhaltig wären. Und diese Urteile würden sich nicht auf ein Objekt beziehen, das nur in einer einzigen räumlichen und zeitlichen Bestimmtheit untersucht worden wäre, sondern auf die volle Wirklichkeit des ganzen nur qualitativ bestimmten Gegenstandes. Erfahrungsmäßig stichhaltige Urteile aber, die sich auf die Wirklichkeit eines nur qualitativ bestimmten Gegenstandes beziehen, nennt man Gesetze.

Was also erreicht sein würde, wäre der Nachweis eines gleichmäßig gesetzlichen Verlaufes der sozialpsychischen Entwicklung innerhalb großer menschlicher Gemeinschaften.

Nun ist freilich der Nachweis der in diesem Zusammenhange erforderten empirischen Gültigkeit der Kulturzeitalter noch keineswegs geliefert, obgleich ich nach gemachten Stichproben schon seit Jahren außer Zweifel bin, daß er auf Grund universalgeschichtlich-vergleichender Studien erbracht werden kann. Es bedarf dazu nur intensiver geschichtlicher Einzelarbeit, und das heißt: vieler Zeit und unermüdlicher Ausdauer. Ehe indes dieser direkte Beweis geliefert wird — und ich hoffe, ihn in meinem Leben noch erbringen zu können —, gibt es auch noch

einen andern Weg, sich des hier zu erwartenden Ergebnisses zu versichern. Es ist der der eingehenderen psychologischen Betrachtung des Ablaufes einer einzelnen nationalgeschichtlichen Reihe von Kulturzeitaltern.

Das entscheidende Moment, von dem bei einem solchen Vorhaben ausgegangen werden muß, ist das der psychischen Mechanik des Ablaufens der einzelnen Kulturzeitalter. Wir erinnern uns, daß hierbei eigentlich zwei Kräfte nebeneinander tätig erschienen: die Kraft der Erscheinungswelt, die ständig neue Mengen von Reizen und Assoziationsmöglichkeiten liefert, und die Kraft der sozialen Psyche, welche diese Erscheinungen, nach mancher Gefahr, ihrer Macht zu unterliegen, immer wieder durch Sonderung (Analyse) und Zusammenfassung (Synthese) zu beherrschen weiß.

In welchem Verhältnis stehen nun diese beiden Kräfte zueinander?

Hier kann zunächst die folgende Meinung geltendgemacht werden. Die jeweils beherrschende Kraft der Psyche, das, was ich früher Dominante genannt habe, ist im Grunde eine Täuschung, — sie besteht gar nicht. Vielmehr ist der Zusammenhang ein anderer. Die in der Seele ruhenden Möglichkeiten geschichtlicher, d. h. psychisch-äußerlicher Auswirkungsweisen beschreiben ein großes Gebiet, — sagen wir: die Fläche eines Kreises. Innerhalb dieses Kreises werden durch Anregungen aus der Erscheinungswelt bald diese, bald jene Segmente in den Vordergrund der Auswirkung geschoben und beherrschen demgemäß die Geschichte einer bestimmten Zeit. Dabei hängt also das, was jeweils zur Auswirkung gelangt, in der Begründung dieser Auswirkung gar nicht von der Sozialseele ab, sondern von zufälligen äußeren Reizanregungen: die Geschichte ist ein Kaleidoskop mit einer bestimmten Summe von Gruppierungsmöglichkeiten seelischer Elementarerscheinungen, und die in diesen Möglichkeiten beschlossenen Bilder werden durch rein äußerliche, „mechanische" Anregung bald so, bald so hervorgerufen. Dabei stellt sich denn allerdings in jedem Bilde für den menschlichen Betrachter infolge seiner ihm angeborenen oder anerzogenen

vornehmlich ästhetischen Betrachtungsbedürfnisse ein gewisses Zentrum heraus — woher sich auch die leicht und in immer neuen Wiederholungen auftretende ästhetische Betrachtungsweise der Geschichte erklärt —, und darüber hinaus noch das animistische Bedürfnis einer Verpersönlichung dieses Zentrums: und damit ist denn ganz naturgemäß die — täuschende — Vorstellung einer jeweils herrschenden Dominante gegeben.

Diese Auffassungsweise, die bei der Betrachtung der psychischen Mechanik nur eines Kulturzeitalters gewiß angebracht wäre und bei Beschränkung auf ein so geringes Untersuchungsfeld allein auch wohl nur schwer zurückgewiesen werden könnte, ergibt sich nun aber sofort als unzureichend, sobald der Verlauf mehrerer Kulturzeitalter nacheinander in irgendeiner menschlichen Gemeinschaft ins Auge gefaßt wird. Denn da zeigt sich, nach dem einstimmigen Urteil aller geschichtlichen Erfahrung, daß diese Zeitalter keineswegs rein zufällig und innerlich zusammenhanglos aufeinander folgen. Vielmehr verlaufen sie innerhalb der Linie einer kontinuierlichen Stärkung oder Schwächung der psychischen Kraft: sind also aufgereiht an der Entwicklung erst einer zunehmenden, dann (in den Verfallszeiten) einer abnehmenden Intensität der Dominante.

Folglich ist diese Dominante nicht der einfache Ausdruck der von außen irgendwie angeregten sozialpsychischen Kräfte, gleichsam das Manometer oder meinetwegen auch der Regulator des Dampfkessels oder der Dampfmaschine, sondern sie ist etwas für sich: etwas, das eine bestimmte Potenz der Entwicklung in sich trägt, die durch äußere Einflüsse besonders gefördert oder zurückgedrängt werden, niemals aber in der Auswirkung eben ihres innersten Charakters zu Änderungen veranlaßt werden kann.

Halten wir hier inne und sehen wir uns in der psychischen und physischen Welt nach Analogien dieses eigenartigen Verhältnisses um, so ergibt sich alsbald, daß es keineswegs allein steht. Es handelt sich vielmehr um ein ganz generelles biologisches Prinzip.

Auch die Individualseele ist nicht bloß eine Schaubühne,

über die Assoziationen und Vorstellungen, Gefühle und Strebungen huschen, sondern an erster Stelle ein Ich. Niemand von uns ist nichts als ein Produkt der auf ihn einwirkenden Dinge; ein jeder beansprucht, Persönlichkeit zu sein und Charakter. Und keine Pflanze oder Tier, kein Lebewesen überhaupt kann in seiner Entwicklung durch die Jahrmillionen hin allein aus der Einwirkung äußerer Ursachen erklärt werden; es hat seine ihm eingeborene Entwicklungstendenz, seine eigene Art und seine besondere Schönheit.

Man sieht wohl, wie die hier angeregten Fragen unmittelbar in die Diskussionen der Entwicklungstheoretiker nach Darwin überleiten. Überwiegt bei ihnen noch die einseitig mechanische Erklärung, eine Folge der mechanistischen Entwicklung der Naturwissenschaften seit drittehalb Jahrhunderten und eine lehrreiche Illustration des psychischen Trägheitsgesetzes, so hat eine verwandte mechanistische Erklärung der psychischen Erscheinungen nur eine rascher vorübergehende Bedeutung gehabt. Sie war und mußte sein Eigenheit jener Jahre des modernen Naturalismus in Kunst und Wissenschaft, welche die Übergangsperiode zur jüngsten kulturgeschichtlichen Periode gebildet haben: in ihnen hatte ja eben eine Hoch- und Sturmflut neuer Reize die Dominante des sozialpsychischen und damit auch des individualpsychischen Lebens mit sozusagen autonomen Reizauslösungen und Strebungsverhältnissen beinahe völlig überdeckt: so daß sie auch erfahrene Seelenkundige, es sei denn, daß sie nicht zugleich experimentierende Psychologen waren, schwer zu entdecken vermochten. Heutzutage aber sind wir über diese Ausnahmezeit wieder hinweg, und die individualpsychische — und damit auch die sozialpsychische — Dominante erfreut sich von neuem der Anerkennung.

Verläuft nun aber das seelische Leben individual- wie sozialpsychisch nicht mechanisch, sondern in dem Auseinandergehen und Sich-Differenzieren der psychischen Einheit nach *ihren* Gesetzen infolge stetigen Wachsens (freilich auch schließlichen Rückganges) der psychischen Kraft, so müssen die Vorgänge einer solchen Entwicklung sich bei den einzelnen Entwicklungsexemplaren

in ihren innersten und elementaren Prozessen einander gleichen: und wie die individuale Seele ihre spezifische Entwicklung in Kindes-, Jünglings-, Mannes- und Greisenzeit durchläuft, so muß auch für die soziale Seele ein Entwicklungskanon vorhanden sein, der sich in der unverbrüchlichen Reihenfolge einer bestimmten Anzahl von Kulturzeitaltern auswirkt.

Das wäre etwa das grundsätzlich und rein psychologisch gedacht Elementare, das heutzutage auf Grund der bisherigen psychologischen Forschungen von historischer Seite über Kulturzeitalter zu sagen wäre; und ihr Begriff erscheint dabei, wenn auch noch nicht durch eine volle historische Empirie allseitig ausgebaut, so doch aus wohlerforschten Eigenheiten des menschlichen Seelenlebens her überhaupt als ein gesetzmäßiger genügend gesichert.

Steht er aber fest, wie er denn, abgesehen von der Frage seiner Gesetzmäßigkeit, im Grunde von niemand geleugnet, wenn auch von sehr vielen nicht fruchtbar angewendet wird, so erhebt sich an dieser Stelle noch eine Frage, der vielfach besonderes, wenn auch vielleicht übertriebenes Interesse entgegengebracht wird: die Frage nach dem Verhältnisse des einzelnen Individuums zu dem Kulturzeitalter, in dem es lebt.

Da ist nun leicht zu verstehen, wenn auch die Anerkennung dieses Satzes der Mehrzahl der deutschen Historiker erst in hartem Kampfe hat entrissen werden müssen, daß jedermann von der Kultur, in der er lebt, abhängig ist, in diesem Sinne also Kind ist seiner Zeit. Das gilt auch von den Größesten; und eben sie haben es auch jederzeit anerkannt, während die Leugnung des Satzes von dem idealistisch verschönernden und täuschenden Gedächtnisse des Vergangenen und von seiner höchsten und — für neuere Zeiten — wunderlichsten Steigerung, dem Heroenkult, den weitaus gefährlichsten Feinden wahrer Geschichtswissenschaft, ausgegangen ist. Nicht also darum handelt es sich, ob Abhängigkeit besteht, sondern wie groß und welcher Art diese ist.

Und da gilt nun, wenn man zunächst die Besonderheiten hoher und niederer Kulturstufen ins Auge faßt, vor allem der

allgemeine psychologische Satz, daß, je inniger die Einheitsbeziehungen zwischen gleichzeitig verlaufenden Vorgängen und Teilvorgängen des seelischen Lebens sind, um so mehr auch deren psychische Vereinheitlichung eintritt. Bekanntlich sind nun diese Einheitsbeziehungen auf niederen Kulturstufen weit inniger als auf hohen, weil die Individualisierung der Einzelpersönlichkeiten unter noch geringer Differenzierung der Gesamtkultur weniger fortgeschritten ist: also ist auch die Perzeption dieser Beziehungen durch die Einzelpersonen einheitlicher, oder, anders ausgedrückt, ist die Abhängigkeit des Einzelindividuums von seiner Kulturstufe stärker als in hochentwickelten Zeitaltern.

Fassen wir aber weiterhin die hochentwickelten Zeitalter besonders ins Auge, so muß man für sie zunächst bedenken, daß sie, in welcher Form auch immer, am meisten vielleicht in der reichen Abstufung ihrer sozialen Schichtung, das Gedächtnis einer langen Vergangenheit in sich tragen. Nun ist dies Gedächtnis gewiß vielfach abgestumpft, ja fast ins Unbewußte verflüchtigt oder auch, wenigstens seinen Gefühls- und Strebungselementen nach, der neuen Gegenwart stark angepaßt; dennoch bleibt bestehen, daß schon dieses Element, ganz abgesehen von den ungeheuren zeitgenössischen Differenzierungsvorgängen, der psychischen Wirkung der Einheitsbeziehungen einen Abbruch tut, der dem Einzelindividuum eine viel größere persönliche Weite seelischer Betätigung gestattet.

Indes wird man auf dem hier behandelten Gebiete im allgemeinen zuerst nach dem Unterschiede der individualpsychischen Freiheit in den verschiedenen Kulturzeitaltern fragen? Vor allem auf die Frage, ob alle Individuen gleich frei oder gebunden, ob vor allem die Helden, die eminenten Individuen nicht ganz ungebunden seien, erwartet man Antwort. Diese Antwort aber kann nicht einfach ausfallen. Vielmehr muß, um sie zu geben, der schon in der Frage angedeutete Unterschied zwischen regulären und eminenten Individuen zunächst genauer verfolgt und darauf erst, je nach den hier gefundenen Unterschieden, die allgemeine Antwort gegeben worden.

Unterschied der Individuen! Wird damit nicht ein unend-

liches Thema angeschlagen? Gilt hier nicht der Satz: Individuum est ineffabile? Gewiß: unzählige Schattierungen ziehen auf diesem Gebiete von dem einen Pole des Lichten, Hohen, Schöpferischen hin bis zu der dunklen Welt des Blöden, anscheinend nur Nachahmenden und in dem Bereiche der Nachahmung Passiven. Dennoch müssen auch hier, wie überall, Grenzen erkannt und betont werden; denn unser Denken unterliegt der Ökonomik der Vereinfachung. Und längst schon sind sie gezogen. Wir sprechen besonders von denen, die einem der genannten Pole angehören: wir sprechen von Durchschnittsindividuen, und wir sprechen von Genies. Und wenn wir solche und verwandte Unterschiede machen: tun wir das nicht eben von dem Unterschiede des Grades aus, in dem die einzelnen Individuen sich von den sozialpsychischen Elementen ihrer Zeit beherrschen lassen oder nicht?

So viel aber ist klar: eine Gruppe sondern wir vornehmlich aus und behaupten gerade von ihr möglichst geringe Abhängigkeit von den sozialpsychischen Zeitelementen. Es ist die Gruppe der Genies. Wie steht es nun mit ihr? Nähern wir uns der Beantwortung der damit aufgeworfenen Frage, so wird offenbar überhaupt ein Standpunkt für die Lösung des Problems „Individuum und Kultur" gewonnen sein.

Das Geniale ist das spezifisch Schöpferische. Darüber ist man einig. Aber aus welcher psychischen Komplexion geht dieses Schöpferische hervor? Auch hier ist sicher: es handelt sich nicht — wie Transzendentarier immer wieder glauben machen wollen — um eine besondere Kraft aus der Höhe, um den Odem, den die Elohim Sonntagskindern nach der allgemeinen Schöpfung des Menschengeistes noch besonders und persönlich einblasen, überhaupt um keinen grundsätzlich qualitativen Unterschied von anderen Seelen, sondern nur um eine ausnahmsweise große psychische Stärke überhaupt. Diese Stärke aber kann in verschiedener Weise verteilt sein: entweder harmonisch, so daß alle psychischen Eigenschaften und dementsprechend gern wohl auch alle physischen gesteigert erscheinen, oder disharmonisch, so daß in einem Maße, das leicht ins

Pathologische schillern kann, eine oder einige seelische Eigenschaften gesteigert erscheinen auf Kosten der andern. Und danach können wir harmonische und disharmonische Genies unterscheiden.

Aber in unserem Falle handelt es sich nicht so sehr um die Anlage wie vielmehr um deren geschichtliche Auswirkung. Und hier ergibt sich nun klar: disharmonische Genies werden in Übergangszeiten zu hoher Wirkung gelangen können, denn deren psychische Mechanik ist ihnen günstig; harmonische dagegen in Zeiten einer vollendeten Kultur. Schon hierbei ergibt sich nun, wie sehr die Wirkung der Genies von der sozialpsychischen Konstellation abhängig ist. Wie aber steht es gar mit den sogenannten verfehlten Genies? Hier wird man sagen können: nicht bloß, daß disharmonische Genies in Zeiten vollendeter Kultur, harmonische in Zeiten eben erst beginnenden Übergangskultur kein angemessenes Feld ihrer Tätigkeit werden finden können; auch disharmonische Genies werden von besonderer Bedeutung für Übergangskulturen sein nur dann, wenn sie im Sinne dieser Übergangskulturen disharmonisch sind, und harmonische nur dann, wenn für sie ebenfalls entsprechende Gemeinzustände bestehen.

Kurz, wohin wir sehen, ist das Ergebnis dasselbe: auch das Genie ist in das Kulturzeitalter eingeschlossen, und nur dann kommt es zu voller Entfaltung, wenn es in der Entwicklungstendenz dieses Zeitalters wirkt. Diese Entwicklungstendenz aber ist abhängig von der jeweiligen Entfaltung der sozialpsychischen Dominante. Um es jetzt mit einem Worte zu sagen, das eines der größten modernen Genies, noch dazu ein Schöpfer auf einem Gebiete, das scheinbar grade der weitesten Willkür des Handelns erschlossen ist, auf dem der Politik, Fürst Bismarck, als Erfahrungssatz seines Lebens geprägt hat: unda fert nec regitur.

Und so wären denn wir alle, groß und klein, in gleicher Weise der Bestimmung durch sozialpsychische Kräfte ausgesetzt, und es herrschte eine Art Willensknechtung der Kultur? Wie falsch würde der die bisherigen Erörterungen verstehen, der aus ihnen diesen traurigen Schluß zöge! Gewiß, wir stehen in

einer bestimmten Kultur, wir sind Teile der sozialen Psyche unsrer Zeit. Aber eben einer Psyche. Und das heißt, individualpsychologisch wie sozialpsychologisch betrachtet, eines in sich lebendigen und niemals in widerspruchsloser Tätigkeit befindlichen Gesamtorganismus. Wie für den einzelnen Menschen so besteht auch für jede menschliche Gemeinschaft eine große seelische Weite, in der sich antithetische Vorstellungen, Strebungen, Gefühle geltendmachen können; mit nichten sind Individuen oder Gesellschaft „ausgeklügelte Bücher", sondern Organismen „mit ihrem Widerspruch". Aber wie die psychische Weite bei einer Einzelperson nicht so weit geht, daß sie das Erlebnis der vollen Sensationen eines Greises in der Jünglingszeit oder eines Jünglings im Greisenalter möglich machte, selbst nicht in schwer pathologischen Fällen, so ist die psychische Weite einer großen gesellschaftlichen Entwicklung nicht derart, daß sie allen ihr Angehörigen das umgekehrte Erleben der Kulturzeitalter oder auch nur einzelnen die volle Emanzipation von der psychischen Zeit und dem psychischen Ort gleichsam ihres Daseins gestattete.

Doch wir wollen uns auf diesem Gebiete nicht in weitere Einzelheiten verlieren. Es mag sein, daß die Elemente des geschichtlichen Verlaufes in der zuletzt besprochenen Richtung noch einmal viel genauer werden aufgeklärt werden: dann etwa, wenn erst die psychologische Durchdringung der Universalgeschichte gelungen ist; vorläufig ist die Darstellung der Einzelvorgänge innerhalb des Verlaufes der psychischen Mechanik und des entwicklungsgeschichtlichen Charakters der einzelnen Kulturzeitalter noch zum guten Teile Sache der Kunst und nicht eines mit wissenschaftlicher Hodegetik ausgestatteten Verständnisses. Das, was uns von dem jetzt entwickelten Verständnisse der Kulturzeitalter aus zunächst fesselt, das Moment, das heutzutage an erster Stelle die Aussicht auf wissenschaftlichen Fortschritt eröffnet, ist nicht in den individual-, sondern in den universalhistorischen Fragen begriffen.

V.

Universalgeschichtliche Probleme.

In den vergangenen Stunden haben wir uns mit den Kulturzeitaltern beschäftigt, mit ihrem allgemeinen seelischen Charakter, mit der psychischen Mechanik, die in ihnen zutage tritt, mit ihrem gesetzmäßigen Ablauf am Faden einer Dominante, die, von ständig steigender psychischer Kraft getragen, immer wachsender seelischer Differenzierung zustrebt. Dabei war es ein äußerlich abgeschlossener Kreis der Betrachtung, in dem wir uns bewegten: der Kreis der Entwicklung großer menschlicher Gemeinschaften, der Nationen. Und auch für diesen Kreis wiederum galt noch eine Einschränkung: es war nur immer von jener gleichsam normalen nationalen Entwicklung die Rede, in der ein Volk in seiner langsamen und ununterbrochenen Entfaltung von den niederen zu den höheren und höchsten Kulturstufen sichtbar erscheint. Man sieht: es war ein sorgsam isolierter Fall, dem z. B. die Entwicklung der amerikanischen Nation der Vereinigten Staaten, wie sie sich vor unseren Augen vollzieht, nicht oder wenigstens nicht ohne weiteres angehört, während die Entwicklung des deutschen Volkes als Paradigma zugrunde gelegt werden konnte.

Nun versteht sich, daß das in dieser Beschränkung durchgeführte Vorgehen methodisch durchaus berechtigt war. Schwierigen wissenschaftlichen Fragen gegenüber gilt noch immer das Divide et impera; und ohne entschiedenen, klar bewußten Gebrauch der isolierenden Methode würde man

grade in den höchsten Fragen der Geschichtswissenschaft um keinen Deut vorwärtskommen.

Allein ebenso richtig ist, daß eine isolierende Betrachtungsweise, wenn einigermaßen abgeschlossen — ganz abgeschlossen kann sie ihrer innersten Natur nach niemals werden —, schon von sich aus alsbald weiter vorwärtsdrängt zu höheren Problemen: jedes abstrahierende Betrachten ist ja an sich schon ein Beobachten mit einem über das Beobachtete hinausgehenden Ziele. In unserem Falle aber fordert der unmittelbare und offen sich aufdrängende Zusammenhang der menschlichen Gemeinschaften zu solch einem denkenden Weitergehen noch besonders eindringlich auf. Es ist nicht anders: jede tiefere, und das heißt kulturgeschichtliche Auffassung menschlichen Geschehens muß universalgeschichtlich sein.

Betreten wir nun aber das unendliche Gebiet der Universalgeschichte, so geschieht das — es ist die erste Pflicht, dies auszusprechen — seitens des Vortragenden mit einem gewissen Zagen. Wer geschichtlich denkt und einen kleinen Abschnitt der Universalgeschichte, z. B. etwa die Geschichte einer Nation, etwas genauer beherrscht, den wird von Jahr zu Jahr mehr das Gefühl der Ehrfurcht beherrschen vor der unendlichen Vielseitigkeit und Fruchtbarkeit des menschlichen Tuns. Und aus diesem partikularen Gefühle werden leise Regungen gleichsam aufsteigen einer Andacht zur Menschheit, einer erhabenen und gefährlichen Versenkung in die Größe unseres Geschlechtes. Denke ich mir den Verlauf der deutschen Geschichte z. B. in Generationen zerlegt, so gelange ich, von diesem Tage ab gerechnet bis auf die Zeiten der Heldenkämpfe des Arminius in augusteischer Zeit, auf eine Anzahl von noch nicht sechzig Geschlechtern, die das geschichtlich bekannte Leben der deutschen Nation geschaffen haben, und ich darf mir vorstellen, daß mein sechzigster Ahn noch mit germanischem Speere einherzog und trotzig zuerst den Rhein grüßte, und daß mein fünfzigster Ahn den grünen Strom hinter sich ließ und frohlockend einbrach in die bis dahin sorgsam bewahrten Kulturgefilde der römischen Herrschaft. Von da bis auf mich nur fünfzig Händepaare, nur fünfzig Blutwechsel.

Was aber haben diese Generationen nicht alles erlebt hinab bis auf den späten Enkel, der, an Stubenluft gewöhnt, ein Kopfarbeiter ohne ständig gestrafften Muskel, jetzt über ein weites Meer zog, um unter fremdem Volke und doch vielfach auch Kindern der gleichen Ahnen von dem Leben seiner Nation hin durch den Lauf der Jahrhunderte zu reden! Man erfülle sich ganz mit dem Gefühle der gewaltigen und doch im Verlaufe so kurzer Zeiten in uns zusammengedrängten Vergangenheit, um sie als etwas Ungeheures und gleichsam Allmächtiges zu empfinden.

Und doch, universalgeschichtlich betrachtet: was sind zwei Jahrtausende, und was ist das kurze Leben einer Nation? Läßt sich angesichts der geschichtlichen Ewigkeit vergangener Jahrtausende und Jahrmillionen nicht auf jede Nation, und sei es die langlebigste, das Wort anwenden, mit dem der Psalmist die Vergänglichkeit der Einzelperson predigt: Was ist der Mensch, daß du seiner gedenkest?

Man kann universalgeschichtlichen Problemen nicht anders nahen als in dem vollen Ernste religiöser Gefühle, soll nicht der Maßstab der anzuwendenden Methoden wissenschaftlicher Bewältigung völlig vergriffen werden und darum in der Anwendung versagen. —

Von der Untersuchung der einzelnen Kulturzeitalter und ihres Zusammenhanges werden wir in das universalgeschichtliche Gebiet hinübergeleitet durch die Frage, welches denn die äußeren Momente seien, die jeweils eine besondere Häufung und Höhe neuer Reize veranlassen und dadurch, auf dem Wege einer zunächst erfolgenden Dissoziation der psychischen Funktionen, bei einem Volke schließlich eine erhöhte Kraft der Analyse und Synthese, eine neue Form der Dominante und damit ein neues Kulturzeitalter herbeiführen.

Die Momente, die hier ganz allgemein in Frage kommen, sind gewiß an erster Stelle solche der inneren Entwicklung der in Betracht kommenden menschlichen Gesellschaft. Und sie gehen zum großen Teile hervor aus der wirtschaftlichen und sozialen Entwicklung. Denn verfolgen wir zunächst die Entstehung der

meisten großen Kulturzeitalter in der deutschen Geschichte, so sehen wir: sie hängen zusammen mit dem Übergang zur Seßhaftigkeit, zur vollen Naturalwirtschaft, zur Geldwirtschaft und endlich zur Unternehmerwirtschaft von heute; und prüfen wir andere nationale Entwicklungen in derselben Richtung, so ergibt sich im allgemeinen ein verwandtes Resultat.

Dabei fällt namentlich ein Moment auf, das freilich in dem eben Gesagten schon enthalten ist, nun aber nochmals hervorgehoben werden soll: die Übergänge zu neuen Kulturzeitaltern folgen häufig Übergängen zu neuen Wirtschafts- und damit auch sozialen Formen. Der Zusammenhang ist ja auch einfach genug. Das Wirtschaftsleben gleichviel welcher Kulturstufen hat für das Ganze der jeweiligen sozialen Psyche manche Ähnlichkeit mit den Instinkt- und Triebhandlungen der Einzelseele; die Mehrzahl aller ökonomischen Handlungen erscheint gleichsam mechanisiert und zur sozialen Unbewußtheit entwickelt infolge gewohnheitsmäßiger Wiederholung; gegenüber dem höheren Geistesleben hat das Wirtschaftsleben in vielen seiner Teile den Charakter des Vegetativen. Wenigstens für gewöhnlich: solange die einmal herausgebildeten Formen des Handelns beibehalten werden. Wie aber, wenn sie sich nun, infolge eigenster innerer Verschiebungen, infolge namentlich der Zunahme der Wirtschaftskräfte irgendwie aufgespeicherter Arbeit zu ändern beginnen? In diesem Falle erwacht offenbar vieles, das sozial unbewußt geworden war, zu neuem sozialpsychischem Bewußtsein, tritt Beunruhigung ein, melden sich Affekte und Strebungen, die teils sozial beleben, teils seelisch dissoziieren. Es ist ein Vorgang, der individualpsychologisch sein genaues Korrelat hat; in unserem Falle erklärt er ohne weiteres, wie Zeiten wirtschaftlicher Übergänge leicht zu Anfängen auch höherer psychischer Wandlungen werden.

Das um so mehr, als sie sich stets noch durch soziale Beunruhigungen kumulieren. Denn wo wäre eine wirtschaftliche Revolution vor sich gegangen ohne eine folgende soziale?

Freilich: all das bisher Gesagte erklärt wohl, wie ökonomische und soziale Übergangszeiten zu allgemeinpsychischen

werden und werden können, nicht aber, warum, nach aller bisher bekannten geschichtlichen Erfahrung, mit gewissen dieser ökonomischen Revolutionen alsbald auch gewisse und immer die gleichen psychischen Wandlungen verknüpft sind, warum sich z. B. mit dem Aufkommen der Geldwirtschaft ganz regelmäßig der Übergang zum Individualismus verbindet.

Hier ist noch ein anderes zu bedenken. Die ökonomische Revolution schafft jeweils nicht bloß eine psychische Dissoziation, sondern wirft jedesmal, jeweils ihrem speziellen Charakter entsprechend und zugleich damit die Dissoziation erweiternd, auch noch Summen spezifischer neuer Reize und Assoziationsanläufe, Bedingungen des Strebungs- und Willenslebens, Auslösungsmöglichkeiten der Gefühle und dgl. auf, die nun eben auch spezifisch auf das höhere Geistesleben einwirken. Und es würde eine Studie von hohem Werte sein, einmal in vergleichender universalgeschichtlicher Forschung festzustellen, welches denn die ständig wiederkehrenden spezifischen Wirtschaftswerte eines jeden Zeitalters seien, die regelmäßig die Entwicklung gewisser anderer, höherer geistiger Werte spezifischen Charakters zur Folge haben.

Hier freilich kann in eine solche Untersuchung nicht eingetreten werden. In unserem Zusammenhange genügt es, dem eben Erörterten den Nachweis zu entnehmen, daß in der inneren nationalen Entwicklung die geistigen Werte neuer Kulturzeitalter der Regel nach im Zusammenhange mit wirtschaftlichen und sozialen Veränderungen entstehen.

Man sieht: es ist die Lehre von Marx, die Theorie des sogenannten, freilich damit höchst unglücklich bezeichneten historischen Materialismus.

Aber genügt sie zur Erklärung aller, ja auch nur aller inneren Erscheinungen des sozialpsychischen Fortschrittes? Keineswegs. In der deutschen Geschichte haben wir einen höchst lehrreichen Fall des Fortschrittes zu einem neuen Zeitalter, den des Überganges zum Subjektivismus um 1750, bei dem die Erklärung aus bloß sozialökonomischen Elementen, wenn sie auch stark mitherangezogen werden muß, doch als einzig angewendet

einfach versagt. In diesem Falle ist es vielmehr klar, daß geistige Elemente, wie sie sozialökonomisch nur auf der Grundlage einer gewissen wirtschaftlichen Muße, nicht aber eines wirtschaftlichen Fortschrittes emporgekommen waren, stark an der Umwälzung mitgearbeitet haben. Und warum auch nicht? Diese Elemente: die Entwicklung der neuen Erziehungsideale erst des homme du monde, dann des „Gebildeten"; die Zunahme des Interesses namentlich an allem Gedruckten, die Entfaltung zunächst einer unglaublich fruchtbaren Zeitschriften-, dann auch einer Zeitungsliteratur; die Möglichkeit weitverbreiteten Freundschaftskultes auf der Grundlage zahlreicher arbeitsfreier Stunden; das Aufkommen einer großen Literatur der Völkerkunde und Reisen und damit die Erweiterung des zeitlichen und namentlich des räumlichen Horizontes und tausend anderes noch: warum sollten nicht auch sie eine Unsumme neuer psychischer Reize und geistiger Lebensbedingungen überhaupt und damit auch die Möglichkeit des Überganges zu einem neuen Kulturzeitalter herbeigeführt haben?

Es ist also, selbst wenn man auf dem Gebiete der inneren Bedingungen seelischen Fortschritts einer menschlichen Gemeinschaft stehen bleibt, nichts mit der reinen Lehre Marxens und der Marxisten. Anderseits wäre es natürlich gänzlich verfehlt, deren ungeheure Bedeutung zu verkennen. Schon in der Tatsache regulären Fortschrittes der nationalen Dominante an der Hand regulärer, doch vornehmlich wirtschaftlicher Entwicklungsvorgänge liegt es beschlossen, daß der ökonomische und damit auch der soziale Fortschritt doch das Grundmotiv abgibt der normalen Entwicklung; daß alle anderen Vorgänge doch Nebenvorgänge und, wenn in höherem Grade einschneidend, nichts als, wenn auch sehr wichtige, Ausnahmen von der Regel bleiben; daß mithin ein Volk, das sich isoliert nur aus sich entwickeln würde, wesentlich ein Schulbeispiel liefern würde für die, wenn auch nur in gewissen Grenzen anzuerkennende Richtigkeit der Marxschen Regel.

Aber freilich, meine Herren, ein isoliertes Volk! Denn das ist eines der Charakteristika der sozialistischen Lehrer, daß

sie das Volk immer, verhältnismäßig bewußt oder auch unbewußt, in diesem Sinne betrachtet haben, in Deutschland von Fichte bis auf Marx und von Thünen bis auf Rodbertus.

Geschichtlich aber ist keine Nation in diesem Sinne isoliert. Im Gegenteil: soweit wir — freilich mehr oder minder kurze — Blicke zurücksenden können in die erst vor jetzt etwa zehn Jahrtausenden sich aufklärenden Nebel geschichtlicher Vergangenheit, stehen alle menschliche Gemeinschaften, große und kleine, auch schon immer in teils feindlicher, teils freundlicher Verbindung mit ihresgleichen. Und da versteht sich denn, daß das bisher betrachtete Entwicklungsschema gewiß das Schema der Entwicklung bleibt, daß aber in diesen festen Kanevas des Ablaufs noch tausend andere Motive hineingewoben werden können, Motive der Förderung, des Zurückhaltens, der höchsten Beschleunigung und der Vernichtung.

Will man sich über die Wirkung dieser Elemente im einzelnen klarer werden, so müssen sie natürlich erst selbst eingehender charakterisiert werden.

Ich rede dabei nicht so sehr von dem Einflusse äußerer Ereignisse, etwa von raschen Veränderungen der umgebenden Natur, Erdbeben, Überschwemmungen, Landeinbrüchen und dergleichen oder auch von Unterjochungen und staatlichen wie bisweilen sogar vollen körperlichen Vernichtungen durch menschliche Feinde. Sie haben natürlich das Schicksal der einzelnen Völker aufs tiefste bestimmt; und welcher Kitharöde von einst, welcher politische Historiker von heute wird sich die Schilderung ihrer Epochen und Katastrophen entgehen lassen? Allein vom Standpunkte einer Psychologie der Geschichte besagen sie doch zunächst nichts anderes als vom physiologischen Standpunkte aus Windbruch, Krebspest oder Viehsterben. Sie vernichten gewisse sozialpsychische Individuen, im schlimmsten Falle ganze große Nationen oder verhindern und beschränken sie an der vollen Entfaltung ihres Wesens; entwicklungsgeschichtlich im typischen Sinne bedeuten sie nichts; und von Wichtigkeit werden sie erst wieder, wenn das Ganze des so kleinen Stückes der universalgeschichtlichen Entwicklung, das uns bekannt ist, im Sinne eines

singulären Vorganges nicht verstanden, sondern nur geschildert werden soll.

Viel wichtiger sind für unsere Betrachtung diejenigen Vorgänge universaler Beziehungen, in denen es gelingt, tatsächliche starke Einflüsse einer bestimmten menschlichen Gemeinschaft einer anderen innerhalb ihres innerlich verlaufenden Entwicklungsprozesses als in ständiger Einwirkung fortdauernd einzuimpfen. Und darum kommt es darauf an, zunächst festzustellen, unter welchen Bedingungen und in welchen Erscheinungen solche Einflüsse tatsächlich stattfinden.

Offenbar handelt es sich hier zunächst um zweierlei: um die Wege, auf denen solche Einflüsse verlaufen, und um die Gefäße, in welchen sie vermittelt werden. Der erste Punkt führt auf die Geschichte des zwischengemeinschaftlichen menschlichen Verkehrs und damit auf ein Gebiet unendlich verschiedener Möglichkeiten, das im einzelnen in seiner Entwicklung zu gliedern und zu verstehen schon an sich eine der größten universalgeschichtlichen Aufgaben ist. Hinsichtlich des zweiten Punktes aber scheint wiederum eine Doppelteilung am Platze: das Gefäß der Übertragung können entweder Menschen selbst sein oder irgendwelche menschliche Produkte. Der erste Fall liegt z. B. bei allen Völkerwanderungen vor, insofern sie mit dem dauernden Durcheinanderwohnen zweier oder mehrerer menschlicher Gemeinschaften enden; der zweite wird durch die Übertragungen von Werkzeugen, Erfindungen überhaupt, dann aber vor allem durch die Übertragungen rein geistiger Werte durch Denkmäler, Sprache und Schrift (Bilder-, Buchstaben-, Noten- usw. Schrift) bezeichnet. Dabei kann wohl als Gesetz gelten, daß zu allen Zeiten die Elemente der mehr instinktiven und die menschliche Gemeinschaft als solche konstituierenden Kultur, insbesondere die Werte der wirtschaftlichen und gesellschaftlichen Kultur schwerer zu übertragen gewesen sind, als die spezifisch geistigen Elemente, da für ihre Übertragbarkeit nicht die geeigneten Wege und Gefäße zur Verfügung stehen; woraus sich die Tatsache erklärt, daß sich der Verlauf der Universalgeschichte wesentlich auf dem Wege der Überlieferung höherer Kulturelemente vollzieht.

Ist es nun aber möglich, die unendlichen Kombinationen und Permutationen der denkbaren Übertragungswege und Übertragungsgefäße rein rational, gleichsam an der Hand mathematischer Formeln zu systematisieren und dann im Sinne eines Systems klärlich zu überblicken? Keineswegs! Nur eine sehr eingehende Erfahrung wird hier an der Hand fortgesetzter universalgeschichtlicher Vergleichungen Klarheit schaffen können; und nur empirisch kann eine der Vermutung nach schließlich sehr einfache und elementare Übersicht über die Übertragungsvorgänge in der bisher betrachteten Richtung gewonnen werden. Einstweilen aber stehen die hierhergehörigen Forschungen, soweit sie überhaupt dem hier vorgetragenen oder einem verwandten allgemeineren Gesichtspunkte unterstellt werden, noch ganz in den Anfängen; es handelt sich zumeist noch um die Beschreibung des äußeren Vorganges und keineswegs schon um die Erkenntnis des inneren, psychologischen Kerns der Sache. Da kann z. B. der Weg der Vermittlung entweder ein spezifisch räumlicher oder ein zeitlicher sein, und im ersteren Falle mag man von Rezeption, im zweiten von Renaissance sprechen. Daneben kann der Weg dieser Vermittlung ein ein- oder mehrmaliger, ein intermittierender, ein lange Zeit andauernder, ein einseitiger, nur der Initiative der einen in Betracht kommenden Gemeinschaft offenstehender oder ein zweiseitiger sein: Unterschiede, die gelegentlich auf besondere geographische und klimatische Verhältnisse, nicht selten auch auf besondere Kulturdifferenzen zurückgehen mögen. Und dementsprechend wird man, unter Anwendung des Bildes eines bekannten physikalischen Vorganges, für einzelne dieser Vorgänge etwa von osmotischen Erscheinungen, Diosmose, Endosmose, Exosmose sprechen können. Was aber die Gefäße der Übertragung angeht, so scheint der wichtigste Unterschied der zwischen kurz- und langandauernden Gefäßen zu sein. Zu den kurzandauernden gehört z. B. der Einzelmensch, zu den langandauernden die Rasse und die Schrift. Auf den langandauernden beruht die Möglichkeit des mindestens teilweisen Wiedererwachens einer als Ganzes schon erstorbenen Kultur, also die Renaissance

in jederlei Form: eine der merkwürdigsten Erscheinungen menschlicher Entwicklung.

Es versteht sich, daß mit den wenigen soeben geäußerten Worten alles andere als etwa eine Theorie der Wege und Gefäße universalgeschichtlicher Beeinflussung gegeben ist; genug, wenn die Größe der hier vorliegenden Probleme einigermaßen angedeutet erscheint. Denn wie unendlich viel ist auf diesem Gebiete noch zu arbeiten, wie liegen hier die Goldbarren gleichsam großer wissenschaftlicher Entdeckungen auf der Straße für den, der sie finden will!

Ebensowenig aufgeklärt, doch rascher Aufklärung anscheinend zugänglicher sind die Fragen, die sich an das Ergebnis solcher zwischengemeinschaftlicher, universalgeschichtlicher Übertragungen knüpfen. Man kann da vornehmlich nach dem Ausbreitungsraume, dem Zeitmaße und der (natürlich psychischen) Wirkungsmöglichkeit der Übertragungen fragen. Auf diese Fragen geben die bisher genauer bekannten hierhergehörigen Vorgänge schon einigermaßen Antwort; zugleich verhelfen teilweis allgemeine psychologische Erkenntnisse wenigstens zur richtigen Problemstellung. Was den Ausbreitungsraum betrifft, so erscheint er für ein vereinzelt übertragenes Objekt unter Umständen unbegrenzt, der Regel nach freilich zunächst an den Verbreitungsbereich der Tätigkeit gebunden, in dessen Gebiet das Objekt einschlägt.

Macht dieser Satz den Eindruck der Selbstverständlichkeit, so ist es doch bemerkenswert, daß er auch da zutrifft, wo es sich um die Übertragung ganzer Summen von Objekten, ja ganzer Kulturen handelt. Auch sie begreifen zunächst nicht die ganze fremde Gemeinschaft, sondern nur diejenigen Angehörigen dieser, die zu ihnen besondere Beziehungen haben oder sich zu ihnen in besondere Beziehungen setzen. Und zwar gilt das für Rezeptionen wie Renaissancen. So ist z. B. die Rezeption des nordfranzösisch-provençalischen Ritterideals des 12. Jahrhunderts in den andern europäischen Kulturen zunächst und in der entscheidenden Zeit allein von Rittern vollzogen worden, setzte also das Dasein des Rittertums mit seinen wirtschaftlichen und sozialen Grundlagen oder wenigstens Keimen dieser allenthalben voraus; und die ver-

schiedenen Renaissancen der Antike waren nur möglich, wo sich, autonom oder von oben her geschaffen, bereits entwickelte Elemente von Kopfarbeitern vorfanden, die zur Antike emporsahen, wenn nicht gar des Wahns lebten, sich enthusiastisch in sie versetzen zu können.

Dies sind nun gewiß erst einige ganz verstreute Erfahrungen über die Raumfrage — auch die sozialen Fragen, die hier in Betracht kommen, möchte man zunächst als zur Raumfrage gehörig bezeichnen —, wie sie bei universalgeschichtlichen Übertragungen auftauchen: um wie viel klarer, um wie viel wichtiger für die richtige Beurteilung des Einzelfalles wird das Bild dieser Raumfrage einmal werden, wenn es die Erfahrungen der ganzen uns zugänglichen Menschheitsgeschichte zusammenfaßt!

Ebenso wichtig und für die allgemeine Erkenntnis der psychischen Mechanik des geschichtlichen Verlaufes vielleicht noch belangreicher ist die Betrachtung des Zeitmaßes der Übertragungseinflüsse. Hier scheint so gut wie ausnahmslos zu gelten, daß dieses Zeitmaß, an der Hand des Zeitmaßes der inneren Entwicklungsvorgänge der aufnehmenden menschlichen Gemeinschaft geprüft, sich als beschleunigt ergibt. Ja häufig ist der Eindruck der der vollen Überstürzung; und von ihm aus könnte man die allgemeine psychische Wirkung der inneren Entwicklungsvorgänge wohl als kontinuierlich, die der Übertragungen als katastrophal bezeichnen. Dabei ist die Erklärung dieses Unterschiedes vielleicht schon aus der heute gesichteten historischen Erfahrung her möglich, wenigstens soweit allgemeinere Übertragungen in Betracht kommen. Diese sind entweder erzwungen; dann werden sie mit Gewalt eingeführt: also in beschleunigtem Tempo. Oder aber sie sind freiwillig; dann entwickeln sie sich nur, wenn die aufnehmende Gemeinschaft sie lebhaft ersehnt: also wieder in beschleunigtem Tempo. Gewiß ist dabei und alsbald als einfache Folge abzuleiten, daß, überall gleiches Rassetemperament vorausgesetzt, unter mehreren menschlichen Gemeinschaften die Entwicklung derjenigen Gemeinschaft der Zeit nach am raschesten abläuft, die am meisten fremde Einflüsse aufnimmt. Es ist eine Beobachtung, die z. B. vieles im Verlaufe

der griechischen Geschichte, verglichen mit den Schicksalen jüngerer Nationen, z. B. der französischen, erklärt.

Doch wir sind mit den letzten Erwägungen schon im Begriffe, in den Bereich eines anderen Problems einzutreten, nämlich in den Bereich der Frage, welches denn die psychische Wirkung von Übertragungen in der aufnehmenden Gemeinschaft sei. Und hier läßt sich der Ausgang der Betrachtung von einigen elementaren psychologischen Gesetzen, vor allem denen der Assoziation, nehmen. Da kommt zunächst das Gesetz der Ähnlichkeitsassoziation in Betracht: in jedem seelischen Vorgange liegt die Tendenz, gleichartige seelische Vorgänge ins Leben zu rufen. Und des weiteren das Gesetz der Erfahrungsassoziation[1]: Trifft mit einem seelischen Vorgange ein anderer zeitlich zusammen, oder fügt sich zu einem ersten ein zweiter unmittelbar hinzu, so werden beide zu einem Ganzen oder zu einem Gesamtvorgang, derart, daß die Wiederkehr eines Teiles dieses Ganzen die Tendenz der vollen Wiederkehr des Ganzen in sich schließt. Neben diesen Gesetzen aber muß noch ein anderes herangezogen werden: das, wonach seelische Eindrücke nicht dann am stärksten sind, wenn der Kontrast zwischen der Aufnahmefähigkeit und der Kraft des Eindruckes am größesten, sondern wenn er ein mittlerer ist, derart, daß das Große der Eindruckskraft und das Kleine der Aufnahmefähigkeit sich nicht isoliert und dadurch abstößt, sondern in sich vergleichbar bleibt. Hieraus ergibt sich für die Fragen, die uns beschäftigen, in einfacher Ableitung: Erstens: wo die Gefäße und Wege der Übertragung einer menschlichen Gemeinschaft nicht einzelne Momente, sondern das Ganze einer fremden Kultur nahebringen, besteht die Tendenz, nicht bloß einzelnes, sondern das Ganze dieser Kultur aufzunehmen und mit der eigenen Kultur zu verschmelzen. Und zweitens: diese Tendenz wird nur unter der Bedingung wirksam, daß die fremde Kultur gegenüber der eigenen nicht Gradunterschiede der psychischen Kraft aufweise, welche so stark sind, daß die Vergleichbarkeit beider Kulturen aufhört.

[1] Fassung von Lipps, S. 44.

Diese beiden Folgerungen werden nun allerdings durch alle bisher bekannten geschichtlichen Tatsachen vollauf bestätigt. Insbesondere ist es eine der bekanntesten historischen Erscheinungen, daß Völker mit einer sehr niedrigen Kultur an dem Import sehr hoher Kulturen zugrunde gehen, und daß Völker sehr hoher Kultur selbst Einzelelemente niedriger Kulturen schwer aufnehmen. Im übrigen braucht kaum gesagt zu werden, von wie großer allgemeiner Tragweite beide Feststellungen sind: die erste erschließt das allgemeinste Gesetz universalhistorisch fruchtbaren Zusammenhanges; die zweite zeigt, inwiefern innerhalb dieses Zusammenhanges gleichwohl die innere sozialpsychische Entwicklung der einzelnen geschichtlichen Gemeinschaft, mit anderen Worten die Abfolge der Kulturzeitalter gewahrt bleibt. Allgemeiner weltgeschichtlicher Zusammenhang, aber gebunden an eine Folge von typischen Entwicklungen großer menschlicher Gemeinschaften, ist also das Ergebnis.

Hat man aber dies Ergebnis in der Hand, so ist es auch möglich, noch etwas Genaueres und doch Generelles über die intimere psychische Wirkung fremder Einflüsse in menschlichen Gemeinschaften auszusagen. Die entscheidende Frage ist hier natürlich, wie sich solche Übertragungen zu der inneren psychischen Mechanik der Kulturzeitalter verhalten. Und da ist denn freilich das Prinzip des Verhaltens schon durch die einfachen Konsequenzen festgelegt, welche soeben aus allgemeinen individual- wie sozialpsychologischen Gesetzen gezogen worden sind: diese Mechanik, eng an die Abfolge der Kulturzeitalter überhaupt gebunden, kann wohl leise Ausbiegungen und Abweichungen, namentlich aber Verstärkungen ihrer Tendenzen erfahren, außer Kraft gesetzt wird sie nicht. Es ist wie mit den von außen kommenden psychischen Einflüssen auf ein einzelnes Menschenleben; gewiß können sie von großer Bedeutung sein, allein jene psychische Mechanik zu beseitigen, die von dem Seelenleben des Jünglings zu dem des Mannes und von dem des Mannes zu jenem des Greises führt, liegt außerhalb ihrer Macht.

Im allgemeinen kann man daher psychologisch ableiten, und die Erfahrung bestätigt diese Ableitung, daß sozialpsychische

Einwirkungen von außen her, die gegen die der psychischen Mechanik jeweils innewohnende, das eine Mal etwa dissoziierende, das andere Mal konzentrierende Tendenz verlaufen, keine durchschlagende Wirkung erzielen; und jedenfalls ist ihre Wirkung bei weitem größer, wenn sie sich im Geleise der Tendenz entwickeln, die für den Ablauf der psychischen Mechanik jeweils besteht. Namentlich die Dissoziation eines bestehenden seelischen Zusammenhanges, mithin der Übergang in ein anderes Kulturzeitalter kann durch sie aufs gewaltigste gefördert werden. Was hat z. B. nicht die römische Renaissance des 13. bis 16. Jahrhunderts für die Entwicklung des europäischen Individualismus, was nicht die hellenische Renaissance des 18. Jahrhunderts für das Erblühen des deutschen Subjektivismus bedeutet!

Aber nicht bloß für die Momente der Dissoziation, nicht minder für die der Konzentration werden die äußeren Einflüsse, wenn der psychischen Mechanik parallel laufend, von großer Bedeutung. Zwar in die Analyse der neuen seelischen Elemente, die, angeregt durch die Unsumme neuer Reizungen der Dissoziationszeit in der sozialen Psyche entstehen, dringen sie weniger ein; der Kampf um die Entfaltung einer neuen Dominante, der sich hier in seinem tiefsten und keimhaftesten Momente abspielt, wird vielmehr der Hauptsache nach aus den Mitteln und Kräften der eingeborenen und innerlich durchlaufenen Entwicklung bestritten. Und eben auf diesem Zusammenhange und noch tieferen Faktoren, die ihm zugrunde liegen, scheint es zu beruhen, daß die Grundtendenz der einmal gegebenen Dominante durch äußere Einflüsse nicht beseitigt werden kann. Doch scheint auch auf diesem Gebiete wenigstens ein klärender Einfluß im Sinne der einmal eingeschlagenen eingeborenen Entwicklung nicht ausgeschlossen. So ist z. B. der Prozeß innerhalb der fränkischen und karlingischen Ornamentik, der zu einer etwas naturalistischeren Auffassung der (tierischen) Objekte dieser Ornamentik führte, ein Prozeß, der dem Übergange zum Typismus des Mittelalters angehört, durch klärende Einwirkungen der antiken Ornamentik begünstigt worden.

Und so hat die Herausarbeitung des wesentlichsten analytischen Elementes des Individualismus, des lumen naturale, der Vernunft, in ihrem verhältnismäßig raschen Verlaufe gewiß der Renaissance der antiken Philosophie, insbesondere des Stoizismus, im 15. und 16. Jahrhundert viel zu danken.

Aus den bisher besprochenen Einwirkungen im Sinne der Verlaufsrichtung der psychischen Mechanik erklärt es sich denn vor allem, wenn durch den fremden Einfluß das Zeitmaß der inneren sozialpsychischen Entwicklung beschleunigt wird.

Aber weit mehr als auf die analytische Seite der neuen Dominantenbildung wirken fremde Einflüsse, scheint es, auf die Synthese ein: in ihrem Bereiche können Teile und ganze psychische Charaktere der Kulturzeitalter vergangener Völker, wenn der sich bildenden neuen Dominante gegenüber harmonisch, zu gleichsam neuem Leben erwachen. Natürlich in abgewandelter, wenn das Wort gestattet ist, nostrifizierter Form, aber doch so, daß durch den Prozeß vergangener Geist dem neu werdenden Leben, es qualitativ mitbestimmend, einverleibt wird. Und natürlich nicht ohne Schwierigkeiten; bei starken Einwirkungen entsteht etwas wie sozialpsychische Indigestion, und es bedarf großer historiographischer Kunst, einen solchen Prozeß in all seinen unendlichen Verwicklungen und Phasen richtig — d. h. so, daß der Leser ihn wirklich nacherlebt — zur Darstellung zu bringen, und dennoch derart, daß schließlich gewisse Fermente vergangener sozialer Psychen der jungen, noch emporstrebenden eingeimpft erscheinen.

Es ist ein überaus wichtiger, es ist der im besonderen Sinne universalhistorische Prozeß: in ihm leben reiche Stücke der Individualitäten früherer Völker fort; in ihm ist schließlich, was jemals menschlich gewesen ist, unsterblich.

Es ist zugleich eine Erscheinung, die uns noch einmal veranlassen mag, rückwärtszublicken auf den Charakter der Wirksamkeit der großen Männer, der Helden. Sind sie nicht sozusagen auch Träger von Einflüssen, die, weil individuell, der sozialen Psyche gegenüber etwas halb Fremdes haben? Unterliegt ihr Wirken demgemäß nicht auch einer verwandten Be-

trachtung wie der große äußere Einfluß? Nur im Verlaufe der Analyse erscheint ihre Stellung anders. Und so wird auch für sie gelten, daß, was sie von dem Ihrigen der Gesamtheit einverleibt haben, unsterblich ist und fortlebt in den universalgeschichtlichen Einflüssen dieser Gesamtheit auf die sozialen Seelen anderer Räume und Zeiten.

Freilich: darf an dieser Stelle die Betrachtung schon Halt machen? Besteht ein grundsätzlicher Unterschied zwischen der Seele des Helden und der des letzten, an unterster Stelle wirkenden und vielleicht auch nur wirkungsfähigen Mitgliedes einer menschlichen Gemeinschaft? Nein: wie wir alle Menschen sind, so lebt in uns allen ein schöpferischer Funke, und sei es auch nur der der abändernden Nachahmung: und mit den Wirkungen dieses Funkens gehen wir alle ein in die Ewigkeit der Geschichte unseres Geschlechtes. —

Doch es wird Zeit, daß wir aus diesen allgemeinen Betrachtungen Schlüsse ziehen auf die Art, wie in unserer Zeit Geschichte getrieben werden kann: unter der Annahme der Gültigkeit dieser Betrachtungen, soweit sie sicher bewährt sind, und ihrer — natürlich aber nachzuprüfenden — Wahrscheinlichkeit, soweit sie auf Vermutungen beruhen.

Und da erscheint denn zunächst das eine klar, daß die geschichtliche Orientierung über die Bedeutung eines einzelnen Vorganges oder einer einzelnen Erscheinung und damit ihre historische Einschätzung nur aus den allgemeinsten Prinzipien, und das heißt aus der Beachtung der höchsten universalhistorischen Momente hervorgehen kann. Diese aber laufen in der einen großen Erfahrung zusammen, daß das universalhistorisch Zusammenschließende, der Gehalt der weltgeschichtlichen Verbindung nicht so sehr in den gleichsam erdschweren Teilen des geschichtlichen Geschehens zu suchen ist, in den Elementen, deren Transport hin durch die Zeiten und Räume an der Schwierigkeit der aufzusuchenden Wege und der bereitzustellenden Gefäße scheitert, sondern in den flüssigen, gleichsam erdleichten Elementen, die universalgeschichtlich an erster Stelle fortzuleben bestimmt sind. Es sind dies die Elemente höchster geistiger Betätigung: die Elemente der

Sittlichkeit und Religion, der Kunst, der Dichtung und der Wissenschaft; sie recht eigentlich konstituieren daher den weltgeschichtlichen Zusammenhang. Kommen daneben noch politische Verfassung, soziale Schichtung und Wirtschaftsleben in Betracht, so ist doch über ihre weit begrenztere Wirkung kein Zweifel möglich.

Hieraus folgt, da jedes geschichtliche Einzelereignis nach diesen obersten Prinzipien zu werten ist, daß schon die Partikulargeschichte, die Geschichte vor allem der einzelnen Nationen nicht nach Momenten der Wirtschafts-, Sozial- oder Verfassungsgeschichte, sondern allein nach der Geschichte der höchsten geistigen Funktionen gewertet und disponiert werden darf: sonst würde nie und nimmer richtig zutage treten, was die einzelnen menschlichen Gemeinschaften universalgeschichtlich bedeutet haben und bedeuten. Dementsprechend darf eine Theorie des Charakters und des Ablaufes der Kulturzeitalter selbst dann nicht, wenn die Überzeugung vorläge, daß dieser Charakter und Ablauf durchaus und ausschließlich wirtschafts- und sozialpolitisch bestimmt sei, von Wirtschaftsgeschichte und Sozialgeschichte als prinzipiellen Fermenten ausgehen, sondern muß ihre Einteilungsprinzipien dem höchsten geistigen Leben entnehmen: nicht nach der Art ihrer Wurzel, sondern nach ihren Blüteerscheinungen sind die Kulturzeitalter abzugrenzen und zu ordnen. Dies um so mehr, als man, nach früheren Auseinandersetzungen, gewiß ist, mit der Abgrenzung nach den Blüteerscheinungen zugleich auch die wurzelhaften Vorgänge völlig auseinanderzuhalten. Innerhalb des höchsten seelischen Lebens aber erscheinen wiederum die Tatsachen und Vorgänge auf dem Gebiete der reinsten Phantasietätigkeit, der Dichtung, der Musik und namentlich der bildenden Kunst, als die recht eigentlich zur Aufstellung von Unterscheidungsprinzipien geschaffenen, aus praktischen wie theoretischen Gründen, die wir bald kennen lernen werden. Nach all diesen Prinzipien aber ist schon jene positive Lehre von den Kulturzeitaltern aufgebaut, die ich im Verlaufe meiner bisherigen Arbeiten zum ersten Male vornehmlich aus der deutschen Geschichte ableiten konnte.

Allein ist jene Lehre damit vollendet? Mit nichten! Ich

habe es schon einmal ausgesprochen, daß sie durchaus noch der Raffinierung gleichsam durch systematische und eingehende Heranziehung, nicht bloß gelegentliche Nachkontrollierung anderer nationaler Entwicklungen bedarf. Denn hat eine solche gelegentliche Kontrolle allerdings empirisch und ein für allemal feststehend gezeigt, daß der Gedanke der Kulturzeitalter auf jeden Verlauf einer nationalen Geschichte anwendbar ist oder, richtiger gesagt, das eigentliche Rückgrat dieses Verlaufes bloßlegt, so sind doch der Natur der angewandten Methode wie dem tatsächlichen Stande der Dinge nach darüber Zweifel nicht bloß möglich, sondern auch angebracht, inwiefern die bisher getroffene Abgrenzung wirklich schon ganz auf das eigentlich Typische begründet sei oder nicht etwa zu ihrer Entwicklung Elemente herangezogen seien, die sich, bei eingehender Durcharbeitung des Materials weiterer nationaler Geschichten, als vielmehr individuell deutsch oder germanisch erweisen könnten. Man sieht: hier ist noch eine unendlich ausgedehnte Arbeit zu tun; eine Arbeit, die zugleich auch, indem sie die universalhistorisch individuellen Leistungen der einzelnen menschlichen Gemeinschaften zum ersten Male mit Sicherheit aus dem historischen Stoffe empirisch loslösen würde, die Vorbedingung wäre für jedes empirische, nicht mehr von irgendeinem transzendenten Moment beeinflußte und verschobene Verständnis des uns bekannten Verlaufes der weltgeschichtlichen Entwicklung.

Aber an diese ganze Betrachtung knüpft sich alsbald noch ein weiteres Problem und eine schwere, vorher oder gleichzeitig zu lösende Aufgabe. Sind denn die bisher aus der deutschen Geschichte erschlossenen Kulturzeitalter wirklich alle diejenigen, die überhaupt denkbar sind? Sind sie nach rückwärts wie nach vorwärts hin vollständig?

Die Frage ist mit einem Nein zu antworten. Nach vorwärts zu wollen wir Deutschen hoffen und zeigt der Ausgang anderer abgelaufener Kulturen, wie der römischen, daß die Zahl der Zeitalter noch nicht erschöpft ist. Sie bedarf also in dieser Hinsicht noch der Ergänzung des bisher Gefundenen. Damit ergibt sich eine gewaltige Aufgabe an sich, die man vielleicht

als die einer Geschichtswissenschaft reifster und überreifer Kulturen bezeichnen könnte; sie würde mindestens die Durcharbeitung der römischen, indischen, chinesischen Kulturen bedeuten. Und doch kann sie praktisch nicht als an erster Stelle dringlich betrachtet werden. Einmal deshalb nicht, weil der Gegenwart die Erkenntnis derjenigen Vergangenheiten, deren typische Formen am ehesten die Entwicklung und den Entwicklungsstand der heute besonders lebendigen Völker erkennen lassen, am meisten am Herzen liegen wird. Dann aber und ganz vornehmlich deshalb, weil Verfallskulturen — und um solche würde es sich wenigstens teilweis handeln — in ihrem tiefsten Charakter nur dann erkannt werden können, wenn man alle vor ihnen liegenden Entwicklungsstufen völlig übersieht. Ja grade die untersten Stufen bedürfen in diesem Falle vorher noch besonders entschiedener Klarlegung, da aus einfachen psychologischen Gründen ihre Erscheinungen ein Bild zeigen, das dem Bilde der Verfallskulturen äußerlich zwar nicht gleicht, aber ähnlich ist: so daß die parallele Betrachtung beider Bilder vielleicht mehr als irgendein anderes Verfahren die inneren Motive des Verfalles aufzuklären geeignet sein wird.

Werden wir damit der Frage der Vervollständigung jener Kulturzeitalter, wie sie zunächst aus der deutschen Geschichte abgeleitet sind, nach rückwärts zugewiesen, so ergeben sich aber auch grade vom Standpunkte des Verhältnisses der modernen historischen Disziplinen zueinander auf diesem Gebiete alsbald die dringlichsten Probleme. Die deutsche Geschichte reicht bis in Zeiten zurück, die man auf den ersten Blick als die der völkerkundlichen Kulturen bezeichnen kann; es ist bekannt, daß die Zustände der alten Germanen, wie wir sie durch Cäsar und Tacitus vornehmlich kennen lernen, zahlreiche Parallelen in den heute noch bestehenden oder den erst kürzlich vergangenen Zuständen sogenannter niedriger Völker, z. B. etwa der Kaffern oder, um einen Indianerstamm zu nennen, der Tlinkit, finden. Das Problem, über die in der deutschen Geschichte gefundenen Kulturzeitalter rückwärts weitere Zeitalter aufzufinden, ist mithin identisch mit der Aufgabe, innerhalb des ungeheuren Materials der heutigen Völkerkunde seelische Entwicklungsstufen von der

Art zu entdecken, daß ihnen das vorhandene Material lückenlos und ohne Zwang eingeordnet werden kann. Und die Lösung dieses Problems wieder würde, wie man leicht sieht, die volle Historisierung der Völkerkunde und damit die Einordnung der niedrigen Völker, lebender wie noch ihrem inneren Charakter nach überhaupt erkennbarer in den universalhistorischen Verlauf, mithin erst die volle Entfaltung einer irgendwie geordneten universalhistorischen Wissenschaft bedeuten. Man sieht aus alledem, welche Bedeutung der soeben aufgeworfenen Frage zukommt.

Wie aber sie beantworten?

Hier läßt sich nun dem Gesamtinhalte der bisher behandelten Gegenstände die Andeutung eines ganz bestimmten Weges entnehmen[1]. Nicht den Aufstellungen irgendwelcher Forschungen über soziale Schichtung und Familien- wie Geschlechterverfassung können die Prinzipien einer historischen Charakterisierung der niederen Kulturen entnommen werden. Nein, für ihre Erforschung gilt vielmehr derselbe Ausgangspunkt wie für die der hohen Kulturen: die höchsten Funktionen des Seelenlebens sind es, die erforscht werden müssen.

Unter diesen aber sondert sich nun wiederum eine dahin aus, daß ihre Behandlung schon aus allgemeinen psychologischen Erwägungen her an erster Stelle in Betracht kommt. Es ist die der Phantasietätigkeit. Die Phantasietätigkeit ist diejenige seelische Funktion, innerhalb deren sich die kombinatorische Schöpfung neuer Einheiten aus gegebenen Elementen, also der Kernvorgang der Synthese und der dieser vorangehenden Analyse bei Fortbildung der Dominante am leichtesten und augenscheinlichsten vollzieht. Man hat deshalb schon von der Einzelperson sagen können[2]: „Welche Wege die Phantasietätigkeit geht, dies zeigt am unmittelbarsten, welche Erfahrungen und Assoziationen in einem Individuum seiner Natur zufolge Energie gewinnen, und damit, wes Geistes Kind das Individuum ist." Was aber

[1] S. zum Folgenden auch, was der Verfasser neuerdings in seinem Beitrage zur Festschrift der Kgl. Sächs. Gesellschaft der Wissenschaften zum fünfhundertjährigen Jubiläum der Universität Leipzig (Abh. d. Ges. Bd. XVII) S. 33 ff. ausgeführt hat.

[2] Lipps, S. 126.

hier von der individualpsychischen Persönlichkeit gesagt wird, das gilt erst recht für die sozialpsychische.

Reduziert sich damit die Frage nach der Aufstellung der Zeitalter niedriger Kultur — oder was dasselbe ist, das Problem der Analyse des ungeheuren völkerkundlichen Stoffes nach historischen Kategorien — zunächst auf die Frage der Untersuchung der Phantasietätigkeit, so kann und muß sie auf diesem Gebiete wiederum aus praktischen Rücksichten auf eine Untersuchung der bildenden Kunst beschränkt werden. Maßgebend hierfür ist schon der einfachste Überblick über das Material, das für die Völkerkunde zur Verfügung steht. Notwendig ist hier vom Standpunte allgemeiner methodischer Anforderungen wie der praktischen Arbeit, daß für vergleichende Forschungen aus diesem Materiale zunächst nur diejenigen Teile in Betracht gezogen werden, die erstens ausnahmslos oder fast ausnahmslos überall in analoger Weise vorhanden sind — denn wie wäre sonst ein genereller Vergleich möglich? —, und die zweitens auf gleiche Art, namentlich auch ohne Zwischentreten von tausend verschiedenen Sprachen, dem Verständnis zugänglich sind, — denn wie könnte sonst, bei menschlich beschränkten Mitteln, die Vergleichung durchgeführt werden? Solche Teile des Materials sind aber nur die kunstgeschichtlichen.

Wird damit schon das kunstgeschichtliche Material aus allen anderen völkerkundlichen Stoffen als zur Untersuchung besonders geeignet herausgehoben, so kommt ein anderer Gesichtspunkt hinzu, um es, wie es theoretisch und psychologisch von besonderer Bedeutung ist, auch praktisch als das zunächst einzig in Betracht kommende rschieneen zu lassen.

Wie bekannt, läßt sich dem allgemeinen völkerkundlichen Materiale deshalb kein Ferment der historischen Scheidung und Einteilung entnehmen, weil ihm, universalgeschichtlich betrachtet, dazu das erste aller notwendigen Elemente, die Chronologie, sei es nun eine absolute oder eine relative, fehlt. Wir wissen von den Völkern, deren Kulturbesitz unsere ethnographischen Museen bergen, rein äußerlich-geschichtlich zu wenig, um danach den Besitz jedes einzelnen in Stücke, die aus früherer Zeit stammen, und solche, die später hinzugekommen sind, sicher und restlos zerlegen zu können.

Da hilft nun die Prähistorie, die Wissenschaft des Spatens. Wie bekannt, gilt sie zumeist auch Völkern niederer Kultur; indem sie aber deren Besitz im Boden aufsucht, gewinnt sie aus diesem selbst, aus den näheren Umständen der Bergung im Boden und aus den Beziehungen der zeitlich sehr weit zurückreichenden Funde untereinander die Möglichkeit einer, wenn auch oft nicht absoluten — wenn auch diese keineswegs fehlt —, so doch relativen Chronologie. Es gibt also in ihr jenes Früher und Später niederer Kulturen, das wir dem modernen völkerkundlichen Materiale nur zu häufig und sicherlich generell vergebens zu entnehmen suchen.

Aber dieses Früher und Später der Prähistorie bezieht sich nicht auf die ganze Kultur der dahingegangenen Völker niedriger Zivilisation. Man weiß vielmehr, wie eng sachlich begrenzt die Ausbeute der Spatenwissenschaft ist: zumeist nur Denkmäler besonders starker Dauerhaftigkeit fördert sie zutage und — soweit es sich um Denkmäler der höheren seelischen Funktionen handelt — gleichmäßig und überall nur Denkmäler der bildenden Kunst.

Es ist der für unsere Betrachtung springende Punkt. Sehen wir von ihm rückwärts, so ergibt sich: die zur historischen Zersetzung des völkerkundlichen Materials notwendige Chronologie kann nur der Prähistorie entnommen werden; diese liefert sie aber vollständig nur für den Zweig der bildenden Kunst. Die Chronologie dieses Materials aber könnte, selbst wenn sie andere Zweige der Kultur aufzuhellen gestattete, innerhalb des völkerkundlichen Materials, wegen der Notwendigkeit, dies gleichmäßig und leicht zu verstehen, doch nur angewandt werden auf den Zweig der bildenden Kunst. Und endlich: wenn alles Material für alle Zweige gleichmäßig in Prähistorie und Völkerkunde vorhanden wäre und alle Sprachen der verschiedenen Völker von demselben Forscher gleich gut bewältigt werden könnten, so würde man bei der Massenhaftigkeit des Stoffes doch nur mit der Bearbeitung eines Teils desselben beginnen können, und dieser Teil könnte aus allgemein psychologischen Gründen nur sein der Zweig der Phantasietätigkeit,

wie seine Aufhellung am besten und einfachsten erfolgt wiederum an den Denkmälern der bildenden Kunst.

Man sieht: hier führen wirklich einmal alle Wege nach Rom. Um wie viel notwendiger, das damit klargelegte Problem rasch und sicher zu lösen! Es bedarf dazu nur — wenn auch diese Aufgabe an sich noch groß genug ist — der Durcharbeitung der Denkmäler vor allem der nord-, mittel- und niedereuropäischen wie der mittelmeerischen und vorderasiatischen Prähistorie auf die chronologische Abfolge der sich in ihnen ausprägenden Phantasietätigkeit: sind deren Stufenfolgen vergleichend festgelegt, was auch unter Berücksichtigung der gegenseitigen Abhängigkeiten sehr wohl möglich ist, so ist damit ein Kanon geschaffen, an der Hand dessen auch das übrige völkerkundliche Material entwicklungsgeschichtlich, und das heißt historisch zerlegt werden kann. Ist das dann geschehen, so wird ein Abmessen der universalgeschichtlichen Bedeutung jeder einzelnen menschlichen Gemeinschaft auf das ihr Eigentümliche der Entwicklung möglich und damit eine wissenschaftliche Weltgeschichte denkbar sein[1].

Natürlich bleibt eine solche Weltgeschichte letztes Ziel aller historischen Wissenschaft. Und auf keinem andern als methodischem und empirischem Wege kann es erreicht werden, so sehr die Phantasie hier in transzendentem Fluge gern zu generellen

[1] Auf die Frage, inwiefern für den im Texte behandelten Zweck außer der Prähistorie noch die Psychologie der Kinderzeichnungen herangezogen werden könnte, bin ich bei Abfassung dieser Vorträge in diesem Zusammenhange nicht eingegangen. Jetzt vgl. dazu die S. 122 Anm. 1 ausgeführte Abhandlung S. 60 ff. Die in der ersten Auflage dieser Schrift aufgestellten Forderungen für die Sammlung kinderpsychologischen Materials, insbesondere von Kinderzeichnungen, sind inzwischen maßgebend geworden für die Begründung eines Archivs von Kinderzeichnungen, das in dem neuen Institut für Kultur- und Universalgeschichte bei der Universität Leipzig zur Aufstellung gelangt ist. Vgl. den Lehrplan des Instituts für das Sommersemester 1909 in dem Leipziger Vorlesungsverzeichnis dieses Semesters.

Lösungen hin eilt. Grade dies, das Methodische und Empirische, ist darum zu betonen. Erreicht aber werden kann es — und dies, nicht das Stoffliche der Erkenntnis, ist heute das nächste Ziel — nur, wenn man sich den Problemen, die sich auf dem weiten Felde darbieten, in vollkommenster Unbefangenheit nähert. Wie lange ist es denn z. B. her, daß man die historisch wertvolle Tradition auf die geschriebenen Quellen beschränken wollte! Und noch heute tritt diese Ansicht gelegentlich wieder einmal aus den Dämmerungen einer vergangenen Periode unserer Wissenschaft ans Tageslicht. In unseren Betrachtungen hat sich ergeben, welche außerordentliche, auch universalhistorische Bedeutung dagegen der noch vor einigen Jahrzehnten so verachteten Prähistorie und ihren Grabungen innewohnt. Und auch rein methodologisch betrachtet: ist ein Denkmal, das ein Stück menschlicher Vergangenheit an sich unmittelbar verkörpert, nicht erkenntnistheoretisch höher zu bewerten als eine Erzählung von irgendwelchen Ereignissen aus mittelbarer Hand? Und hat nicht insbesondere jedes kunstgeschichtlich wichtige prähistorische Denkmal noch mehr als Urkundenwert, insofern es nicht bloß einen Moment vergangener wichtiger Handlung festhält, sondern diese in allen ihren Momenten?

Vorsichtig heißt es, vor allem aber auch geistig frei sein in der dünnen Luft universalhistorischer Probleme.

Von diesem Standpunkte aus gilt es jetzt aber noch einer letzten, sehr wichtigen Frage klar ins Auge zu sehen.

Enthalten die bisher behandelten Aufgaben wirklich alle universalhistorischen Probleme? Gibt es deren nicht noch mehr und schwierigere?

Rückhaltlos muß darauf mit Ja geantwortet werden. Jawohl: auch die hier besprochenen Fragen liegen alle noch innerhalb einer gewissen Begrenzung, beziehen sich auf Voraussetzungen, die durch Isolierung vereinfacht sind. Diese Voraussetzungen, ausdrücklich etwas zu scharf gefaßt, sind: nationaler Verlauf der menschlichen Geschichte und normaler Verlauf der nationalen Entwicklungen.

Ist denn wirklich die ganze Geschichte, soweit wir sie zu

beobachten vermögen, in normalen, d. h. von den Anfängen zu den Höhen individueller Entfaltung fortschreitenden nationalen Kulturen verlaufen? Oder auch nur in solchen Kulturen beliebiger, nicht bloß nationaler Gemeinschaften? Es ist, als wenn man fordern wollte, ein Wald solle aus Bäumen bestehen, die alle, vom bloßen Keime an bis zum letzten Verfall in morsche Trümmer, den ganzen Lebenslauf eines normalen Baumes beschreiben müßten. Nein; es gibt auch durch Stecklinge und Wurzlinge fortgepflanzte Bäume, und nicht jeder Baum erlebt das natürliche Ende seines Lebens. Nicht anders auch im Leben der menschlichen Gemeinschaften. — Freilich: das Beispiel vom Baum und Walde kann uns lehren, wie durchaus angebracht und notwendig die bisher durchgeführte isolierende Methode ist und bleiben wird. Wohin wäre die Biologie der Pflanzen gelangt, hätte man sich für ihre Untersuchungen nicht an die normalen Individuen, sondern an jedes Individuum halten wollen? —

Aber bestehen bleibt, daß aus den Elementen individualisierender Forschung, die wir betrachtet haben, noch keineswegs der Gang der Weltgeschichte in seinem Verlaufe abgeleitet oder gar geschildert werden kann. Wie es bei dieser ungeheuren Entwicklung, weil sie qualitativen Charakters ist, selbstverständlich erscheint, daß wir sie forschungsmäßig nur nachleben, nicht aber logisch oder erkenntnistheoretisch, geschweige gar metaphysisch in irgendeiner Weise nachkonstruieren und folgern können, so gibt es in ihrem Verlaufe auch Komplikationen, die in den einfachen bisher betrachteten Schematen keineswegs schon an sich vorliegen, wenn sie auch innerlich in ihnen enthalten sind. Dahin gehören z. B. gewisse Vorgänge jeder Völkerwanderung und jeder kolonisatorischen Besiedelung. Es ist ein Punkt, auf den es sich an dieser Stätte, in der großen geschichtlichen Hafenmetropole der Neuen Welt, wohl verlohnt noch mit zwei Worten einzugehen. Was macht wohl die Geschichte der Vereinigten Staaten zu einem der interessantesten Gegenstände für jeden tiefer denkenden Historiker? Ich meine doch: die Tatsache, daß sich auf diesem Boden zwei überaus

fesselnde psychische Prozesse von allgemeiner Bedeutung gekreuzt haben und noch immer kreuzen: der Vorgang psychischer Abwandlung solcher nationaler Elemente, die in eine Völkerwanderung eintreten, und solcher, die zugleich jene merkwürdige Umbildung des nationalen Charakters erleben, der mit dem Auftreten kolonisierender Elemente ständig verbunden ist. Die Bewohner des Deutschen Reiches von heute sind bekanntlich kulturell von einem doppelten Habitus: je nachdem sie dem alten, westlich der Elbe gelegenen Mutterlande angehören, das sie seit mindestens anderthalb Jahrtausenden innehaben, oder in jenen kolonialen Gebieten östlich der Elbe zu Hause sind, die erst vor etwa einem halben Jahrtausend slawischen Bewohnern abgenommen wurden. Wir Deutschen kennen sehr wohl diesen Unterschied zwischen dem Berliner etwa und dem Kölner, zwischen dem ostelbischen Junker und dem Fabrikherrn des Westens, zwischen Preußen, dem Oststaat, und den anderen Staaten: es ist der Unterschied der schneidigen, entschiedeneren, mehr zum Herrschen neigenden Natur und der fügsameren, läßlicheren, sich unterordnenden: der Unterschied zwischen kolonialem und mutterländischem Charakter. Es ist derselbe Unterschied wie zwischen englischem und amerikanischem, mutterländischem und kolonialem Angelsachsen: ein fundamentaler Unterschied für die amerikanische Geschichte. Denn auch der ehemalige Ire, Deutsche, Schwede, Romane, Slawe wird in den Vereinigten Staaten seelisch ins Koloniale abgewandelt.

Aber dies ist es nicht allein. Für die Bildung dieses großen Landes und seiner Rasse gelten zugleich auch die Prinzipien der seelischen Verschiebung der Völkerwanderungen. Hier, auf kolonialem Boden, steht Volk neben Volk, wenn auch unter generell angelsächsischer Färbung, und sie alle wirken auf- und gegeneinander. Es ist ein Prozeß, der die Nationalcharaktere, die sich an sich schon ins Koloniale verschieben, nochmals und wiederum in einer anderen Richtung umwandelt: bis, zugleich unter der Einwirkung der besonderen geographischen Bedingungen, neue einheitliche Gemeinschaftsmerkmale erreicht sein werden.

Und dieser Prozeß vollzieht sich mitten im Lichte der Ge-

schichte; und tausend und abertausend Quellen, die äußere Geschichte, die Verfassung, die soziale Entwicklung, die Poesie und die Kunst dieses Landes sprechen von ihm und werden noch lange von ihm zu erzählen haben! Welch eine wunderbare Aufgabe für einen Historiker, diese seelischen Verschiebungen, diese tausend Mischungen und Entmischungen zu verfolgen und aus ihnen das Bild einer einheitlichen großen Zukunft hervorgehen zu lassen! Und gewiß eine Aufgabe, die sich den paar Linien unserer universalgeschichtlichen Zeichnungen noch nicht ohne weiteres entnehmen ließ. Aber anderseits: würde sie sich ohne sie genau haben formulieren lassen? Und ist sie darum nicht doch auch, als eine der historisch möglichen Komplikationen, in ihnen enthalten?

Groß, unerschöpflich, ungeheuer ist der Reichtum des universalgeschichtlichen Geschehens. Wer ihn zu überschauen versucht, den will wohl der Mut zunächst verlassen, diese Schätze in einen Hort zu bannen und in einer Kammer zu sichten. Zumal wenn er zugleich bedenkt, wie wenig die Menschen im Grunde von ihrer Vergangenheit, geschweige ihrer Herkunft wissen. Was rätselt man wohl heute über die Geburtsstunde jener Humanität, in der, nach der Anschauung noch Herders, die Elohim den Menschen von der übrigen organischen Welt schieden, indem sie ihm im freiesten aller Schöpfungsakte noch den Odem der Vernunft besonders einbliesen! Wie viel Jahrhunderttausende, wie viel Jahrmillionen vielleicht mag es her sein, da sich der Mensch aus der organischen Natur loszulösen begann, auf daß er ihr Herr sei! Und welche Zeiten hat die Ewigkeit verschlungen seit den ersten Versuchen, da ein Mensch sich aus Reiz und Assoziation im schüchternsten Schritte den Anfängen jenes überaus verwickelten Prozesses näherte, der für uns heute schon im einfachsten Schlusse unseres Denkens vorliegt!

Wir aber kennen von diesen Jahrmillionen nichts als ein Jahrzehntausend. Und da wollen wir zu den Kammern frühesten Menschenlebens vordringen? Da soll uns nicht das Gefühl des Psalmisten beschleichen, mit dem wir schon im Beginn

dieser Stunde in unsere Erörterungen eintraten? Gewiß: anbetend nahen wir dem Altare des Menschlichen. Aber das kann uns nicht hindern, was wir gefühlsreich verehren, zugleich wissenschaftlich zu ergründen mit den scharfen Mitteln des Verstandes, der uns eben im Verlaufe dieser menschlichen Entwicklung geworden ist. Und nur *eines* müssen wir meiden, wollen wir nicht straucheln: die Vermischung unserer Affekte und unserer Urteile, die Verquickung der Gefühle erhebender und erhabener Bewunderung und verstandessicheren Forschens. In diesem Sinne sind die in diesen Stunden von uns angestellten Erwägungen gemeint, und in diesem Sinne verzweifeln wir, als wissenschaftliche Denker, nicht an der endlichen Lösung zahlreicher universalgeschichtlicher Probleme und treten ihnen kühn entgegen mit dem Schlachtruf des gewaltigsten aller deutschen Humanisten: Perrumpendum est tandem! Perrumpendum est!

Wie jedes Ding in der Welt hat auch dies Buch seine Ursache und seine besonderen Anlässe gehabt. Ursache war, daß ich in der Bearbeitung meiner „Deutschen Geschichte" weit genug fortgeschritten war, um die Verpflichtung zu fühlen, aus der genaueren Kenntnis fast aller ihrer Kulturzeitalter allgemeine historische Erfahrungen zu sammeln, deren systematische Bearbeitung auch den noch fehlenden Bänden dieser Geschichte zugute kommen mußte. Anlaß wurde einmal eine Einladung zur Teilnahme an dem wissenschaftlichen Kongresse der Weltausstellung von St. Louis — dort wurde der erste Vortrag gehalten — und eine Aufforderung der Columbia-Universität von New York, an der Feier ihres hundertfünfzigjährigen Bestehens durch Festvorträge teilzunehmen, — so entstanden die letzten vier Vorträge. Anderseits aber ergab sich auch aus der jüngsten Literatur der wissenschaftlichen Individualpsychologie, vor allem aus dem Buche von Lipps (Leitfaden der Psychologie, Leipzig 1903) die Aufforderung, den Versuch zu einer weiteren Anwendung der psychologischen Gesetze auf die Geschichtswissenschaft zu machen.

Das Büchlein ist gleichzeitig mit der ersten deutschen Auflage in einer englischen Ausgabe unter dem Titel What is history in dem Verlage der Macmillan Comp., New York, erschienen.

43266

University of California
SOUTHERN REGIONAL LIBRARY FACILITY
305 De Neve Drive - Parking Lot 17 • Box 951388
LOS ANGELES, CALIFORNIA 90095-1388
Return this material to the library from which it was borrowed.

UC SOUTHERN REGIONAL LIBRARY FACILITY
A 000 669 348 5